

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Betty Paoli – Novellen“

Verfasserin

Christina Lux, BA

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Deutsch UF
Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne Benutzung andere als die angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 2. August 2014

Unterschrift

Christina Lux

„Sie hatte eine tiefe, metallische Altstimme, die alles Edle, Große, Schmerzliche mit überwältigender Unmittelbarkeit zum Ausdruck bringen konnte. Wie feurig und beredt leuchtete dann bei jedem Gefühl, das ihre Seele bewegte, ihr dunkelbraunes (nicht schwarzes) Auge auf. Und dieses Auge blieb bis an ihr Lebensende jung und schön, unveränderlich und sieghaft; so sieghaft wie die Wahrheit selbst, denn ihr Auge sprach auch da noch, wo ihr Mund in Rührung, Abscheu oder Zorn verstummte. Die Wahrheitsliebe war ihres Wesens tiefster Kern, aus der Alles bei ihr entsprang: ihre Tugenden und ihre Fehler. Denn darin fehlte sie wohl am meisten in den Augen der Menschen, daß sie Gefühle und Gedanken offen und leidenschaftlich bekannte, die Andere vorsichtig zu verhüllen gewohnt gewesen.“¹

¹ Bettelheim-Gabillon 1926: 242

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Die Literatur im 19. Jahrhundert	8
3. Politische Ereignisse im 19. Jahrhundert	11
4. Das Leben der Betty Paoli.....	14
5. Paolis Werke.....	33
6. Der Begriff Novelle	38
7. Die Novellen der Betty Paoli	41
7.1 Die Welt und mein Auge I.....	41
Erstes Buch: Die Ehre des Hauses	41
Zweites Buch.....	44
Drittes Buch.....	46
Interpretation	47
7.2 Die Welt und mein Auge II	54
7.2.1 Honorine.....	54
Interpretation	56
7.2.2 Aus den Papieren eines deutschen Arztes	59
Interpretation	61
7.2.3 Schuld und Sühnung.....	65
Interpretation	66
7.3 Die Welt und mein Auge III.....	67
7.3.1 Leonore.....	67
Interpretation	68
7.3.2 Ein Gelübde.....	69
Interpretation	69
7.3.3 Bekenntnisse.....	70
Interpretation	71
7.3.4 Ein einsamer Abend.....	72
Interpretation	73
7.3.5 Auf- und Untergang.....	75
Interpretation	76
7.4 Merced	78
Interpretation	80
8. Paoli und der Journalismus	82

9. Resümee.....	86
10. Bibliographie.....	91
Internetseiten.....	93
11. Anhang	95

1. Einleitung

Für die nachfolgende Diplomarbeit habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, eine außergewöhnliche Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts und ihr schriftstellerisches Werk zu porträtieren. Ihr Name war Betty Paoli. Ein Name, der heute wohl nur noch den wenigsten ein Begriff ist. Doch zu Lebzeiten gelang es dieser Frau, sich einen angesehenen Namen unter ihren männlichen, als auch weiblichen, Dichter- und Schriftstellerkollegen zu machen. Ihre Werke stießen auf breites Publikum, das ihre Prosa und Lyrik gierig aufzog. Die Presse sprach in höchsten Tönen von der Frau, die Grillparzer als „ersten Lyriker Österreichs“² bezeichnete. Mit ihren geheimnisvollen, mystischen Gedichten machte sich Betty Paoli einen angesehenen Namen unter den großen Dichtern ihrer Zeit und wurde für ihr Talent mit Ruhm überhäuft. Doch in dieser Arbeit soll es nicht darum gehen, ihre Dichtkunst zu analysieren, sondern vielmehr soll ein Blick auf ihre Prosa gerichtet werden. Anhand der zusammengetragenen biographischen Informationen wird versucht, ihre Werke autobiographisch zu deuten. Bevor die Aufmerksamkeit dieser Arbeit jedoch auf die Novellen der Betty Paoli gerichtet wird, wird zunächst versucht, die Person selbst genauer vorzustellen. Eine Biographie über diese Frau zu schreiben, ist jedoch wahrlich nicht leicht. Zum einen schon deshalb, weil nur wenig Hinterlassenschaften ihrer Person zu finden sind. Helene Bettelheim-Gabillon verfasste im Jahr 1900 eine Biographie, aus der für diese Diplomarbeit wichtige Erkenntnisse gewonnen werden konnten. Außerdem gaben persönliche Briefe Betty Paolis an ihre Freunde Aufschluss über ihr Innerstes und ihr Gefühlsleben, was besonders wichtig für die Interpretationen ihrer Werke ist. Zum anderen wollte Betty Paoli zu Lebzeiten selbst nie, dass ein Portrait ihrer Person veröffentlicht wird, was wiederum die geringe Menge an Informationsmaterial erklärt. In einem Brief an Leopold Kompert äußerte Betty Paoli erstmals ihre Abneigung gegen ein Selbstportrait:

² Bettelheim-Gabillon 1900: 43

„Herr Pfautsch will mein Portrait in dem Taschenbuch ‚*Gedenke mein*‘ erscheinen lassen und besagtem Conterfei auch meine Biographie beigeben. Gegen eine solche habe ich mich nun entschieden erklärt. Bin ich einmal todt und es will sich jemand die Mühe nehmen, meine Biographie zu schreiben, so kann ich es, leider! Nicht [sic] hindern, aber so lange ich noch auf Erden wandle, fühle ich nicht den mindesten Beruf, vor dem Publikum eine Art Generalbeichte abzulegen.³[...] Biographien noch lebender Personen müssen entweder lügen- oder lückenhaft sein; wenn dieß nicht, sind sie noch Schlimmeres: eine Entweihung, die man seinem eigensten Wesen zufügt, um die Neugier und Klatschsucht der plumpen Massen zu befriedigen.⁴[...] Während meines Aufenthaltes in Paris erwartete man mit großer Spannung meine Selbstbiographie; Sie ist bis jetzt noch nicht erschienen, und von ganzem Herzen wünsche ich, daß sie nie erscheinen möge.“⁵

Trotz des Schamgefühls, das man empfindet, wenn man gegen den Wunsch eines verstorbenen Menschen handelt, steigt doch mit jeder Zeile die Neugierde, mehr von dieser außergewöhnlichen Person zu erfahren. Besonders interessant ist, warum sie es dermaßen ablehnte, der Nachwelt in Erinnerung zu bleiben. Die Antwort mag eventuell in folgenden geschriebenen Zeilen zu finden sein:

„Eine Frau, die weder in politische Ereignisse verflochten war, noch im Heerlager der Diplomatie Spionsdienste verrichtete, noch in einem abgeschlossenen Kunstfach gemachte Erfahrungen aufzuzeichnen hat, welche andere Angelegenheiten kann sie in ihren Memoiren zur Sprache bringen, als nur Herzensangelegenheiten?“⁶

Mag man der nun angestellten Interpretation Glaube schenken, dass Betty Paoli sich selbst und ihre Werke als unwürdig und unwichtig ansah, ist es notwendig, einen genaueren Blick auf die Geschehnisse jener Zeit zu lenken.

Zunächst wird hierfür ein allgemeiner Überblick der Literatur des 19. Jahrhundert geschaffen. Schreibstil der Autoren, beliebte Motive und allgemeine Muster stehen hierbei im Zentrum des Betrachtens. Nachfolgend werden politische Ereignisse und gesellschaftliche Geschehnisse zu jener Zeit aufgelistet, um darin eventuelle Erklärungen für die Literatur des 19. Jahrhunderts und im Speziellen für die der Betty Paoli zu finden. Kapitel 4 beschäftigt sich schließlich mit ihrer Biographie, die den Kern dieser Arbeit bildet, da diese bei den Analysen ihrer einzelnen Prosawerke stets herangezogen und

³ Hock 1908: 201

⁴ Ebenda: 201

⁵ Vgl. Bettelheim-Gabillon 1900: 191

⁶ Vgl. Ebenda: 192

Mittelpunkt der Fragestellung sein wird. In Kapitel 6 wird auf den Novellenbegriff näher eingegangen, bevor in Kapitel 7 die einzelnen Novellen der Paoli inhaltlich vorgestellt und interpretiert werden.

Abschließend wird in Kapitel 8 ein Blick auf Paolis journalistische Tätigkeiten geworfen.

2. Die Literatur im 19. Jahrhundert

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entfernte man sich von der "traditionellen Vorstellung, die Philosophie bilde das Fundament einer Geschichtsperiode (...), denn es zeigt sich damals bereits eine grundsätzliche Philosophiemüdigkeit"⁷, so Friedrich Sengle. Er bezeichnet diese Epoche als Restaurationszeit und beschreibt vor allem die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als Zeit der "dämonischen Zerrissenheit und des sentimentalischen Weltschmerzes."⁸ Ein melancholischer Geist scheint die Epoche zu umhüllen, der nicht nur bei den großen Schriftstellern jener Zeit sichtbar wird, sondern ebenso bei den Protagonisten in deren Werken. "Hamlet, Ahasver, Faust, Don Juan, Kain erscheinen in immer erneuter Gestalt, auch wenn sie andere Namen tragen."⁹ Ein beliebtes Motiv nimmt die Geisteskrankheit ein, der viele Protagonisten erliegen. Sengle erklärt sich dieses Phänomen insofern, als „der Weltschmerz eingestanden, ausgesprochen und nur ausnahmsweise durch heroische Masken ins Innerste abgedrängt wird."¹⁰ Die Figuren sind äußerlich jedoch noch ebenso labil wie ihre Vorgänger, doch selbstständiger. "Wenn in der vorrevolutionären Epoche einzelne Leser von Werthers Leiden ihrem Helden in den Tod folgten, so bedarf es jetzt zu diesem Schritt keines überwältigenden Vorbilds mehr."¹¹ Selbstmord ist immer noch ein zentrales Thema und scheint in der Restaurationszeit zu einer „Massenerscheinung“ geworden sein.¹² Besonders zu erwähnen sei an dieser Stelle der Freitod der Charlotte Stieglitz. Die junge Schriftstellerin erdrosselte sich selbst, da sie in ihrem Tod die geistige Wiedergeburt ihres Mannes erhoffte - "Der Schmerz als Heil- und Belebungsmedium."¹³ Auch ein „neuerwachter Heiligen- und Reliquienkult“¹⁴ spiegelt das Wesen jener Zeit wider.

"Die Restaurationsepoche ist eine mythische Zeit, in dem Sinne, daß sie fast unwillkürlich übermenschliche Gestalten in ihrer Phantasie produziert oder doch reproduziert. [...] Eine Neigung zur Halluzination ist weit verbreitet, und sie gilt, selbst wenn sie als Krankheitssymptom erkannt wird, zugleich als (schmerzhaft) Begnadung,

⁷ Sengle 1971:1

⁸ Ebenda: 2

⁹ Ebenda: 2

¹⁰ Ebenda: 4

¹¹ Ebenda: 5

¹² Vgl. Ebenda: 5

¹³ Ebenda: 6

¹⁴ Ebenda: 6

als eine noch immer lebendige oder durch gehorsames Schauen neu zu erschließende Quelle göttlicher Offenbarung.“¹⁵

Professor Dr. Richard Maria Werner setzte sich im Jahre 1898, vier Jahre nach dem Tod von Betty Paoli mit ihren Werken auseinander und beschrieb die Dichterin in seinem Buch folgendermaßen: „...sie trat auf als Persönlichkeit mit scharf ausgeprägter Physiognomie, mit energischen Zügen, fester klangvoller Sprache, eigener Meinung und reicher, hauptsächlich innerer Erfahrung.“¹⁶ Er meinte, diese Charakterzüge auch in ihren Gedichten erkennen zu können. „Wir hören einen Pessimismus, einen Weltschmerz, wie er damals, zur Zeit des Erscheinens von Betty Paolis Gedichten, modern war und Byronismus hieß.“¹⁷ Dennoch scheint er selbst nicht zu glauben, dass dieser Pessimismus allein aus einer Modeerscheinung heraus entstanden ist, sondern das wahre Befinden Paolis widerspiegelt. So schreibt er etwas später: „Ich kenne von Betty Paolis Lebensschicksalen so wenig, dass ich ihre Biographie eigentlich nur aus ihren Gedichten entnehme, sie bieten aber genügenden Anhalt, um diese schmerzliche Stimmung, diese trübe Weltanschauung zu erklären.“¹⁸ Es stellt sich nun die Frage, aus welchen Motiven heraus dieser Weltschmerz, die Seelenqual und innere Zerrissenheit die Schriftsteller im Allgemeinen rührte. Auerbach nennt hierbei drei entscheidende Faktoren:

- „Die Philosophie, das unaufhaltsame Durchdringen der Weltgesetz, das an die Schranken der Erkenntniß anprallt und den Schmerz um solche Beschränkung dichterisch ausklagt.
- Die Weltgeschichte, und in ihr die Philosophie der Geschichte, die die Frage aufwirft: Wohin mit dieser endlosen Arbeit der Cultur?
- Die traurige Erkenntniß der socialen Gebundenheit, in welcher die Entfaltung unserer Kraft immer nur eine bedingte, gebrochene ist. Unser Wissen, unser Streben und unser Leben ist eitel Stückwert.“¹⁹

Auch Sengle untersucht dieses Phänomen und sieht die Antwort in folgenden Punkten:

- Ein übertriebenes Nationalgefühl, das in einer nationalen Enttäuschung mündet;
- Unfreiheit
- Allgemeine Armut

¹⁵ Sengle 1971: 7

¹⁶ Werner 1898: 5

¹⁷ Ebenda: 6

¹⁸ Ebenda: 6

¹⁹ Auerbach 1867: 207f

- Die Restauration des Adels
- Verstärkter Kollektivismus
- Religionsgeschichtlicher Hintergrund²⁰

Um den Weltschmerz zu erklären, der Paolis Werke umgibt, ist es notwendig, auch den Charakter ihrer Zeit zu untersuchen und die politischen Ereignisse jener Zeit aufzulisten.

²⁰ Vgl. Sengle 1971: 9

3. Politische Ereignisse im 19. Jahrhundert

Betty Paoli wurde im Jahr 1814 geboren. Das Jahr des Wiener Kongresses, der die Wogen in Europa wieder glätten sollte. Zu jener Zeit brillierte Metternich als einer der führenden Staatsmänner und Politiker der Restaurationszeit. Es war die Zeit des Biedermeier und des Vormärz und der unterdrückten Presse. Der wirtschaftliche Aufschwung, der ab 1820 verzeichnet wurde, brachte das bürgerliche Unternehmertum mit sich und in Folge dessen eine Veränderung in der Bevölkerungsstruktur. Die Menschen waren gezwungen, zu Dumpinglöhnen ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Die prekäre Lage des Bürgertums mündete im Pauperismus und die Auswirkung der Wirtschaftskrise in den 1840er Jahren entlud sich in der Märzrevolution von 1848.²¹

Bevor im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, herrschte strenge Zensur im biedermeierlichen Österreich. Auch Paoli schrieb über die Zustände in ihrem *Werk Grillparzer und seine Werke*:

„Man war nicht mehr unbefangen genug, ein Werk an und für sich ins Auge zu fassen; kam es aus Österreich, so wurde ihm vornhinein der Ort seines Entstehens als untilgbare Erbsünde angerechnet. Dieß erklärt zum Theil, warum Grillparzer, der größte, ja der einzige wirklich dramatische Dichter, der seit Heinrich von Kleists Tod erstanden war, von den deutschen Bühnen ausgeschlossen blieb und solchen Mittelmäßigkeiten wie Houwald, Schenk, Raupach u.s.w. weichen mußte.“²²

Das Drucken von Feuilletons war für die Presse eine gelungene Lösung, um die strengen Vorschriften zu umgehen und eine Meinung zu äußern, ohne sich gegen das Regime zu stellen. Im Vormärz sah man das Feuilleton als eigene Kunstgattung an, die der Unterhaltung des Publikums diene und dennoch politische Diskurse führte.²³

Am 13. März 1848 kam es zum Sturz Metternichs, was Betty Paoli freudig begrüßte, da sie „schwer unter dem Metternischen System gelitten hatte“²⁴. So beschreibt Helene Bettelheim-Gabillon ihr Befinden und zitiert einen Brief, den Paoli im Februar 1847 an Moritz Hartmann verfasst hatte:

²¹ Vgl. Wozonig 2001: 10

²² Paoli 1857: 2

²³ Wozonig 2001: 68ff

²⁴ Bettelheim-Gabillon 1926: 72

„Wie elend es hier zugeht, davon machen Sie sich keinen Begriff; es wird von Tag zu Tag schlechter. Und das bei den herrlichsten Kräften und Mitteln, wie es nicht leicht sein dürfte, sie anderwärts vereint zu finden. Es fehlt nur noch, daß man den Verkauf von Scheeren und Messern verbiethe, damit die lieben Kinderchen sich ja nicht stechen oder scheiden. Genug davon, erschöpfen ließe sich dieß Thema doch nie.“²⁵

Und am 8. Mai 1848 schrieb sie erneut über die politischen Unruhen:

„Die Nachrichten aus den Provinzen lauten mit jedem Tag betrübender: in Ungarn hat der Aufstand begonnen, in Prag ist Blut geflossen, für Galizien steht das Ärgste zu befürchten, da man einen Theil der dort stationirten Truppen nach Ungarn verlegen will. Auch hier wird die Anarchie nicht lange mehr so friedlich bleiben, wie es bis jetzt war.“²⁶

Die politische Unsicherheit zeigte sich vor allem deutlich in der Literatur:

„Die Kurven solcher politischer Strömungen lassen sich am deutlichsten in der Literatur und Publizistik verfolgen, nicht nur in dem, was gestattet war zu sagen und zu schreiben, sondern erst recht in dem, was als ‚gefährlich‘ verboten wurde. In dieser drückend ungesunden Atmosphäre fühlten sich gerade die edelsten, wahrhaftigsten und bedeutendsten Geister und Charaktere am unglücklichsten und litten tief unter der Verlogenheit und Disharmonie ihrer Umwelt. [...] Unter denen, die damals vom Wahn und Wunsch beherrscht gewesen, die Welt zu bessern und zu bekehren, war der Dichter Leopold Kompert, der als Feuilleton-Redakteur des Warrens'schen Wiener Lloyd, ein dieser Zeitung anzugliederndes Volksblatt herauszugeben gedachte, um, wie er meinte, die von den Ausschreitungen der Revolution verrohten Massen zu veredeln, sowie einen frischen Luftzug in die Verdampfung der Reaktion strömen zu lassen, und er suchte gleichgestimmt mutige, selbstlose Mitarbeiter für seine Unternehmung. So wandte er sich auch an die Dichterin Betty Paoli...ihre reiche Lebenserfahrung, ihre durch bittere Leiden und schwere Heimsuchungen nie getrübe Menschenliebe, gepaart mit seltenem Scharfblick und warmer Begeisterungsfähigkeit, ließen sie als wertvollste Bundesgenossin erscheinen.“²⁷

Doch die erste Freude über den Sturz Metternichs schien schnell verflogen. Bereits im Oktober schrieb Paoli an Latour:

„Erinnern Sie sich noch, wie ich am Morgen des 15. März zu Ihnen kam, und wir uns der neugewonnenen Freiheit freuten? Ich werde es nie vergessen, denn dieser Tag gehörte zu

²⁵ Bettelheim-Gabillon 1926: 72

²⁶ Bettelheim-Gabillon 1908: 42

²⁷ Bettelheim-Gabillon 1926: 72

den seltenen, in denen wir das Ideal zur Wirklichkeit verkörpert sahen; jetzt ist aber die Zeit gekommen, wo uns die Karikatur dieses heiligen Ideals mit blutiger Scheußlichkeit entgegentrifft.²⁸

So lassen sich die Motive der Armut und der politischen Unsicherheit, die bereits von Segle als Gründe für den Weltschmerz genannt wurden, auch für den Stil Paolis bestätigen. Die persönlichen Gründe, die sie zu dieser innerlichen Zerrissenheit führten, die als *Weltschmerz* bezeichnet wurden, sind in Paolis Biographie zu suchen.

²⁸ Bettelheim-Gabillon 1926: 72f

4. Das Leben der Betty Paoli

Am 30. Dezember 1814 wurde Barbara Elisabeth Glück Branitz²⁹ in Wien geboren. Aus ihrem Taufschein geht hervor, dass sie die Tochter des Oberarztes des Feldspitals 23 – Anton Glück – war. Als Paoli zwei Jahre alt war, verstarb dieser.³⁰ Ihre Mutter, Theresia Grünagel³¹, die ursprünglich aus Belgien kam, konnte mit ihrem eigenen, doch sehr beachtlichen Vermögen, die Familie erhalten. Leider verstand diese es nicht, ihr Vermögen zu verwalten. Mit Häuserspekulationen versuchte Grünagel ihr Vermögen noch zu vermehren, verlor jedoch ihre gesamten Besitzungen. Betty Paoli beschrieb die Situation in einem Brief an Kompert am 3. September 1856 wie folgt:

„Nach dem Tod meins Vaters blieb meine Mutter keineswegs in gedrückten Umständen zurück. Sie besaß vielmehr ein eigenes, bedeutendes Vermögen, das erst viel später, in Folge eines Bankrottes, verloren ging. Ich habe meine Kindheit in heiteren und vollkommen gesichert scheinenden Verhältnissen verlebt; um so schwerer traf es mich, als mir, da ich kaum mein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, die Nothwendigkeit auferlegt ward, für uns Beide zu sorgen, zu erwerben.“³²

Ebenso wenig, wie Theresia Grünagel mit Geld umgehen konnte, war sie um die Erziehung ihrer Tochter bemüht. Ihrer Tochter wurde jedoch das Privileg zuteil, einige Zeit bei der Familie Schmidt zu verbringen, wo sie hervorragende Erziehung genoss. Herr Schmidt erkannte auch früh Paolis Sprachtalent und förderte ihre Begabung.³³ Den Großteil ihres Könnens brachte sie sich jedoch selbst bei. „...Nur indem ich leidenschaftlich und unendlich viel gelesen, habe ich mir einige Kenntnisse erworben, aber sie entbehrten jeder soliden Grundlage und organischen Verbindung...“, erklärte Paoli selbst.³⁴ Mit gerade einmal 15 Jahren zwang die Spielsucht ihrer Mutter sie, ihr Schicksal in die Hand zu nehmen, „mit der Kraft und Tapferkeit, die auch einem Mann Ehre gemacht hätte“³⁵, gedenkt Helene Bettelheim-Gabillon Betty Paoli. Diese Tatsache änderte jedoch nichts an der tiefen Verbundenheit und der innigen Beziehung, die Paoli zu ihrer Mutter pflegte. Gegen das Jahr 1830 hin reiste Betty Paoli mit dieser in eine russische Provinz an

²⁹ Vgl. Rösch 2001: 43

³⁰ Vgl. Wozonig 2001: 11

³¹ Vgl. Rösch 2001: 43

³² Hock 1908: 206

³³ Bettelheim-Gabillon 1900: 197

³⁴ Ebenda: 193

³⁵ Ebenda: 193

der polnischen Grenze. Sie bekam eine Anstellung als Erzieherin und übernahm die Ausbildung eines jungen Mädchens. Als Gegenleistung wurde es ihr erlaubt, ihre Mutter bei sich zu haben und für beide wurde Kost und Logis übernommen. Doch Betty fühlte sich dort nicht wohl, weshalb Mutter und Tochter schließlich gemeinsam aus dem russischen Haushalt flüchteten. Die Umstände, unter denen sie entkamen, waren katastrophal. So mussten sich die beiden einer Gruppe Schwärzern anschließen, um den russischen Pass passieren zu können. Die Mühen schienen jedoch vergebens, denn die Mutter hielt die Strapazen nicht aus und erlag ihrem Leiden. Betty Paoli, die von nun an auf sich allein gestellt war, gelang es, eine Stelle als Erzieherin in einer polnischen Familie zu bekommen. In diesen schweren Stunden, in denen sie in Erinnerungen schwelgte, blieb ihr rein die Poesie, die sie am Leben erhielt. Viele der Gedichte, die zu jener Zeit entstanden sind, waren religiös und spirituell. „Diese haben ihr den Muth zu leben wiedergegeben“³⁶, schrieb Helene Bettelheim-Gabillon. „Aber unglücklich war ich dennoch, tief in Herz getroffen, krank bis ins Mark des Lebens; doch weil der Schmerz, der auf mir lastete, ein reiner, unentweihter, fand sich die Trösterin Poesie bei mir ein“³⁷, erinnert sich Paoli. Ihre Mutter und deren tragisches Ende schaffte Paoli nie zu vergessen bzw. zu verarbeiten.³⁸

Paoli verbrachte viele Jahre ihrer Jugend in Polen. Einem Reisebrief aus dem Jahr 1852 kann entnommen werden, dass sie nostalgisch an diese Zeit zurückdachte: „[...] Ich glaubte mich nach Polen zurück versetzt. Ich habe einen Theil meiner Jugend dort verlebt, und es ist mir von dem kalten, rauhen Land eine heitere, sonnige Erinnerung geblieben, eben weil ich es mit achtzehnjährigen Augen sah.“³⁹ In diesen Erinnerungen berichtete sie von einem polnischen Ehepaar, das ihr auf Reisen begegnet war.

„Die Frau war jung, hübsch, elegant, der Mann keins von dem Allen; sie paßten zu einander, wie in so vielen Wohnsitzen des polnischen Landadels, der mit Damasttapeten behangene, mit türkischen Teppichen belegte, mit Bildern, Statuetten und tausend zierlichen Rippes ausgeschmückte Salon zu dem Strohdach des baufälligen Hauses, der holperigen Einfahrt und dem Düngerhaufen im Hofe paßt...“⁴⁰

³⁶ Bettelheim-Gabillon 1900: 195f

³⁷ Ebenda: 194

³⁸ Ebenda: 193

³⁹ Ebenda: 196

⁴⁰ Ebenda: 196

Womöglich diene dieses Ehepaar auch als Vorlage für die unzähligen, missglückten Ehen in ihren Romanen. Diese entstanden zwar erst Jahre später, haben jedoch zum Großteil die Thematik der unglücklichen Ehe gemein.

Ihre literarischen Anfänge fand Paoli in der Poesie. In den Jahren 1832 und 1833 wurden bereits einige ihrer Gedichte unter dem Namen Betty Glück in einem Prager Blatt veröffentlicht.⁴¹

1835 kehrte Paoli nach Wien zurück, wo sie schließlich ihre ersten Werke in Saphirs „Humoristen“ veröffentlichte. Bald wurden ihre Publikationen in der „Wiener Zeitschrift“ abgedruckt, die von F. Witthauer geleitet wurde. Witthauer, der einen hohen Rang in der deutschen Publizistik genoss, hatte eine positive Wirkung auf Paolis Gedichte und so mancher Rat war ihr Muse. Ihr Geld verdiente sie zu jener Zeit aber noch durch Stundengeben und Übersetzungsarbeiten, wobei die meisten davon aus dem Russischen stammten. Paoli beherrschte diese und weitere Sprachen perfekt,⁴² so beschrieb Helene Bettelheim-Gabillon es in ihrer Biographie. Dass dies jedoch nur zur Gänze stimmen kann, beweist ein Schreiben Paolis an Kompert vom 31. Januar 1851:

„...Mit vielem Eifer [betreibe ich] das Studium des Rußischen. Sie errathen wohl, welche ungeheuern Schwierigkeiten ich dabei zu bekämpfen habe; doch hoffe ich ihrer endlich Herr zu werden. [...] Eine so reiche und tief eigenthümliche Literatur, wie Rußland sie besitzt, verdient wohl, daß man die Arbeit nicht scheue, um zu klarer Einsicht in ihr Wesen zu gelangen.“⁴³

Im Jahr 1841 erschien Paolis erster Gedichtband, den sie Nikolaus Lenau widmete. (Pest, 1841, Gustav Heckenast). Die Menschen waren begeistert von ihrem Talent und hoben sie empor in die obersten Kreise der hohen Dichtkunst. Man beschrieb ihre Gedichte als

„eine schöne, geistige Frauengestalt mit antiken Zügen und modernen Gedanken, stolz und weich, sinnig und fühlend, geistreich und naiv, verjagend und hingebend, bald die Lucretia mit der starren Römertugend, bald die Kleopatra, die Schlange am Busen haltend, aber immer leidend, immer sterbend“. Andere betrachteten ihr Schaffen als „Prosanation des weiblichen Gemüthes! – Sie reißt den Schleier vom Geheimnis und zeigt auf die jubelnde, weinende und vernichtete Liebe!“⁴⁴

⁴¹ Bettelheim-Gabillon 1900: 197

⁴² Ebenda: 196ff

⁴³ Hock 1908: 199

⁴⁴ Bettelheim-Gabillon 1900: 198

1841 wurde Betty Paoli Gesellschafterin der Henriette Wertheimer zu Baden⁴⁵, der Frau des Wiener Philanthropen Joseph Wertheimer. Zu dieser Zeit wird erstmals auch Bettys schlechter Gesundheitszustand erwähnt. Gabillon beschreibt das Haus der Wertheimers als „Sammelpunkt für die geistvollsten und bedeutendsten Persönlichkeiten“, weshalb Paoli Kontakte zu renommierten Dichtern schloss. Dort lernte sie auch Grillparzer kennen. Viele Werke Paolis waren von ihm inspiriert und sein Schreibstil faszinierte sie bereits in ihrer Jugendzeit.⁴⁶ 1872, unmittelbar nach dessen Tod, verfasste sie ihm zu Ehren zwei Feuilletons, die sie in der *Neuen Freien Presse* am 22. Mai 1875 veröffentlichen ließ.⁴⁷ (siehe Anhang Seite 104) Außerdem traf sie auf Stifter, H. Lorm, Deinhardstein, Hammerburgstall, Ottilie v. Goethe, Leopold Kompert, Feuchtersleben und Bauernfeld.⁴⁸ Im Salon von Henriette Wertheimer kam es auch zur Begegnung mit Ida Fleischl, zu der Paoli eine besonders innige Freundschaft aufbaute, die bis an ihr Lebensende andauern sollte.⁴⁹ Später erwähnt sie Ida zum ersten Mal in einem ihrer Briefe (6. Juni 1855):

„Ich wurde hier auf dem Bahnhof empfangen. [...] Ich wohne sehr hübsch, in einem großen, freundlichen, völlig separirten Zimmer, habe an Ida Fleischl einen angenehmen, anregenden Umgang, von dem ich nicht zu fürchten habe, er dürfte mir gewisse gesellige Pflichten auferlegen, und hoffe, hinlängliche Zeit zur Arbeit, wie zur Pflege meiner Gesundheit zu finden.“⁵⁰

In demselben Brief schreibt sie über Ida: „Ida thut Alles, was sie mir an den Augen absehen kann, und besitzt, was noch wesentlicher, jenen feinen Takt des Herzens, der die Bedürfnisse einer fremden Natur zu errathen versteht.“⁵¹

Ende des Sommers 1842 reiste Paoli mit dem Ehepaar Wertheimer zu Sofie Löwenthal, wo sie zum ersten Mal auf Lenau traf, den sie hoch verehrte. Auch Lenau berichtete in einem Brief an Emilie v. Reinbeck von dieser Begegnung:

„Wien, 6. October 1842. Betty Paoli hat mir ihre mir gewidmeten Gedichte in einem Briefe zugesendet, so voll berauschenden Lobes und warmer Gesinnung der innigsten Theilnahme, daß ich fast einige Augenblicke äquilibriren mußte, um nicht von einem selbstüberschätzenden Taumel ergriffen zu werden. Doch ich bin gerettet; nicht blos bei

⁴⁵ Vgl. Rösch 2001: 43

⁴⁶ Vgl. Bettelheim-Gabillon 1908: 6

⁴⁷ Paoli 1875

⁴⁸ Bettelheim-Gabillon 1900: 198

⁴⁹ Ebenda: 61

⁵⁰ Ebenda: 212

⁵¹ Ebenda: 213

meiner Geige bin ich mir der falschen Griffe und des Gefitschels bewußt. Ich habe die Dichterin besucht und fand sie sehr liebenswürdig und vernünftig. Leider konnte ich aber meiner gewohnten Verslossenheit nicht dasjenige Maß von Freundlichkeit zur Gegengabe abgewinnen, das die gute, edle Seele verdient hätte. O ihr vortrefflichen Frauenseelen, leset meine Lieder, aber laßt mich selbst knurrend im Winkel liegen.“⁵²

Wieder zurück in Baden gelang es Paoli auch Kontakt zum Hause Morpurgo in Triest herzustellen. Das Jahr 1843 brachte jedoch eine Wende im Leben Paolis. Als sie ihren zweiten Gedichtband herausgebracht hatte (*Nach dem Gewitter*) schienen sich auch aus ihrem Leben die Wolken zu verziehen. Sie beschrieb dies Jahre später - 1851 - folgendermaßen:

„Nun trat ein Ereigniß in mein Leben, das für mehrere Jahre meine schriftstellerischen Thätigkeit beschränkte. Die verstorbene Fürstin von Schwarzenberg, Witwe des Siegers bei Leipzig, both mir an, in ihrem Hause zu leben, und meine Erkenntniß von dem Werthe dieser in jedem Sinne ausgezeichneten Frau ließ mich in diesem Antrag einen Glücksfall erblicken.“⁵³

Paoli lernte Fürstin Marianne Schwarzenberg im Hause Ottilie von Goethes kennen.⁵⁴ Sie war die Witwe des verstorbenen Fürsten Etzterhazy und Ehefrau von Fürst Karl Schwarzenberg. Dieser ging aus der Völkerschlacht bei Leipzig als Sieger hervor. Paoli blieb bis zum Tod der Fürstin von Schwarzenberg bei ihr. Die Beziehung zwischen den beiden Damen thematisierte Stifter in seinem Roman *Nachsommer*:

„[...] Weil aber das viele Lesen, das sie sich hatte auflegen müssen, bei ihrem Alter doch hätte beschwerlich werden können, hatte sie eine Vorleserin, welche einen Theil, und zwar den größten, des Lesestoffes auf sich nahm und ihr vortrug. Diese Vorleserin war aber keine bloße Vorleserin, sondern vielmehr eine Gesellschafterin der Fürstin, die mit ihr über das Geslesene sprach, und die eine solche Bildung besaß, daß sie dem Geiste der alten Frau Nahrung zu geben vermochte, sowie sie von diesem Geiste auch Nahrung empfing.“⁵⁵

Betty Paoli selbst beschrieb die Zeit im Haus der Fürstin als eine der wohl bedeutendsten in ihrem Leben: „Wie viel ich im beständigen Verkehr mit jener wahrhaft

⁵² Bettelheim-Gabillon 1900: 199

⁵³ Hock 1908: 203

⁵⁴ Vgl. Erdheim 2013: 16f

⁵⁵ Bettelheim-Gabillon 1900: 200

außerordentlichen Erscheinung an geistigem Überblick, an Verständniß der Menschen und Dinge, an innerem Halt gewonnen, kann ich selbst nur mehr dunkel fühlen als klar bestimmen; aber groß war der Gewinn.“⁵⁶

Liest man den Roman von Claudia Erdheim „Betty, Ida und die Gräfin“, könnte Paolis Haltung der Fürstin gegenüber angezweifelt werden, da das Verhältnis der beiden darin eher zwanghaft beschrieben wird:

Marianne von Schwarzenberg war eine sehr schöne, gepflegte Dame. Eine kleine Frau, die sehr klug und interessiert war und viel und gern diskutierte. Zu ihrer täglichen Lektüre zählte die *Allgemeine Augsburger Zeitung*. Literarisch betrachtet war sie begeistert von Goethe und Schiller oder Vergil und Homer, als auch Grillparzer und Stifter. Betty bewohnt ein kleines Turmstübchen auf ihrem Anwesen mit Aussicht auf die Bastei. Dienstags oder donnerstags von sechs bis sieben nachmittags und freitags von neun bis zehn vormittags empfing die Gräfin stets Besuch von Betty, die der Fürstin gerne Gesellschaft leistete. Sie schreibt Einladungen für die Fürstin und macht mit ihr Spaziergänge an der frischen Luft. Danach musste Betty stets aus der Zeitung lesen und zu jedem Thema ihre Meinung äußern. Sie las der Fürstin auch häufig Puschkin auf Russisch vor, da die Fürstin die Sprache so liebte. Obwohl Betty unter starker Migräne litt, tat sie, was ihr aufgetragen wurde, denn die Fürstin war als äußerst streitsüchtig bekannt. Bettys gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich zu dieser Zeit zunehmend. Morgens fühlte sie sich besonders schlecht.⁵⁷ Über die Sommermonate fährt Betty mit der Fürstin nach Worlik auf das Schloss der Familie in Böhmen. Das Schloss liegt auf einem Felssporn am Ufer der Moldau. Auch dort lässt die Fürstin Betty keine Zeit, um ihren Arbeiten nachzugehen. Die einzige Freude, die ihr bleibt, ist eine Zigarre, die sie abends vor dem Schlafengehen raucht.⁵⁸

Betty selbst jedoch schrieb in einem Brief an den Fürsten Carl Schwarzenberg am 5. Juli 1843 von Worlik aus: „Worlik gefällt mir überaus wohl, nur weiß ich nicht, ob hieran der Ort oder nicht vielmehr Ihre Durchlaucht Schuld, und ich bin sehr geneigt, das Letztere zu glauben, Geist und Güte“⁵⁹. In einem späteren Brief, vom 22. Juli 1843, beschrieb sie die Situation auf Worlik sogar folgendermaßen:

„Ich muß mich neulich schlecht ausgedrückt haben, weil Sie sagen, daß mir mein Leben hier, in mancher Beziehung zuzusagen scheine; das war es nicht, was ich sagen wollte,

⁵⁶ Hock 1908: 203

⁵⁷ Vgl. Erdheim 2013: 16f

⁵⁸ Vgl. Ebenda: 19

⁵⁹ Bettelheim-Gabillon 1908: 15

sondern: daß ich mich hier in der Nähe der Fürstin von einer Ruhe, einem Frieden, also einem Glück durchdrungen fühle, wie es in meinem Leben noch selten geschah. Seit Jahren war Einsamkeit mein Wunsch und mein Verlangen, wie schön ist es aber und wie beglückend, daß mir das einzige Werthvolle des Weltlebens nun auch in die Einsamkeit gefolgt ist: geistige Anregung, bildender, ergänzender Umgang, Veredelung des eigenen Selbsts durch die Einsicht in eine edle Persönlichkeit.“⁶⁰

Betty Gesundheitszustand verschlechtert sich zunehmend. Sie leidet unter Kopfkoliken, Herzkrämpfen und Erstickungsanfällen. Doch trotz ihrer körperlichen Leiden gelang es Paoli nicht, dem Rauchen zu entsagen. Auch Helene Bettelheim-Gabillon schien dieses Detail so in Erinnerung geblieben zu sein, dass sie es folgendermaßen in der Biographie über Betty Paoli erwähnte:

„Ob das Schreiben oder das Rauchen ihr unentbehrlicher war, wer wußte das zu sagen! Sicher ist nur, daß, wann immer man bei ihr eintrat, zitternde blaue Rauchwölkchen die Luft erfüllten. Es gab einen merkwürdigen Contrast, sie mitten in einem Qualm, der jedem Corpsstudenten Ehre gemacht hätte, sitzen zu sehen, mit einer kunstreichen Stickerei in den feinen, fleißigen Händen, die selbst nicht ruhten, während sie las, denn dann arbeiteten sie rastlos am Stickstrumpf. Ein kleiner Hund lag meist auf ihrem Schoß und eine Tasse Thee stand neben ihr auf dem Tisch – ein Bild unendlicher Gemüthlichkeit.“⁶¹

Erdheim erwähnte Paolis Leiden ebenso, doch wieder in Zusammenhang mit der ihrer Meinung nach ‚ungeliebten‘ Gräfin:

Betty geht es sehr schlecht. Dennoch muss sie mit der Fürstin physikalische und chemische Experimente durchführen. Die Fürstin liebt es, zu experimentieren und hat es sich zum Ziel gesetzt, Ameisensäure herzustellen. Obwohl Betty dabei übel wird, lässt die Fürstin nicht von ihrem Vorhaben ab. Betty fühlt sich erdrückt und will nur noch weg von der Fürstin. Doch im Sommer drauf muss sie erneut mit der Fürstin nach Worlik. Zwar war Betty stets ein Freund der Einsamkeit, doch verabscheute sie das Schloss, da sie dort nur selten zum Schreiben kam⁶².

Tatsache jedoch ist, dass es Paoli auf Worlik gelang, ihr Werk *Romancero* zu verfassen, das sie Bettina von Arnim⁶³ „als Zeichen des Dankes für tausend unvergängliche Genüsse“

⁶⁰ Bettelheim-Gabillon 1908: 16

⁶¹ Bettelheim-Gabillon 1900: 248

⁶² Vgl. Erdheim 2013: 23

⁶³ Bettina von Arnim (1785- 1859); deutsche Schriftstellerin und bedeutende Vertreterin der deutschen Romantik.

widmete, „weil jene Tage (mit ihr) wie eine heitere Glückseligkeit aus meinem Leben hervorragen.“⁶⁴

Dennoch, dass es Paoli zu jener Zeit sehr schlecht ging, kann nicht geleugnet werden. Zumal sie selbst am 19. Mai 1846 einen Brief an den Fürst Friedrich Schwarzenberg schrieb, um diesen um Urlaub zu bitten:

„Ich bin so leidend und auch geistig so gestört, daß ich das dringende Bedürfniß fühle, Etwas zu thun um meine Gesundheit wieder zu erlangen und mich wieder auf mich selbst zu besinnen. Eine, wenn auch nur kurz dauernde Reise würde mich diesen Zweck wohl am sichersten erreichen lassen und darum bitte ich Sie, mein Fürst, mir einen Urlaub von einigen Wochen zu erwirken.“⁶⁵

Betty erhielt die Erlaubnis, nach Prag zu reisen.⁶⁶ Aus einem Brief an Kompert im September 1856 geht auch hervor, dass sie sich während dieses Urlaubs ebenso in Italien aufhielt: „Mein längerer Aufenthalt in Italien (ich brachte sechs Monathe in Venedig und Florenz zu) fiel in die Zeit, da ich noch bei der Fürstin Schwarzenberg lebte; Gesundheitsrücksichten zwangen mich, sie für einige Zeit zu verlassen.“⁶⁷

Nach 6 Monaten kehrte sie mit einem unguten Gefühl im Magen zurück, wie sie es in einem Brief an Fürst Schwarzenberg äußerte: „Eines beunruhigt mich heftig: wird auch die Fürstin es noch mit mir wagen wollen?“⁶⁸ Doch ihre Zweifel waren unbegründet und sie wurde freudig von der Fürstin aufgenommen. Erneut las sie ihr Texte vor. Vor allem die Selbstbiographie von Ida Hahn-Hahn - Sibylle. Auch hier wird beschrieben, dass Paoli es nicht verstanden hatte, wie man nur über sich selbst schreiben könne.⁶⁹

Ein gerngesehener Gast bei der Fürstin ist Adalbert Stifter. Der Fürstin liebste Erzählungen sind *Der Hagestolz* und *Der Waldgänger*. Betty begleitet die Fürstin in Konzerte oder ins Theater an der Wien, Leopoldstadt, Josefstadt oder ins Hof-Burgtheater.⁷⁰ Am 2. April, verstarb die Fürstin von Schwarzenberg im Alter von 80 Jahren. Paoli beweinte zwar ihren Tod schmerzlich, doch kamen auch die eigenen Existenzängste erneut zum Vorschein.

⁶⁴ Bettelheim-Gabillon 1900: 201

⁶⁵ Bettelheim-Gabillon 1908: 29

⁶⁶ Vgl. Erdheim 2013: 25

⁶⁷ Hock 1908: 206

⁶⁸ Bettelheim-Gabillon 1908: 34

⁶⁹ Vgl. Erdheim 2013: 26

⁷⁰ Vgl. Ebenda: 18

Wieder kam es zum Wandel in ihrem Leben.⁷¹ „Es begann wieder eine Wanderzeit für sie, sie bereiste Italien, berührte Venedig, [...] das sie liebte wie wenige Plätze dieser Erde“⁷², schreibt Helene Bettelheim-Gabillon. Gertrud Rösch beschrieb genauer, dass Paoli 1848 nach Venedig reiste.⁷³ Dort besuchte sie Lord Byrons einstige Behausung.

„Es mag uns befremdlich scheinen, daß der Dichter seine Wohnung in diesem Palazzo Mocenigo aufschlug, dem nur der Glanz eines großen, historischen, von sieben Dogen getragenen Namens Interesse verleiht; [...] Warum fiel seine Wahl nicht auf den noch in seinem Verfall zaubervollen Palazzo Foscari, die reizende Cà d'oro? [...] Vielleicht liegt die Erklärung darin, daß Menschen, welche die Poesie in ihrem Inneren tragen, einer poetischen Umgebung weniger bedürfen: der Sonne gleich verschönen und verklären sie das Gewöhnlichste, wenn sie es mit dem Strahl ihres Geistes berühren.“⁷⁴

Bettelheim-Gabillon zitiert aus Paolis Erinnerungen: „Es verknüpft mich mit diesem Dichter ein fast persönliches Band: der todte Byron⁷⁵ war die erste glühende Leidenschaft meines jugendlichen Geistes, wie ein Blitzstrahl fiel sein „The Giaour“, das erste Gedicht, das ich von ihm las, in meine träumerische Seele.“⁷⁶

*Der Freiheit Kampf, einmal begonnen, vom Vater blutend auf den Sohn vererbt, wird
immer, wenn auch schwer, gewonnen*⁷⁷

Womöglich war sie auch deshalb so von dem Gedicht angetan, da ihre Novelle *Die Welt und mein Auge*, die 1844 erschienen war, auch jene Kämpfe beschreibt, die von einer Generation auf die nächste übertragen werden. Eine weitere Interpretation könnte sein, dass ihr dieses Gedicht auch aus diesem Grunde so nah gegangen ist, da sie selbst unter einem Generationenkonflikt zu leiden hatte und in Erinnerung an ihre Mutter folgendes schrieb:

„Aber mein Leben war doch gebrochen, aus seinen Angeln gerückt, ich paßte in kein menschliches Verhältnis mehr hinein. Bei dem unseligen Versuch, den ich machte, jene

⁷¹ Bettelheim-Gabillon 1900: 205

⁷² Ebenda: 205

⁷³ Vgl. Rösch 2001: 43

⁷⁴ Bettelheim-Gabillon 1900: 207

⁷⁵ George Gordon Byron (1788-1824) war ein britischer Dichter.

⁷⁶ Bettelheim-Gabillon 1900: 203

⁷⁷ The Giaour; Byron: For Freedom's battle once begun, Bequeathed by bleeding Sire to Son, Though baffled oft is ever won

Schranke zu überspringen, ward mir die Schuld, die ich nicht begangen hatte, sondern die an mir begangen worden war, höhnend ins Gesicht geschleudert.“⁷⁸

Im Jahre 1849 kam Betty Paoli nach Dresden, wo sie als Gesellschaftsdame der Gräfin Bünan tätig war.⁷⁹ Dieses Dienstverhältnis wurde aber nach zwei Jahren wieder gelöst, da die Gräfin sich vermählte.⁸⁰

1850 reiste Paoli nach Paris, Dresden und München,⁸¹ obwohl sie zu dieser Zeit unter gesundheitlicher Beeinträchtigung litt, wie sie auch Kompert am 8. Oktober 1850 schreibt: „Zur Arbeit gelange ich nur selten, die Zeit ist mir zu spärlich zugemessen und überdieß leide ich häufig an wüthenden Kopfschmerzen, die mich, auch wenn sie verschwunden sind, in einem dem Cretinismus verwandten Zustand zurücklassen.“⁸² In einem weiteren Schreiben an Kompert vom 25. November 1850 befand sie sich bereits in Dresden: „Ihre Antwort mögen Sie mir gefälligst poste restante nach Dresden adressieren, da ich meinen Landaufenthalt in 8 – 10 Tagen zu verlassen gedenke.“⁸³ Am 11. Dezember 1850 kam sie in Dresden an, was in einem am 14. Dezember 1850 verfassten Schreiben an Kompert geschrieben steht: „Seit drei Tagen bin ich in Dresden...“.⁸⁴ Den Brief beendete sie mit den Worten: „...meine Adresse ist: Altmarkt Nr. 7 bei Gräfin Bünan in Dresden.“⁸⁵ Im selben Jahr kam Betty Paoli nach Frankreich. Ury Scheffer führte sie in die Geheimnisse der Kunst ein und zeigte ihr die Schätze des Louvre. Paoli entwickelte sich zur Kunstliebhaberin.⁸⁶ Ihr Weg führte Paoli weiter nach Dahlen, und im August 1851 schließlich zurück nach Döbling (19. Wiener Gemeindebezirk).⁸⁷

Im Jahr 1852 war sie nach Wien zurückgekehrt. Dort lernte sie Frau von Bagréef-Speransky kennen und erlangte eine Anstellung in ihrem Haus.⁸⁸ In deren Kreise fanden sich „nur auserlesene Künstler, Dichter, Gelehrte und Staatsmänner ein.“⁸⁹ Auch Grillparzer⁹⁰ und Kompert waren gerngesehene Gäste.⁹¹ Die Gräfin Bagréef-Speransky

⁷⁸ Bettelheim-Gabillon 1900: 195

⁷⁹ Vgl. Bettelheim-Gabillon 1908: 71

⁸⁰ Vgl. Ebenda: 75

⁸¹ Vgl. Rösch 2001: 43

⁸² Hock 1908: 188

⁸³ Ebenda: 191

⁸⁴ Ebenda: 193

⁸⁵ Ebenda: 193

⁸⁶ Vgl. Bettelheim-Gabillon 1900: 207

⁸⁷ Vgl. Hock 1908: 202

⁸⁸ Vgl. Rösch 2001: 43

⁸⁹ Bettelheim-Gabillon 1900: 208

⁹⁰ Bettelheim-Gabillon 1908: 80

⁹¹ Hock 1908: 200

schrieb selbst aus Leidenschaft, war bei ihren Dichterkollegen jedoch nicht hoch angesehen, da ihre Werke als langweilig bekannt waren.⁹² Auch Betty Paoli war wenig begeistert von ihren Gedichten: „Aber wenn ich auch schweigen kann, so besitzte ich doch leider nicht die Verstellungsgabe und kann nicht loben, was mich gähnen macht. Das brachte die erste Erkaltung zwischen uns hervor.“⁹³ Schon bald zog sie die Verachtung der Gräfin auf sich und die Beziehung nahm im Jahr 1855 ein Ende. Bereits im Sommer desselben Jahres ging Betty mit Ida nach Baden, wo sie deren vier Söhne unterrichtete.

„Es sind nun 2 Monate, daß ich Frau von Bagréeff verlassen habe, um mit einer Freundin, die den Sommer über meine Gesellschaft wünschte, nach Baden zu ziehen. Meine Beziehungen zu Frau von B. waren in der letzten Zeit so peinlich, ihr Benehmen gegen mich so entschieden feindselig geworden, daß mir die Trennung von ihr zur wahren Erleichterung gereichte.“⁹⁴

So schrieb Paoli an Fürst Schwarzenberg im Juli 1855. Auch die Tochter von Frau Klinger war zu dieser Zeit eine von Paolis Schülerinnen.⁹⁵ Betty und Ida besuchten noch häufig Henriette Wertheimer, Heinrich Laube und Eduard Bauernfeld. Im Hause der Laubes lernte Paoli Ludwig Gabillon kennen, den Laube im Herbst 1853 vom Hoftheater in Hannover an das Burgtheater holte.⁹⁶ Während Helene Bettelheim-Gabillon die Beziehung als freundschaftlich beschreibt, („bald verband die Dichterin und den Schauspieler eine unerschütterliche, bis an ihr Lebensende währende Freundschaft“)⁹⁷ sieht Claudia Erdheim darin mehr und schreibt in ihrem Roman: „Das Herz tut ihr sehr weh, wenn sie an die lange Trennung denkt. [...] Ludwigs Anblick, der Umgang mit ihm, der fortwährende Austausch ihrer Gedanken über das Kleinste wie über das Größte ist ihr ein Lebensbedürfnis.“ Doch schien Ludwig Gabillon diese Liebe nie erwidert zu haben, wenn man folgendem Zitat aus Erdheims Roman, das aus einem Brief Ludwigs an Betty stammen soll, Glauben leisten mag:

„O Du meine, starke und doch so schwache Seele. Deine wilde Liebe erschreckt mich wieder und immer wieder. – Ich liebe Dich so ganz anders, ich fühle nur zu gewiss, dass, würdest Du mir entrissen, ein Teil meiner Seele, der durch Dich ins Leben gerufen, mit Dir ginge. Ich wüsste nicht, wie ich Dich entbehren sollte. Und doch doch gestehe ich Dirs's, überkommt

⁹² Bettelheim-Gabillon 1908: 83

⁹³ Ebenda: 83

⁹⁴ Ebenda: 83

⁹⁵ Vgl. Erdheim 2013: 61

⁹⁶ Bettelheim-Gabillon 1900: 209

⁹⁷ Bettelheim-Gabillon 1908: 81

mich eine tödliche Angst vor dieser Leidenschaft. Ich denke dann an die Zukunft und muss mit Faust ausrufen: Das Ende würde Verzweifung sein!⁹⁸

In dem Roman beschreibt Erdheim ausführlich die Seelenqualen Paolis und schließt mit einem Brief von ihr an Gabillon:

„Der 28. Dezember des Jahres 1853, der Tag, der meine Seele an Dich kettete, war ein Tag des Unheils; mit unserem ersten Kuss hat meine Agonie begonnen. Was mich Dir wert macht, ist meine Liebe zu Dir. Ich bereue, beklage nicht. Es musste so kommen und weiter wird auch kommen, was kommen muss.“⁹⁹

Paoli blieb Zeit ihres Lebens allein, was für die Frau im 19. Jahrhundert nicht leicht war. Besonders unverheiratete Frauen wurden vom österreichischen Rechtssystem übergangen. Man ging von der Annahme aus, dass Frauen nicht dazu fähig seien, sich um sich selbst zu kümmern und dass generell die Öffentlichkeit kein geeigneter Ort für Frauen sei. In dieser Zeit war eine Frau ohne Mann so gut wie nichts wert. Doch die Frauen des Vormärz lehnten sich gegen diese Missstände auf, brachten sie an die Öffentlichkeit und verschafften sich durch Zeitungsaufsätze und Romane Gehör. Dies taten sie zu Beginn meist unter Verwendung eines Pseudonyms. Später jedoch bekannten sie sich zu ihren Werken und erreichten dadurch, dass die Schriftstellerei, die von Frauen bisher nur als Freizeitbeschäftigung ausgeübt wurde, im Vormärz zum Beruf aufstieg. Zu nennen sind hierbei Fanny Lewald, Malvida von Meysenbug, Louise Otto-Peters, Mathilde Franziska Anneke, Loise Aston und Ida Gräfin Hahn-Hahn.¹⁰⁰ Und natürlich Betty Paoli, die sich stets mit der Frauenfrage beschäftigte: *Unweibliche Idee, wie ihr doch töricht sprecht! Was hat der Geist denn wohl gemein mit dem Geschlecht?*¹⁰¹

Am 25. November 1850 schrieb Paoli einen Brief an Kompert, in dem sie sich über einen kürzlich erschienen Artikel im Lloyd aussprach. In dem Artikel ging es darum, dass Frauen besser nicht schreiben sollten.

„Dem beifolgenden Artikel bitte ich im Lloyd eine Aufnahme zu gönnen, obwohl mich in der neulich darin enthaltenen und wahrscheinlich von Ihnen herrührenden Recension der Ausspruch, daß Frauen sich des Schreibens enthalten sollten, nicht wenig erschreckt hat. Er machte mir umso größeren Eindruck, als ich im Herzensgrunde eigentlich ganz und gar Ihrer Ansicht bin. Warum ich dennoch schreibe? Weil der Mensch nicht so logisch ist

⁹⁸ Erdheim 2001: 66

⁹⁹ Ebenda: 69

¹⁰⁰ Vgl. Möhrmann 1978: 10f

¹⁰¹ Paoli 1841: 178

wie ein Rechentempel und weil man in Ermangelung echter, d. h. natürlicher Interessen sich wenigstens künstliche schaffen muß, um nicht ganz zu verdumpfen und zu ersticken. Es ist gewiss noch keiner glücklichen Frau eingefallen zu schreiben, und dieß mag bei der Beurtheilung so vieler schlechter Bücher als mildernder Umstand gelten.“¹⁰²

Als sich nach 1848 emanzipatorische Strebungen des Bürgertums zu entfalten begannen, wurde auch Paoli stark in die Frauenbewegungen eingebunden. Iduna Laube gründete 1866 den „Wiener Frauenerwerbsverein“, bei dem Betty Mitglied wurde.¹⁰³ Ihre journalistische Tätigkeit nutzte sie gekonnt, um sich ein Ohr zu verschaffen. Besonders ihre Werke *Eine Zeitfrage*, *Ein Wort Pombals*, *Über weibliche Erziehung und Wissen ist Macht* (diese Feuilletons sind ab 1865 als Feuilletons in der *Neuen Freien Presse* erschienen¹⁰⁴) beschäftigen sich mit der Frauenfrage und sind Appelle an die Gesellschaft, Mädchenbildung zu akzeptieren und zu fördern und allen bürgerlichen Frauen den Zugang zum Arbeitsmarkt zu öffnen, denn „in liberaler Tradition sah P. nicht in legislativen Maßnahmen, sondern in Bildung und nachweisbaren Leistungen der Frau für die Gesellschaft den Königsweg zur Emanzipation.“¹⁰⁵ In dem Feuilleton *Ein Wort Pombals*, wo es um die Schlacht bei Königgrätz geht, in der österreichische und preußische Truppen aufeinandertrafen und den Ausschluss Österreichs aus dem Deutschen Bund zur Folge hatte, ruft Paoli dazu auf, den Arbeitsmarkt auch für das weibliche Geschlecht zu öffnen: In der Gesellschaft lebt das alberne Vorurteil, „der beschränkteste Mann sei zu einer Anstellung in einem Geschäft, einem Comptoir, einer Schule besser befähigt als die intelligenteste Frau.“¹⁰⁶

Als 1865 in Leipzig ein Frauenkongress stattfand, sprach Paoli dort als Verfechterin der Frauenemanzipation. Ihre Worte endeten folgendermaßen:

„Man kann Niemandem die Freiheit schenken, Jeder muß sich selbst befreien. Die Frauen mögen es machen wie so viele andere früher Unterdrückte, die durch Bildung und Tüchtigkeit sich selbst so glorreich emancipirten, daß der auf ihnen lastende Druck zum Unding und deshalb endlich unmöglich wurde.“¹⁰⁷

¹⁰² Hock 1908: 190f

¹⁰³ Geber 2001: 35

¹⁰⁴ Vgl. Wozonig 2001: 78

¹⁰⁵ Rösch 2001: 44

¹⁰⁶ Wozonig 13. Juli 2013

¹⁰⁷ Bettelheim-Gabillon 1900: 236

Am 4. November 1865 verfasste sie für die *Neue Freie Presse* einen Feuilleton, der sich eben auf jenen Frauenkongress berief. Darin sprach sich Paoli erneut für die soziale Freiheit der Frauen aus.

„Unter sozialer Freiheit versteh ich hier nichts anderes, als die Möglichkeit, sich einen ihren Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis zu wählen, einen Beruf auszuüben, ohne Anstoß zu erregen, ohne die Kraft, die man zur Arbeit braucht, im Kampf mit dem gehässigen Vorurteil zersplittern zu müssen.“¹⁰⁸

Sie spricht in ihrer Pressemitteilung von der stetig wachsenden Zahl, selbstständiger, lediger Frauen, die es verdient haben, unabhängig von einem Mann ihren Lebensweg zu beschreiten. Ihre Worte klingen stark und fordernd, doch lassen einige Textzeilen auch erahnen, dass sie selbst eher unglücklich mit ihrem Schicksal zu sein scheint:

„Ihr weisen Ratgeber! [...] ...glaubt ihr wirklich, es existieren ein zurechnungsfähiges weibliches Wesen, das aus freier Wahl mit Sturm und Wogen kämpfte, wenn ihm der Hafen einer beglückten Häuslichkeit offen stände? – Wahrlich! Es tut nicht not, dass ihr den Frauen die Opfer aufzählt, die sie bringen, wenn sie ihrem natürlichen Berufe entsagen – sie kennen die Größe derselben nur zu wohl. Tief und schmerzlich empfinden sie den Widerspruch zwischen ihrem eigensten Wesen und dem Lebensweg, den ein hartes Schicksal sie gehen heißt.“¹⁰⁹

Sie schreibt, dass keine Frau sich diesen Weg selbst aussucht, sondern ihr kein anderer Ausweg bleibt. Gerne würden die Frauen auf das harte Berufsleben verzichten, „aber sie dürfen es nicht, wenn sie nicht nach so vielen bitteren Verlusten auch noch die Achtung vor sich selbst verlieren wollen.“¹¹⁰

Auch Gertrud Rösch thematisierte dieses Schicksal Paolis:

„Anders als Marie v. Ebner-Eschenbach und Annette v. Droste-Hülshoff war P. gezwungen, seit etwa 1841 ihren Lebensunterhalt durch Schreiben zu verdienen und ihre gesellschaftliche Stellung durch die Pflege von Kontakten mit sozial und literarisch etablierten Freunden zu sichern. [...] Weibliche Autorschaft bedeutete für P. den Zwang, im Schreiben die Isolation und das Leiden am Genius zu kompensieren („Die Pythia“,

¹⁰⁸ Wozonig 2001: 82

¹⁰⁹ Ebenda: 81

¹¹⁰ Ebenda: 81

„Psyche“); dem Mann hingegen sei es möglich, seiner Dichtung lebenspraktischen Wert zu geben.“¹¹¹

Richard Maria Werner, der 1899 ein Werk über die verstorbene Dichterin verfasste, schrieb:

„Wenn man die Lebensarbeit der Dichterin überblickt, dann bewundert man die zielbewusste, consequente Entwicklung, die von einer bedeutenden Kraft allen Wirren und Irrungen zum Trotz sich selbst abgerungen wurde. Dabei ist Betty Paoli niemals über die Grenzen des Weibes hinausgegangen, nicht ein einziger Vers thut so, als ob ein Mann spräche.[...] Sie wurde nicht, wie das Weib gewöhnlich, durch irgend einen Mann beeinflusst...“¹¹²

Wenn ihre Lyrik und Prosa in der Presse diskutiert wurden, wurde ebenso stets der Bezug zu ihrem Geschlecht hergestellt und teilweise sogar in den Vordergrund gerückt. Wie beispielsweise am 9. März 1874 die Wiener Sonn- und Montags-Zeitung Paolis Gedicht „Einem Freunde“ folgendermaßen beschreibt: „Zu den poetischen Perlen des Buches zählen die Gedichte von Betty Paoli, in welchen die zarte weibliche Form die kräftigen männlichen Gedanken warm und weich umschmiegt.“¹¹³ (siehe Anhang Seite 107)

Auch im Literaturblatt der Wiener Zeitschrift vom 29. Juni 1844 diskutierte Kolisch die Novellen von Betty Paoli. Dabei spricht er in höchsten Tönen von ihren Werken:

„[...] Andere Damen, im Norden wie im Süden, haben auch factisch ihre Befähigung dargethan, so gut wie irgend ein Mann, schlechte oder mittelmäßige Bücher zu schreiben, und das bevorrechtete Geschlecht ist gezwungen, das Monopol auf schriftstellerisches Treiben aufzuheben, und den Frauen ausdrücklich zu gestatten und einzuräumen, was es bis jetzt nur ungern und stillschweigend geduldet. [...] Die Zeit ist vorbey, da wir stolz und vornehm die Frau von dem Parnatz in die Kinderstube, von der Dichtkunst auf die Kochkunst verweisen konnten. [...] aber kaum einer zweyten schreibenden Dame in Deutschland unterschreiben wir sie mit so viel Freude, mit so entschiedener Überzeugung, mit so vollkommenem Einverständniß unseres Kopfes und Herzens, als der Betty Paoli, aus dem Grunde, weil Betty Paoli nicht nur durch und durch Dichterin, sondern auch Weib ist, weil Alles, was sie dichtet, denkt und spricht, von dem zauberhaften Hauche der Weiblichkeit angeweht ist, der sich nur fühlen, aber nicht erklären, erkennen, aber nicht deuten läßt. Über die Gebilde von Betty Paoli ist eine

¹¹¹ Rösch 2001: 43

¹¹² Werner 1898: 59

¹¹³ Wiener Sonn- und Montags-Zeitung 9. März 1874

Schönheit und Zartheit, eine Grazie und Lieblichkeit gebreitet, sie sind von einer so erquicklichen Frühlingswärme durchdrungen, daß man sie liebt, bevor man sie geprüft, daß man sich ihren Eindrücken hingibt, bevor man weiß, warum. Man fühlt sich so wohl, ich möchte sagen, man athmet so leicht, wenn man in den Büchern von Betty Paoli liest. Die Kraft dieser Dichterin ist keine zerrüttete, wild aufspringende, sondern eine ruhig und gleichmäßig wirkende; ihre Besinnung stellt sich nicht an die Straßenecken und ruft: „Hier bin ich, seht, was für einen hohen Wuchs ich habe!“ Sie dringt sich nicht auf, sondern läßt sich bloß errathen. Nirgends erblickt man in den Büchern von Betty Paoli affectirte Großthuerey, ein absichtliches Sichtbreitmachen mit Dingen und Ideen, die ihr fremd; nirgends auch nur einen leisen Versuch aus ihrer Eigenthümlichkeit herauszutreten. Welcher Einklang zwischen Unternehmen und Vollbringen, welche Sicherheit in Beherrschung des Stoffes, kurz, bey aller Schöpfungskraft findet man bey ihr weibliches Gemüth, weiblichen Sinn, weibliches Maß, weibliche Schönheit. Wenn ich die drey meiner Ansicht nach bedeutendsten Frauen in der Literatur der Gegenwart classificieren sollte, würde ich die Dudevant männlich, Bettina kindlich und die Betty Paoli weiblich nennen. [...] Betty Paolis Gedichte werden einst Psalmen für Frauen seyn, zu singen in jeder Bedrängniß ihres Herzens. Die ganze Leiden- und Freudengeschichte des weiblichen Herzens ist dort abgesungen; den Schauern und dem Wahnsinn der Liebe, ihrer Hoffnung, Täuschung, Tröstung und Verzweiflung, ihrer Martyrerkraft und Schwäche, ihrem Glauben und Dulden hat sie mit hoher Vollendung Töne geliehen. Die Novellen haben auch größtentheils das weibliche Herz zum Gegenstand: die Dichterin belauscht es in seinen leisteten Schlägen, in seinen geheimnißvollsten Zuckungen. [...] Wenn zu viel Innerlichkeit ein Fehler wäre, könnte man ihn der Betty Paoli vorwerfen. [...] Betty Paoli hat in der prosaischen, wie in der poetischen Form die gleiche Sicherheit und Gediegenheit erlangt. Wohlklang, Klarheit, Einfachheit und Würde sind Eigenschaften ihres Styls.¹¹⁴ (siehe Anhang Seite 100/101)

Am 8. Juni 1855 verließ sie Baden-Baden. Ihr Weg führte sie nach Heidelberg. Dort verbrachte sie aber nur 24 Stunden, um anschließend weiter über Leipzig und Frankfurt nach Dahlen zu reisen.¹¹⁵ Am 31. Juli 1856 schrieb sie von Franzensbad aus einen Brief an ihren lieben Freund Kompert, mit der Bitte, eine Biographie ihrer Person zu verfassen:

„...Wahrscheinlich haben Sie schon durch Ida die Angelegenheit erfahren, in welcher ich Ihnen heute schreibe. Herr Pfausch will mein Portrait in dem Taschenbuch ‚Gedenke mein‘ erscheinen lassen und besagtem Conterfei auch meine Biographie beigeben. Gegen eine solche habe ich mich nun entschieden erklärt. [...] Ich habe mich nur dazu

¹¹⁴ Kolisch 29. Juni 1844

¹¹⁵ Bettelheim-Gabillon 1900: 223f

verstanden, einige biographische Notizen zu liefern. Diesen flüchtigen Umrissen meines äußeren Lebens wäre es aber passend, ein Bild meines geistigen Seins beizufügen, und wem könnte dieß so gut gelingen wie Ihnen, der mich seit Jahren kennt, der Einsicht hat in meine Fehler wie in das Gute, womit ich sie wieder ausgleiche, dessen edler Geist wahr und mild zugleich zu sein versteht?“¹¹⁶

Was Kompert über sie schrieb, mag ihr sehr gefallen haben, wandte sie sich doch schriftlich am 3. September 1856 erneut an ihn:

„Ich will damit nur sagen, daß der Aufsatz in dem Geist und der Weise geschrieben ist, wie ich es wünschte: mit vorherrschender Bezugnahme auf meine literarische Wirksamkeit und möglichster Beseitigung äußerer Verhältnisse, die das Publikum nicht im Geringsten angehen. Hier mußte diese Grenzlinie eingehalten werden.“¹¹⁷

Ihr gesundheitlicher Zustand war zu dieser Zeit bereits sehr angeschlagen. Denn einige Zeilen weiter schreibt sie: „Ich bin nun fast am Ende meiner Kur, die mich unglaublich angegriffen hat. [...] An Arbeiten war nicht zu denken. Ich kann kaum einen Brief schreiben, ohne von Zittern befallen zu werden, so aufgeregt sind meine Nerven.“¹¹⁸ Generell war Paoli ihr journalistisches Werken satt, was auch einige Zeilen belegen, die sie im Jahre 1857 an Fürst Schwarzenberg verfasste. Damals kam es gerade zu einer Umstrukturierung bei der Österreichischen Zeitung, weshalb sie generelle Zweifel äußerte, wie es für sie in Zukunft weiter gehen wird: „Es ist die Frage, wie wir uns miteinander vertragen werden; an gutem Willen meinerseits soll es nicht fehlen, denn nothgedrungen muß ich trachten, mir meine Stellung bei dem Blatte zu erhalten, obgleich ich das ganze journalistische Treiben mehr als satt habe.“¹¹⁹ Und einige Zeilen unterhalb ergänzte sie ihre Gedanken noch folglich: „Wahrlich! Wenn ich Hüte und Hauben zu fabricieren verstünde, sollte mich keine Macht auf Erden dazu bringen, für eine Zeitung auch nur eine Zeile zu schreiben.“¹²⁰

1858 lernte Betty Paoli Otto Ludwig kennen.¹²¹ Dieser schrieb in einem Nachklang Band VI, S. 313 (Ludwigschen Gesamtausgabe):

„Fräulein Paoli hat mir einen Band ihrer Gedichte geschenkt, die mir Freude machen. Ich habe von ihren Gedichten einen bedeutenden Eindruck erhalten, und die Form handhabt

¹¹⁶ Hock 1908: 201

¹¹⁷ Ebenda: 205

¹¹⁸ Hock 1908: 202.

¹¹⁹ Bettelheim-Gabillon 1908: 88

¹²⁰ Ebenda: 88

¹²¹ Bettelheim-Gabillon 1900: 233

sie meisterhaft. Leider herrscht in manchen jener kranke Ton des Weltschmerzes, den Lenau so cultivirt und wodurch er viele Verderben angerichtet hat. Ich für meinen Theil begreife nicht, wie man die Welt nicht wunderschön finden kann. Wenn meine Leiden nur ein Stündchen nachlassen, so bin ich immer ergriffen und im Innersten beglückt über diese herrliche Gotteswelt.“¹²²

Im Jahr 1859 schloss sie sich dem Schriftsteller- und Journalistenverein „Concordia“ an.¹²³ Am 27. Mai 1868 verließ sie erneut Wien, um nach München zu reisen und ihre Freunde Pecht und Paul Hense wiederzusehen.¹²⁴ Am 15. Mai 1882 drückte sie in einem Sonett aus, welchen Dank sie ihrem langjährigen Freund Kompert schuldete und trug ihm dieses an seinem 60. Geburtstag vor.¹²⁵ 1886 starb Kompert und Paoli ehrte ihn mit einem Gedicht, das auch auf sein Grab geschrieben wurde.¹²⁶

Betty Paoli selbst verstarb in der Nacht vom 4. zum 5. Juli 1894 in Baden bei Wien, nach einem jahrelangen, qualvollen Nervenleiden, „das sie heldenhaft getragen, wie alles Leid und Ungemach, das ihr das Schicksal so überreichlich aufgebürdet hatte!“¹²⁷

Die Neue Freie Presse berichtete am 5. Juli 1894 über ihren Tod:

„Im Alter von 78 Jahren starb heute Morgens in Baden bei Wien Betty Paoli, die phantasievolle und feinstimmige Dichterin, die sich in der deutschen Literatur einen angesehenen Namen geschaffen hat und in der Wiener Gesellschaft die wärmsten Sympathien genoß. Die Dichterin war, wie schon seit vielen Jahren, auch heuer Mitte Mai nach dem Curort Baden gekommen, um hier Linderung des quälenden Nervenleidens zu suchen. In der Albrechtsgasse 23 bewohnte sie ein ebenerdiges Gartenhaus. [...] Dienstag stellten sich furchtbare Schmerzen ein, welche die Verabreichung von schmerzstillenden Mitteln nothwendig machten. Von dieser Zeit an vermochte Betty Paoli sich nicht mehr zu voller Geistesklarheit aufzuraffen. Gestern trat Agonie ein, und heute Morgens um ¾ 3 Uhr verschied die greise Dichterin an Herzlähmung. ...“¹²⁸ (siehe Anhang Seite 102)

Auch Ida Fleischl gedachte ihrer teuren Freundin mit einer Anzeige in der Neuen Freien Presse am 7. Juli 1894:

¹²² Ebenda: 234

¹²³ Vgl. Rösch 2001: 43

¹²⁴ Bettelheim-Gabillon 1900: 226

¹²⁵ Hock 1908: 208

¹²⁶ Ebenda: 209

¹²⁷ Bettelheim-Gabillon 1900: 250

¹²⁸ Neue Freie Presse 5. Juli 1894

„Schmerzerfüllt gebe ich allen Freunden und Bekannten Nachricht von dem Hinscheiden meiner inniggeliebten Freundin Betty Paoli, welche in der Nacht vom 4. Auf den 5. Juli im 80. Lebensjahre, versehen mit den heiligen Sterbesacramenten, nach längerer Krankheit in Baden bei Wien gestorben ist. Die Leiche wird nach Wien überführt, Samstag den 7. D.M. um 5 Uhr Abends auf dem Central-Friedhofe eingesegnet und in dem von der Commune Wien gewidmeten Ehrengrab beigesetzt. Ida v. Fleischl-Marxow.“¹²⁹ (siehe Anhang Seite 103)

Marie von Ebner-Eschenbach übte „die schwerste der Freundespflichten“¹³⁰ aus, wie sie es selbst beschrieb und gedachte der Verstorbenen im Nachwort:

„Segen ihrem Andenken, und Dank ihr, mit der Keiner in Verkehr stehen konnte, ohne sich wachsen zu fühlen, ohne die Grenzen seines Denkens zu erweitern. Nun ruht die Kämpferin in ihrem Ehrengrabe, ihr reiches Leben ist erloschen und die Welt kälter und trüber geworden für alle, denen noch die letzten Strahlen ihres Feuergeistes das Herz erwärmten und die Seele erhellten.“¹³¹

Barbara Elisabeth Glück liegt am Wiener Zentralfriedhof im Ehrengrab Gruppe 0, Nummer 15 begraben. „Ihre Grabschrift, die nun auf ihrem Grabsteine steht, hatte sie schon drei Jahrzehnte vor ihrem Tode aufgezeichnet; so sehr war sie stets des letzten Rufes gewärtig gewesen.“¹³² Sie lautet:

„Die hier im dunklen Grabesschoße ruht nach langen Kampfes Mühsal und Beschwerde wie jedes andre arme Kind der Erde War sie eine Doppellaut von Schlimm und Gut Nichts unterschied sie von der großen Schaar, behaglich athmend in der Lüge Brodem als daß die Wahrheit ihrer Seele Odem und daß getreu bis in den Tod sie war.“

¹²⁹ Neue Freie Presse 7. Juli 1894

¹³⁰ Bettelheim-Gabillon 1900: 239

¹³¹ Bettelheim-Gabillon 1900: 239f

¹³² Ebenda: 250

5. Paolis Werke

Im Laufe ihres Lebens gelang es Betty Paoli unzählige hochgelobte Gedichte und Novellen zu ihren Werken zählen zu dürfen. Mit gerade einmal 18 Jahren, in den Jahren 1832 und 1833, veröffentlichte sie bereits ihre ersten Gedichte im *Prager Blatt*. Damals noch unter dem Namen Betty Glück.¹³³ Warum sie dennoch nach einiger Zeit ein Pseudonym verwendete, erklärte die Lyrikerin folgendermaßen:

„Ich dichtete [...] meine ersten Lieder; später ließ ich sie einzeln, aus Grille, nicht aus Absicht, unter fremden Namen erscheinen. Der Beifall, den sie fanden, erweckte erst in mir den Gedanken, mir einen, von keinem Schatten verdunkelten Namen selbst zu schaffen, daß über diesen mein wahrer vergessen werde.“¹³⁴

Auch die Umstände, unter denen Betty Paoli zur Schriftstellerei fand (siehe Seite 24 – Frauenemanzipation) könnten eine Erklärung dafür sein, warum sie sich dazu entschloss, fortan unter einem fremden Namen ihre Aufsätze zu veröffentlichen. Geber Eva erkennt in dem Pseudonym *Paoli* den korsischen Freiheitskämpfer Pasquale Paoli¹³⁵, was ebenso ein Indiz dafür sein könnte.

Ab 1835 wurden viele von Paolis Werke im *Humoristen* veröffentlicht. August Schmidt brachte 1841 das *musikalische Taschenbuch* heraus. Am 26. Dezember 1840 wurden seine Gedanken, die er sich beim Spaziergehen über Dichter der Zeit machte, in der *Wiener Zeitschrift* unter *Literaturblatt* veröffentlicht. Dort schrieb er: „Betty Paolis Gedicht, geistreich und trostlos, wie immer.“¹³⁶ (siehe Anhang Seite 108)

1843 erschien ihrer Gedichtband *Nach dem Gewitter*, die zweite Auflage wurde 1850 gedruckt. In einem Brief vom 14. Dezember 1850 wandte sie sich mit der Bitte an Kompert, ihr Werk zu beurteilen:

„Ich bitte Sie, das Buch im Lloyd zu besprechen; der Werth, den ich darauf lege, ist ein umso größerer als ich überzeugt bin, in Ihrem künstlerischen Urtheil über mein Talent Aufschlüsse über mein eigenstes Wesen zu finden. Soll ich Sie noch bitten, bei Ihrem

¹³³ Bettelheim-Gabillon 1900: 197

¹³⁴ Ebenda: 194

¹³⁵ Geber 2001: 42

¹³⁶ Wiener Zeitschrift Literaturblatt 1840

Urtheil die Rücksicht auf mich aus den Augen zu setzen und statt des persönlichen Wohlwollens nur die Stimme Ihrer Überzeugung sprechen zu lassen?“¹³⁷

Sie selbst fügte der Bitte noch ihre eigene Meinung hinzu und beschrieb das Werk folgendermaßen:

„Wie Sie sehen, zerfällt das Buch in zwei Hälften, die eine gehört einer früheren Zeit an, die zweite, Mosaik betitelt, ist, mit Ausnahme von 4-5 Gedichten, im vorigen Winter im Lauf weniger Wochen entstanden. Mir scheinen diese beiden Hälften so ganz heterogen, daß ich ihre Vereinigung zu einem Buche selbst nicht gutheißen kann. Zwischen beiden liegen 8 Jahre; mein jetziger geistiger Standpunkt ist von meinem damaligen so gänzlich verschieden, daß ich dem Leser kaum zumuthen darf sich mit der Schnelligkeit, womit man ein Blatt umwendet, von dem einen zu dem anderen zu schwingen.“¹³⁸

Warum sie folgende Zeilen schrieb, bleibt leider unklar. Vermutet kann jedoch werden, dass sie selbst nicht von dem Stück begeistert war und sich auf diese Weise dafür rechtfertigen wollte. Vielleicht tat sie es aber auch so, weil sie, wie schon öfter erwähnt, nicht gerne über sich selbst in guten Tönen sprach. Wäre dies der Fall, hätte sie aber auch gar nichts schreiben und Kompert selbst die Kritik überlassen können. Von Kompert schien wohl keine Kritik erschienen zu sein, wie ein weiteres Schreiben Paolis vom 5. Januar 1851 Paolis an Kompert errathen lässt:

„Entweder Sie haben meine Briefe vom 25. Nov. Und 14. Dez. nicht erhalten, oder Sie sind unwohl oder ich habe mir durch irgend eine Ungeschicklichkeit, ohne mein Wissen und wahrlich ohne mein Wollen, Ihr Mißfallen zugezogen. [...] Mein Schreiben vom 14. Dez. ging zugleich mit einem Exemplare von „Nach dem Gewitter“ an Sie ab und enthielt die Bitte, diesem Buch freundliche Besprechung zu gönnen; ...“¹³⁹

Am 20. Januar 1851 erschien schließlich im *Lloyd* die sehnlichst erwartete Kritik. Hock Stefan, der die Briefe Paolis an Kompert in einem Sammelwerk im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft veröffentlicht hat, schreibt darüber folgendes:

„Er giebt in der Besprechung ihres Buches ein rasches Bild ihrer Persönlichkeit, die aus all ihren Werken hervortrete. Tiefe Wahrheit, Stärke der Leidenschaft, eine schneidende Dialektik des weiblichen Schmerzes kennzeichne ihre Dichtung. Wäre ihr Schmerz

¹³⁷ Hock 1908: 192

¹³⁸ Hock 1908: 192

¹³⁹ Ebenda: 195

affektiert gewesen, sie wäre nach dem ersten Erfolg so interessant fortgefahren. Sie aber habe sich aufgerichtet und wehmütig resigniert [...] Ihre Neuen Gedichte zeigen sie im Ringen nach Klarheit. Nach dem Gewitter, das beste, tiefste, eigentlichste Werk der Dichterin, das den Schmerz nur halb überwunden habe, erscheinen nun zum zweiten Mal. Leider störe die Zugabe von neuen Gedichten (Mosaik), so interessant diese auch seien, den Eindruck.“¹⁴⁰

Sie hätte ihre eigenen Bedenken wohl besser für sich behalten, die sie in ihrem Brief an Kompert äußerte, da sich dieser in seiner Kritik an ihrer Wortwahl bediente und die Besprechung auf eben jene schriftlichen Worte aufbaute. Auch Paoli selbst schien wenig begeistert von Komperts Arbeit zu sein und schrieb am 31. Januar 1851 erneut an ihn,

„...daß [sie] diese Recension nicht befriedigt hat. Des Lobes enthält sie genug, ja vielleicht zu viel, insofern sie neben den Vorzügen meines Talentes nicht auch die Lücken und schwachen Seiten deselben zur Sprache bringt. Und hier sitzt eben, wie ich meine der Fehler: die Individualisierung mangelt. Ich glaube nicht, daß Jemand, der meine Gedichte nicht kannte, sich durch die Recension einen richtigen Begriff davon zu machen vermöchte; die Kritik soll aber meines Erachtens die charakteristischen Züge einer geistigen Erscheinung so prägnant bezeichnen, daß selbst die mit dem in Rede stehenden Talent Unbekannten über die eigentliche Wesenheit desselben nicht in Zweifel bleiben können und unverzüglich errathen müssen, welchem Styl, ja welcher Schule es angehört.“¹⁴¹

Auch in der Wiener Zeitung erschien am 10. Februar 1851 eine Kritik, die jedoch auch wenig Positives zu berichten wusste:

„Auch unsere heimathliche Nachtigall Betty Paoli läßt sich wieder hören, obgleich weniger die eigene Thätigkeit als die Theilnahme des Publikums, die fortwährend neue Auflagen ihrer Sammlungen nöthig macht, sie wieder in den Vordergrund treten läßt. Nachdem der erste Band ihrer Gedichte schon vor längerer Zeit in neuer Auflage erschienen war, erlebte eine solche nun auch der zweite Band, der den Titel führt „Nach dem Gewitter.“ Wir haben dem Lob, das eben diesen zum Frieden abgeklärten Gesängen zu Theil geworden, nichts mehr hinzuzufügen, als daß die neu hinzugekommene Abtheilung, Mosaik dem Charakter dieses Bandes trotz mancher schönen Gaben darin nicht entsprechen will. Wie es der Dichterin selbst schwer geworden sein mochte, sich in die Stimmungen zurück zu versetzen, aus welchen vor Jahren jenes Nach dem Gewitter hervorgegangen ist, so wird es auch dem Leser nicht leicht den Eindruck der also

¹⁴⁰ Hock 1908: 195

¹⁴¹ Ebenda: 198

bezeichneten Gedichte mit der Richtung zu vereinbaren, die in den später hinzugekommenen Gedichten herrscht. Eine Apostrophe wie die „An den Geyer“ streift in das Gebiet des Humors, welches der Dichterin vollkommen unzugänglich scheint und in lyrischer Gestaltung überhaupt nur schwer beim Leser Eingang finden wird. Übrigens ist es nur erfreulich die tiefpoetischen Leistungen Betty Paolis vom Publikum so thatsächlich gewürdigt zu sehen, besonders da hier alle vulgären Reizmittel verschmäht sind.“¹⁴² (siehe Anhang Seite 109)

1844 veröffentlichte sie ihre Novellen *Die Welt und mein Auge* in drei Bänden. 1850 erschien der Band *Neue Gedichte* und 1856 die zweite vermehrte Auflage. *Lyrisches und Episches* folgte 1855. Diese Werke wurden von Heckenast in Pest gedruckt, der zu jener Zeit einen angesehenen Namen hatte:

„[...] Die Ausstattung ist recht hübsch, der Druck ist korrekt und wir können es nicht unterlassen, Herrn Heckenast, der sich im Mitten des Ungarlandes der schönen Literatur Deutschlands auf eine so ausgezeichnete Weise annimmt, unsere öffentliche Anerkennung zu zollen. Wir selbst haben schon einen Wiener Verleger sagen hören: Ja, der Heckenast kann leicht drucken, er ist schon im Ruf!“ Ja, freilich ist der Heckenast jetzt im Ruf, aber wer hat ihm den Ruf errungen? Er selbst durch seine Thätigkeit. Betty Paoli, Stifter, Deinhardstein, Stelzhamer leben in Wien und lassen ihre Werke in Pest verlegen. Von einem in Ruf stehenden, modernen Schriftsteller etwas zu verlegen, das ist keine Kunst, ein verständiger Verleger muß sich seine Schriftsteller ziehen, so wie es Heckenast mit Stifter und Betty Paoli gethan.“¹⁴³ (siehe Anhang Seite 104/105)

Betty Paoli jedoch schien von Heckenast weniger begeistert gewesen zu sein, wie sie Kompert am 8. Oktober 1850 in einem Brief mitteilte:

„Von Heckenast höre und sehe ich nichts, so viel aber ist sicher, daß ich mich für mein nächstes Werk nach einem anderen Verleger umsehen will. Ende Januar habe ich ihm das Manuscript zugeschickt und nach acht Monathen ist es noch immer nicht in Druck erschienen. Wenn das nicht Nachlässigkeit heißt, so weiß ich wahrlich nicht, was sonst noch diesen Namen verdient.“¹⁴⁴

Ihr Werk *Neue Gedichte* wurden 1850 noch von Heckenast verlegt, auch die zweite vermehrte Auflage 1856 als ebenso *Lyrisches und Episches* 1855. *Wien's Gemälde-Galerien in ihrer kunsthistorischen Bedeutung* erschienen 1865 bereits unter Gerold.

¹⁴² Wiener Zeitung 10. Februar 1851

¹⁴³ Stelzhammer 1847

¹⁴⁴ Hock 1908: 188

Stefan Hock schreibt, dass es sich bei dem erwähnten Manuskript um die zweite Auflage ihres Gedichtbandes *Nach dem Gewitter* handle, da Paoli dieses am 14. Dezember an Kompert sendete.¹⁴⁵ Auch am 25. November 1850 schrieb sie noch einmal in diesem Anliegen an Kompert: „Mit Heckenast will ich nicht weiter zu thun haben; er ist zwar durchaus rechtlich und ehrenwerth, allein zugleich von einer Saumseligkeit, die man mit dem besten Willen nicht zu ertragen im Stande ist.“¹⁴⁶

Ihr Werk *Romancero* erschien 1845 und wurde von Wigand veröffentlicht. Gerold übernahm die Veröffentlichung von *Wiens Gemälde-Galerien in ihrer kunsthistorischen Bedeutung* 1865. *Neueste Gedichte* wurden 1870 ebenfalls von Gerold gedruckt. *Grillparzer und seine Werke* 1875 von Cotta. *Julie Rettich – ein Lebens- und Charakterbild* erschien 1866 unter Sommer.

H. Lorm versuchte Paoli zu überreden, ein Sammelband aller ihrer Werke zu drucken. Doch sie lehnte ab und erwiderte nur: „Wem es nicht gelungen, seinem Jahrhundert durch seinen Geist eine neue Wendung zu geben, der soll nicht nach dem Ruhm einer Secunde streben!“¹⁴⁷

Betty Paoli selbst war nie ein Freund ihrer Prosa und tat sie stets als lästigen Broterwerb ab. Auch in einem ihrer Briefe schrieb sie:

„Ich komme mir oft vor wie Aschenbrödel: Die Poesie ist die gute Fee, die mir Diamanten und goldstoffene Kleider leiht, um damit zum Königsfest zu fahren; aber das dauert nur kurze Zeit und dann muss ich wieder zurück und in der Küche am Herd mit der vermaledeiten Prosa hantieren.“¹⁴⁸

¹⁴⁵ Hock 1908: 189

¹⁴⁶ Hock 1908: 191

¹⁴⁷ Bettelheim-Gabillon 1900: 227

¹⁴⁸ Geber 2001: 47

6. Der Begriff Novelle

Obwohl Betty Paoli selbst nie von ihrer Prosa überzeugt war, gelang es ihr, im Laufe ihres Lebens eine Reihe großartiger Novellen zu produzieren. Bevor diese nun in Kapitel 7 genauer betrachtet werden, wird zunächst versucht, den Begriff *Novelle* zu definieren und einzugrenzen, was jedoch ein schwieriges Unterfangen darstellt. Annette Wallbruch, die sich in ihrer Studienarbeit eingehend mit der Novellentheorie des 19. und 20. Jahrhunderts beschäftigt, spricht von einer „unüberschaubar erscheinenden Fülle von widerstreitenden Theorien und Meinungen über die Novelle und ihre formalen Kriterien“¹⁴⁹ und sieht die Ursache dafür „zum einen an der Problematik der Gattungsforschung an sich, zum anderen an den zum Teil völlig verschiedenen Grundannahmen, aus denen heraus die Forscher an die Novelle herantraten.“¹⁵⁰ Obwohl die Novellentheorie bereits früh beginnt und „Versuche existieren, die Ursprünge der deutschen Novelle an der Vers- und Prosaepik des deutschen Mittelalters festzumachen“¹⁵¹ sehen Theoretiker Goethe als den „Vater“¹⁵² der deutschen Novelle an. Denn er war es auch, der ein entscheidendes Kriterium zur Bestimmung des Begriffs festmachte. Wallbruch zitiert Goethes Gedanken folgendermaßen: „...denn was ist eine Novelle anders als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit.“¹⁵³ Eben jener *unerhörten Begebenheit* wird später in diesem Kapitel noch einmal Beachtung geschenkt.

Friedrich Schlegel jedoch, der als erster versuchte, „Wesen und Form der Novelle genau zu erfassen“¹⁵⁴, bezeichnet in seinem 1801 erschienenen Aufsatz *Nachrichten von den poetischen Werken des Johannes Boccaccio* eben jenen als „Erfinder dieser Kunstgattung und Stifter der Novelle.“¹⁵⁵ Jedoch betont er, dass sein Weg, eine Theorie zu liefern, „sonderbar erscheinen kann“, da „ja jede Novelle ihren spezifisch verschiedenen Charakter, und ihr eigenes Gepräge hat“¹⁵⁶ und es schwer ist, eine Definition anhand eines einzigen Dichters festzumachen. Aus diesem Grund legte man sich nie auf eine einheitliche Bezeichnung fest.

Auch Schlaffer bestätigt, dass erst das 19. Jahrhundert tatsächlich bemüht war, der Novelle eine Definition zu verleihen.¹⁵⁷ Aber auch sie schreibt, dass der „Stammbaum der Gattung

¹⁴⁹ Wallbruch 2014: 3

¹⁵⁰ Ebenda: 3

¹⁵¹ Ebenda: 7

¹⁵² Ebenda: 8

¹⁵³ Zit. nach Wallbruch 2014: 8

¹⁵⁴ Wallbruch 2014: 5

¹⁵⁵ Schlegel 1823: 28

¹⁵⁶ Ebenda: 27f

¹⁵⁷ Vgl. Schlaffer 1993: 6

lückenlos ist und eindeutig auf Boccaccio zurückgeht¹⁵⁸ bzw. „Die Geschichte der Novelle die Geschichte von Boccaccios Nachleben ist.“¹⁵⁹ Zu jener Zeit war die Novelle auch noch ein reines Unterhaltungsmittel. „Ein Novellenautor ist ein guter Unterhalter, kein Genie.“¹⁶⁰

Doch im 19. Jahrhundert erfährt die Novelle einen Wendepunkt, der für diese Arbeit entscheidend ist. „Die Figuren arbeiten bewusst an der Verschlüsselung ihrer Absichten, die Rahmengesellschaft an ihrer Entschlüsselung. Verschleierung und Entschleierung sind hier die Handlungsinhalte schlechthin“¹⁶¹, schreibt Schlaffer, die die Position des Lesers im 19. Jahrhundert eindeutig als Interpret der Handlung sieht. „Die Novelle bevorzugt im 19. Jahrhundert rätselhaft Figuren, deren Erscheinung sich erst durch eine Erzählung erhellt, die in eine dunkle Vergangenheit zurückführt. Der Grund für das Schicksal einer Figur und ihr ungewöhnliches Verhalten erschließen sich oft erst den Erforschungen eines neugierigen Erzählers.“¹⁶² In diesem Rückblick in die Vergangenheit liegt auch die Symbolik begraben, die nach wie vor eine wichtige Stellung in der Novellentheorie einnimmt. War die Novelle zu Zeiten Boccaccios noch Unterhaltung, steigt sie im 19. Jahrhundert literarisch gesehen auf und nähert sich dem Drama an. „Sie ist ausgestattet mit allen Vorzügen der hohen Gattung: mit sinnstiftenden Metaphern und Symbolen, [...] dem unerbittlich waltenden Schicksal, [...] dem Heroentum eines ausgezeichneten Charakters, [...] und dem Sinn.“¹⁶³

Bei dem Versuch, eine passende Definition für den Begriff Novelle zu finden, greift Hugo Aust auf die Einträge im Brockhaus 1853 und im Duden 1978 zurück, welche da lauten: Eine Novelle ist „eine prägnant realistische Erzählung, die sich auf ‚einfache Vorfälle des Lebens‘ konzentriert und ‚Situationen‘ so entwirft, dass die ‚Handlungen sich bis auf einen Punkt zusammendrängen““, beziehungsweise ist eine Novelle „eine Erzählung kürzeren oder mittleren Umfangs, die von einem einzelnen Ereignis bzw. Geschehen handelt und deren gradliniger Handlungsablauf auf ein Ziel hinführt“.¹⁶⁴

Um diese Theorie zu bekräftigen, muss nun ein Blick auf die formalen Kriterien einer Novelle geworfen werden. Nach Aust will eine Novelle Ordnung und Übersicht schaffen, die Aufmerksamkeit der Leser auf textliche Besonderheiten lenken und die literarische Leistung

¹⁵⁸ Ebenda: 6

¹⁵⁹ Schlaffer 1993: 7

¹⁶⁰ Ebenda: 5

¹⁶¹ Ebenda: 106

¹⁶² Ebenda: 106

¹⁶³ Ebenda: 114

¹⁶⁴ Aust 2012: 25f

bewerten.¹⁶⁵ Zudem zeichnet sie sich dadurch aus, dass sie durch unerwartete Abweichungen provoziert, wobei immer davon ausgegangen wird, „dass es sich um etwas Neues, Überraschendes, Entscheidendes, ‚auf den Punkt‘ Gebrachtes handelt.“¹⁶⁶ Im Mittelpunkt der Erzählung steht aber nicht eine Person, sondern stets ein Ereignis, das sich nicht aus einer Selbstverantwortung heraus zutrug. Schicksal und Bestimmung, aber auch Zufall sind wichtige Schlüsselbegriffe der Novelle.¹⁶⁷ Auch Wendepunkt¹⁶⁸ und Schwester des Dramas und die vorhin schon erwähnte ‚unerhörte Begebenheit‘ von Goethe nennt Aust in Verbindung mit dem Novellenbegriff.¹⁶⁹ Wobei ‚unerhört‘ sowohl überraschend, neu als auch ‚noch nicht bekannt‘ bedeuten kann und oft mit einem Normenbruch einhergeht. Die Einmaligkeit der Begebenheit – also ihre Singularität – ist von enormer Bedeutung.¹⁷⁰ Dabei wirkt die Erzählung jedoch stets real und wahr. In diesem Zusammenhang steht auch, dass ein Geschehnis nie spontan erzählt wird, sondern die Person mit ihrer Geschichte Ziele verfolgt und Absichten hegt. Die Erzählung wird demnach zu einer Metapher bzw. Allegorie und ihre Hintergründigkeit steht im Zentrum.¹⁷¹ Hannelore Schlaffer spricht davon, dass „Erzähler und Hörer eine Gesellschaft bilden“¹⁷², die Rolle des Dichters hingegen sieht sie über seinen Figuren erhaben. Ein weiteres Merkmal ist die Sammelbarkeit der Novelle, wobei Aust Petsch Robert zitiert, der diese Sammelbarkeit einst so ausdrückte: „Novellen in einen Kranz zu binden, wo die Blume der andern von ihrem Dufte und von ihrer Farbe leiht und wo die Wirkungen einander steigern“¹⁷³ Novellen sollten demnach ein Ausmaß von 75 bis 150 Taschenbuchseiten bzw. 20.000 bis 40.000 Wörter nicht übersteigen. Wichtig ist, dass die Möglichkeit besteht, die Novelle in einem Zug zu lesen.¹⁷⁴ Aust sieht eine Novelle überall dort, „wo immer jemand etwas erzählt, er sich selbst in seinen Geschehnisbericht einbringt und wo jede Erzählung zugleich besprochen wird und ihrerseits reflektiert.“¹⁷⁵

Im nachfolgenden Kapitel folgt nun eine genauere Betrachtung der Novellen von Betty Paoli.

¹⁶⁵ Vgl. Aust 2012: 4

¹⁶⁶ Ebenda: 4

¹⁶⁷ Ebenda: 12

¹⁶⁸ Ebenda: 16

¹⁶⁹ Ebenda: 10

¹⁷⁰ Vgl. Ebenda: 15

¹⁷¹ Ebenda: 16f

¹⁷² Schlaffer 1993: 5

¹⁷³ Ebenda: 19

¹⁷⁴ Vgl. Ebenda: 11

¹⁷⁵ Ebenda: 17

7. Die Novellen der Betty Paoli

7.1 Die Welt und mein Auge I

Die Novelle *Die Welt und mein Auge I* wurde 1844 bei Ganderer und Heckenast in Pesth gedruckt; Verlag Gustav Heckenast. Betty Paoli widmete es Christiane von Goethe: „Frau von Goethe, empfangen dieses Buch als Zeichen inniger Huldigung!“¹⁷⁶ Die Novelle gliedert sich in drei - inhaltlich zusammenhängende - Bücher.

Erstes Buch: Die Ehre des Hauses

Kapitel I

Die Geschichte führt den Leser in eine Grafschaft, die im Süden Schottlands liegt. Ein prunkvolles, doch leicht heruntergekommenes, imposantes Schloss wird beschrieben, das von den Brandons bewohnt wird. Die Familiengeschichte der Brandons reicht bis in die dunkelsten Sagenzeiten zurück. Große Taten brachten der Familie Reichtum und Ansehen, was über Jahrhunderte hinweg von Vater zu Sohn weitergereicht wurde.

Doch für die Gebrüder Brandon bringt das Schicksal eine Wende in die doch so imposante Familiengeschichte. Lord Henry, der mit den Besitzungen der Familie nicht umzugehen wusste, fand sich schon bald vor den Scherben seiner Existenz wieder. Da er aber schon zu alt und zu schwach war, starb er, bevor er seine Angelegenheiten klären konnte.

Es ist im November des Jahres 1784, als Lord James Brandon und sein Bruder Sir Richard in einem heruntergekommenen Gemach des Schlosses stillschweigend vor einem Berg Rechnungen sitzen, den ihnen ihr Vater, Lord Henry, hinterlassen hat.

Lord James Brandon ist 25 Jahre alt. Er hat dunkle Augen und eine schroff aufsteigende hohe Stirn. Sir Richard ist zwei Jahre jünger und das genaue Gegenteil seines als stolz und stark geltenden Bruders. Er ist klein und eher schwächlich. Er hat graue Augen und ein fahles, blasses Gesicht. Die Brüder grübeln und debattieren lange, wie sie aus ihrer misslichen Lage entkommen könnten. Um also ihren Ahnen gerecht zu werden und den Namen Brandon nicht

¹⁷⁶ Paoli 1844: Widmung

zu verunreinigen, beschließen die Brüder, nicht kampflos aufzugeben. Sir Richard vergleicht ihre prekäre Lage mit jener der Kaufleute Fugger. Ein deutsches Geschlecht, das es nicht unter ihrer Würde befand, sich durch Handel einen Namen zu machen. Auch Sir Richard will auf diese Weise sein Glück versuchen und in London als Kaufmann arbeiten. Helene, die Frau von James, ist jedoch skeptisch, was das Vorhaben ihres Schwagers betrifft und traut ihm nicht.

Kapitel II

Sechs Jahre sind seit den Plänen, die Sir Richard und Lord Brandon geschmiedet hatten, vergangen. Sir Richard lebt wie vereinbart in London und ist dort unter dem Namen *Hill* bekannt. Die Brüder stehen in ständigem Briefkontakt. Sir Richard ist zu einem erfolgreichen Handelsmann aufgestiegen und genießt ein unbeschwertes Leben. Alles, was an Geld übrig bleibt, schickt er seinem Bruder. Auch privat scheint das Glück ins Hause Brandon zurückzukehren. Lord James und seine Frau Helene haben einen Sohn bekommen, den sie auf den Namen Francis taufen. Er ist mittlerweile vier Jahre alt.

Eines Tages kommt James zu Helene und verkündet, er müsse Brandon-Hall für kurze Zeit verlassen. In dem Brief, den er in Händen hält, hat Richard geschrieben, dass er eine neue Möglichkeit gefunden hatte, den bereits erwirtschafteten Gewinn erneut zu vermehren. Richard gibt in dem Brief James den Auftrag, nach Edinburgh zu reisen und dort den Banquier Walter Jeffery aufzusuchen. Dieser werde ihm eine bedeutende Summe Geld leihen, die James anschließend Richard schicken solle, damit er dieses vermehren könne.

Helene ist äußerst skeptisch und die Abneigung, die sie Richard gegenüber empfindet, ist selbst nach vielen Jahren nicht gemildert worden. Helene stört sich nicht an der Mittellosigkeit James. Sie ist glücklich - auch ohne Geld. Sie will nicht, dass James nach Edinburgh geht. Doch James ist wild entschlossen. Helene aber vertraut Richard nicht. Sie erzählt ihrem Mann von jenem Tag, an dem sie mit Richard einen Spaziergang machte. Sie trafen auf eine Zigeunerin, die Richards Hand nahm und ihn mit *Lord Brandon* ansprach. Richard erwiderte, sie müsse sich irren, er sei nur der Bruder des Lords. Doch die Hellseherin verneinte und sagte Richard Großes vorher.

Kapitel III

Wie Richard es ihm aufgetragen hat, reist James nach Edinburgh, um sich von dem besagten Herrn 1000 Pfund zu leihen, die er sofort an Richard schickt. Er kehrt mit einer inneren Unruhe nach Brandon-Hall zurück.

Drei Wochen sind seit seiner Reise vergangen und er hat bisher nur einen Brief von Richard empfangen, in dem dieser den Erhalt der 1000 Pfund bestätigte. Mehr Informationen erhielt James jedoch nicht. Endlich, nach wochenlangem Warten, kommt der erlösende Brief. Doch dieser bringt nicht die Nachricht, die sich James erhoffte. Richard teilt James mit, dass der Plan nicht aufgegangen und alles verloren sei. Er entschuldigt sich bei James und schreibt ihm am Ende noch ein Lebewohl, da sie sich wohl nie wieder sehen werden. James und Helene sind der Verzweiflung nahe. James hat nur noch zwei Monate Zeit, um Jeffery das Geld zurückzuzahlen. Er fährt erneut nach Edinburgh, um Jeffery um eine Verlängerung zu bitten. Doch dieser lässt nicht mit sich handeln.

Auf Grund des Kummers, den die Familie erleiden muss, wird Helene schwer krank. James weicht ihr nicht von der Seite. Erneut reist James nach Edingburgh und lässt Helene in der Obhut des Doktors und einer Pflegerin. Er bekniert Jeffery, ihm Aufschub zu gewähren, doch dieser bleibt hart und kalt, wie bereits beim ersten Versuch. James spielt mit Selbstmordgedanken, doch sein Stolz hindert ihn daran.

Kapitel IV

Als James wieder nach Brandon-Hall zurückkehrt, steht es um Helene bereits sehr schlecht und der Doktor teilt ihm mit, dass sie weniger als vier Wochen zu leben habe. Um seine kranke Frau nicht noch zusätzlich zu schwächen, belügt er sie und sagt, Jeffery hätte den Aufschub gewährt.

Doch es hilft nichts. Helene verabschiedet sich von James und ihrem Sohn und stirbt. James bleibt die ganze Nacht bei der Toten. Am nächsten Morgen sind seine nachtschwarzen Haare ergraut.

Nach dem Begräbnis entlässt er alle seine Arbeiter und erklärt, er wolle Brandon-Hall verlassen, da er sie nicht mehr entlohnen könne. Nur die Pflegerin, die wachsam an der Seite von Helene verweilte, will mit ihm gehen und an der Seite des Sohnes bleiben. James trägt ihr auf, sich für eine Reise Richtung Norden bereit zu machen.

Zweites Buch

Kapitel I

Es ist im Jahre 1810 in London. Die oberste Gesellschaftsschicht findet sich in der Oper ein. In einer der Logen befindet sich Lady Maria Brandon. Die einzige Tochter von Lord Richard Brandon. Sie stammt aus sehr reichem Hause. Ihr Vater, Lord Richard, ist sehr kränklich, ihre Mutter bereits verstorben. Maria Brandon sitzt in der Loge neben ihrer Tante Sophie de Jumiege. In der Pause nutzt Lord Arthur River die Gelegenheit, um sich mit Lady Maria zu unterhalten. Er erklärt ihr, dass sein Urlaub zu Ende sei und er nach Petersburg zurückkehren müsse, aber dass er bleiben würde, wenn sie ihn zum Mann nehme. Nach der Oper lädt die Herzogin in ihren Palast ein, wo Lord Arthur und Lady Maria erneut Zeit haben, ihr Gespräch fortzusetzen. Lady Maria erlaubt ihm, bei ihrem Vater um ihre Hand anzuhalten.

Kapitel II

Richard Brandon ist bereits alt und kränklich und von der schweren Last des Lebens gezeichnet. Sir Arthur betritt das Zimmer Lord Richards, um um die Hand von Maria anzuhalten. Da Richard weiß, dass Arthur einst die Herzogskrone zufallen würde, willigt er in diese Verbindung ein. Er hat aber zwei Bedingungen: Zum einen verlangt er von Arthur, seine Tätigkeit als Diplomat nach drei Monaten aufzugeben und häuslich zu werden. Zum anderen fordert er von Arthur, den Namen Brandon nicht aussterben zu lassen. Arthur willigt in die Bedingungen ein und bekommt dafür das Versprechen, nach seiner Rückkehr aus Petersburg Maria zur Frau nehmen zu dürfen.

Kapitel III

Während der Abwesenheit von Lord Arthur verstirbt Lord Richard. Ein Nervenschlag hat seinem Leben ein schnelles Ende bereitet. Maria war es nicht vergönnt, sich von ihrem Vater zu verabschieden. Nur ihre Tante Sophie verbrachte die letzten Stunden Sir Richards an der Seite ihres Schwagers.

Kapitel IV

Nach dem Tod ihres Vaters wohnt Maria eine Zeit lang bei der Baronin in Belfield-Castle. Arthur kann nicht wie versprochen nach drei Monaten zurückkehren, sondern muss ein ganzes Jahr bleiben. Nach einigen Monaten der Trauer kehrt Maria in das Haus ihres Vaters zurück

und findet in dessen Unterlagen einen Brief von einem Lord James. Darin steht, dass James Richard verflucht und Gott um Rache bittet, an den Mörder seines Weibes und seines Glücks. Maria nimmt sich vor, herauszufinden, wer dieser Lord James ist und warum er ihren Vater *Sir* nannte. Ihre Tante Sophie rät ihr davon ab, doch Maria hat ihren Entschluss bereits gefasst.

Als sie erneut zur Baronin zurückkehrt, erfährt Maria, dass ein Mann dort gewesen war, und sie hatte sprechen wollen. Er wolle am nächsten Tag wiederkehren. Sophie soll bei dieser Unterredung dabei sein, da Maria Schreckliches ahnte. Der Mann stellt sich vor. Er heißt Walter Jeffery und war einst Chef eines Edingburgher Handlungshauses.

Er erzählte Maria genau, was sich vor so vielen Jahren zugetragen hatte: Ein Mann namens Sir Richard Brandon kam zu ihm und bat ihn, dessen Bruder Lord James Brandon Geld zu leihen. Er erklärte auch, dass James ihn bitten würde, mit der Rückzahlung der Schulden noch zu warten. Doch er dürfe sich nicht erweichen lassen. Er dürfe auch niemandem von diesem Geheimnis erzählen. Für sein Schweigen bezahlte Richard ihm ein Leben lang Pension. Da Richard aber nun verstorben ist, sucht Jeffery seine Tochter Maria auf, um bei ihr seinen Lohn einzufordern. Zum Beweis, dass es wahr war, was er erzählt, hält er Maria ein Dokument hin. Doch Maria nimmt die Papiere mit der Erklärung und Unterschrift ihres Vaters und wirft sie ins Feuer. Die Nachrede, ein Brandon würde nicht zu seinem Wort stehen, will sie aber nicht auf sich sitzen lassen und willigt ein, die Pension zu bezahlen.

Um ihren Onkel James zu finden, liest Maria erneut die Briefe, die er an Richard verfasst hat und stößt dabei auf einen Namen: Raleigh Malcolm. Durch diesen Mann findet sie heraus, dass ihr Vater und ihr Onkel ihre Namen änderten. James Brando war Mr. Lacyle und ihr Vater Mr. Grabley.

Sie sucht also das Haus auf, in dem Mr. Lacyle wohnt und trifft auf Francis Brandon. Sie erkennt sofort die Züge der Brandons in seinem Gesicht, die ebenso stolz sind, wie einst die ihres Vaters.

Es gelingt ihr, mit James, der bereits sehr krank im Bett liegt, eine Unterredung zu führen. Er ist außer sich vor Zorn, als er ihren Namen hört. Auch ihr Angebot, Brandon-Hall an ihn zurück zu verschreiben, lehnt er stolz ab. Maria, die jedoch auch sehr stolz ist und deren Ehre es nicht zulässt, dass sie einen Titel trägt, der ihr nicht gebührt, bietet sie James ihren Tod an. Doch dieser gibt sich mit dem Tod nicht zufrieden. Er will Brandon-Hall auf ehrenwerte Weise zurückerobern. Er verlangt den Schwur von Maria, alles zu tun, um das Erbe

zurückzugeben, ohne die Ehre der Brandons zu verschmutzen. Als sie ihm diesen Schwur gibt, fordert er die Ehe zu Francis und Brandon-Hall als Mitgift. Die Hochzeit wird vollzogen und das Ehepaar zieht in Brandon Hall ein.

Kapitel V

Eines Tages lehnt Maria einsam und in tiefe Gedanken versunken am Fenster. Ihr Schweigen wird von einem Flötenspiel unterbrochen. Als sie beim Fenster hinunterblickt, erkennt sie Arthur. Sie läuft sofort zu ihm und die beiden Liebenden schließen sich in die Arme. Arthur, der nicht verstehen kann, warum Maria ihn verlassen hatte, fordert eine Erklärung, doch diese kann Maria ihm nicht geben, ohne das Geheimnis zu lüften. Sie sagt nur, dass es das Schicksal nicht gut mit ihnen beiden meine. Die Nachricht, dass Maria in Erwartung eines Kindes ist, zerstört in Arthur jede Hoffnung, noch einmal glücklich mit ihr zu sein. Er verfällt dem Wahnsinn und sucht Maria einige Tage später noch einmal in ihrem Schlafzimmer auf. Doch er wird von Francis erwischt, der Arthur zum Duell herausfordert. Maria wird unterdessen in ihr Zimmer eingesperrt. Als Francis zurückkehrt, hat er Arthurs Blut an den Händen. Zwischen den beiden kommt es zu einem heftigen Streit und Francis offenbart Maria, dass er sie mehr als alles andere liebt, doch immer die Kälte in ihr spürt und es deshalb nie wagte, es ihr zu sagen. Doch nun, da er ihren Treuebruch bemerkt hat, sei ein Riss zwischen den beiden entstanden, den nichts auf der Welt wieder heilen könne. Er wird nie mehr etwas für sie empfinden können. Maria fällt in Ohnmacht und erwacht erst am nächsten Morgen wieder. Sie ist schwer erkrankt. Sie leidet unter hohem Fieber und einer Gehirnhautentzündung. Francis weicht während dieser schweren Stunden nicht von ihrer Seite. Maria wird wieder gesund. Sie bekommt einen Jungen und nennt ihn Benjamin.

Drittes Buch

Die Jahre vergehen. Mittlerweile ist Lady Maria Brandon verwitwet. Die Gesellschaft, die sich bei Maria eingefunden hat, lästert über eine Miss Lavinia, die aus dem Ehebruch ihrer Mutter entstanden war. Die Gräfin beugt sich zu Lady Maria und warnt sie vor Miss Lavinia, die sich in ihre Familie einschleichen wolle. Die Gräfin habe bemerkt, dass Benjamin bereits sehr von Miss Lavinia angetan sei. Maria hatte Angst, an dem Geschwätz, Benjamin würde etwas für Lavinia empfinden, könne etwas Wahres dran sein und ist nur zu erleichtert darüber, als Benjamin ihr sagt, er wolle für einige Zeit nach Bristol reisen. Sie sieht darin eine

willkommene Möglichkeit, ihn von der Familie Hallington fernzuhalten. Was Maria nicht weiß ist, dass die Familie Hallington eben zu jener Zeit in Bristol verweilt.

Wenige Zeit später verlobt sich Benjamin mit Lavinia und unterrichtet seine Mutter von seinem Vorhaben, die sich weigert, in diese Verbindung einzuwilligen. Zur selben Zeit kehrt Lavinias Bruder Frederick von einer Reise zurück. Auch dieser ist gegen die Verlobung seiner Schwester. Noch während Lavinia in den höchsten Tönen von Benjamin spricht, um ihren Bruder zu überzeugen, erreicht ein Brief, der an Lavinias Mutter Malavina adressiert ist, das Haus Hallington. Maria schreibt, dass sie nie in diese Verbindung einwilligen werde und sich weigere, die Tochter eines Ehebruchs in ihre Familie aufzunehmen. Frederick will mit Benjamin sprechen und fordert ihn zum Kampf heraus. Doch Benjamin will nicht kämpfen, sondern entschließt sich, wegzugehen und seine Heimat für immer zu verlassen. Zunächst versöhnt er sich noch mit seiner Mutter und verabschiedet sich anschließend von ihr, da er schon am nächsten Morgen zeitig aufbrechen wolle. Maria aber will ihren Sohn nicht gehen lassen und willigt ein, ihn zu begleiten. Er trägt ihr auf, sich für eine lange Reise bereit zu machen und ging anschließend zu Bett. In jener Nacht erschießt sich Benjamin. Zwei Tage darauf verstirbt auch Maria Brandon.

Interpretation

Zentrales Thema ihrer Novelle *Die Welt und mein Auge I* sind *Ehre* und *Stolz*. Ehre, die das wichtigste Gut auf der Erde zu sein scheint. Stolz, der noch bedeutender sein mag, als menschliches Empfinden. Dies wird bereits in Kapitel 1 deutlich, als die beiden Brüder alles dafür tun, den guten Namen ihrer Familie und das Erbe ihrer Ahnen zu wahren. Es ist ihnen so wichtig, dass der eine Bruder die Heimat verlässt und unter einem falschen Namen in das Handelsgeschäft einsteigt.

„Gott weiß, daß wenn es sich nur um mich handelte, mein Entschluss schnell und gefasst wäre; noch heute verlief ich dies Schloss und suchte mir in der Ferne einen Kreis zum Wirten, zum Handeln. Aber heiße ich nicht Brandon? Habe ich nicht mein Geschlecht zu vertreten? [...] Dieser Name legt sich wie ein diamantener Reif um das Haupt, das ihn trägt, aber die innere Seite dieser Krone ist voll Dornen und ritzt die Stirne wund.“¹⁷⁷

¹⁷⁷ Paoli 1844: 8

Bereits in dieser Aussage wird deutlich, wie wichtig es ist, das äußere Bild zu wahren. Dies wird auch später noch einmal sichtbar: „Sie fühlten bald, daß ein großer Name, wenn er nicht durch eben so bedeutende Mittel unterstützt wird, nur eine schwere Last ist.“¹⁷⁸ Doch den Namen *Brandon* zu schützen, ist oberste Priorität. Aus diesem Grund nahm der jüngere Bruder Richard auch einen anderen Namen an, als er nach London ging, um sein Glück zu versuchen. Er wollte unter keinen Umständen riskieren, den guten Namen Brandon zu verunreinigen:

„Der Name Brandon ist mir eben so theuer wie dir und mein Vorhaben soll seiner Reinheit keine Gefahr bringen, denn von dem Augenblick an, wo ich dies Schloss verlasse, will ich ihn mit einem anderen vertauschen, und ihn nicht eher wieder annehmen, als bis ich ihm durch Reichthum und Besitz neuen Glanz verleihen kann.“¹⁷⁹

Der andere Bruder bleibt zwar in Brandon-Hall, doch setzt er alles aufs Spiel: Haus, Hof und Familie. Alles nur, um seinen Bruder in seinem Vorhaben zu unterstützen:

„Ich verdiene deinen Dank nicht, denn was ich für dich thue, geschieht nicht für den Menschen Richard, sondern für Sir Brandon, der sich anheischig macht den alten Glanz seines Hauses zu erneuen. Als Solcher darfst du immer auf mich rechnen.“¹⁸⁰

Er wandte sich sogar von seiner Frau ab, die es wagte, Zweifel an einem Brandon zu äußern, indem sie Richard nicht traute. „Ich traue ihm, wie ich mir selbst traue. Wehe Jedem, der die Treue und Ehrenhaftigkeit eines Brandon in Zweifel zu ziehen wagt!“¹⁸¹, entgegnete er seiner Frau. Auch als das Treiben sein erstes Opfer forderte und seine Frau mit dem Tod bezahlen musste, tat dies dem Drang nach Gerechtigkeit und dem Streben nach Ehre keinen Abbruch. Den Stolz der Brandons konnte selbst der Tod nicht brechen, im Gegenteil noch, wuchs dieser mit jedem Schicksalsschlag, den die Familie im Laufe der Geschichte durchleiden musste.

Beide Brüder wurden unglücklich. Der ältere verlor alles, was ihm im Leben lieb war: Seine Frau, sein Zuhause und seinen Titel *Lord*.

„Wehe ihnen, die mich forttrieben, von dieser heiligen Stätte! Wo Menschenmacht aufhört, da fängst du, Gott!, zu wirken an; dir befehle ich meine Sache! Die Rache, die ich nicht nehmen kann, du wirst sie üben an meinen Feinden. Sie seien verflucht bis ins

¹⁷⁸ Ebenda: 3

¹⁷⁹ Paoli 1844: 13

¹⁸⁰ Ebenda: 16

¹⁸¹ Ebenda: 32

dritte und vierte Glied, und was es an Sünde, Schmach und Jammer gibt, es falle zerschmetternd auf ihr und ihrer Kinder Haupt!“¹⁸²

Doch auch der jüngere der Brüder, der alles erreicht zu haben schien, fand keinen Seelenfrieden. Immer wieder musste er sich selbst davon überzeugen, dass er richtig gehandelt hatte:

„Ja! Sie ist ein liebezendes, herrliches Geschöpf, sagte er zu sich selbst, und wenn ich sie betrachte, so kann mich die Vergangenheit nicht reuen. Was ich that, diene dazu, sie über den Schlamm des gemeinen Lebens zu erheben, und ihre Seele frei zu machen von der klirrenden Kette der Sorge, der Beschränkung. Was geschehen ist, ist geschehen. Ich habe immer nur gedacht, gesorgt, gearbeitet; so möge sie nun die Früchte jener rastlosen Tage, jener schlummerlosen Nächte einrnten und in heiterer Unbefangenheit genießen!“¹⁸³

Und auch als Maria einen Herzog heiraten sollte, ließ ihn die Vergangenheit nicht zur Ruhe kommen:

„Es ist erreicht! [...] Bald wird eine Herzogskrone auf Maria Brandons Stirne strahlen; mein Name wird sich mit dem der aus königlichem Stamme entsprungenen Rivers verbinden, und größer, glänzender als ich ihn empfang, auf die Nachwelt übergehen. [...] Ist es meine Schuld, daß große Thaten sich nicht immer mit reinen Händen vollbringen lassen. Genug, ich habe sie vollbracht!“¹⁸⁴

Auch die nächste Generation war stets bestrebt, Ruhm und Ehre über den Namen *Brandon* zu bringen. Nach dem Tod von Richard erfuhr seine Tochter Maria von der Intrige, die ihr Vater vor Jahren verübt hatte und schwor sich, den guten Namen und die Ehre ihrer Familie zu retten. So suchte sie ihren Onkel James auf, um die Schuld ihres Vaters zu sühnen. Die einzige Möglichkeit jedoch lag darin, ihren Cousin Francis zu ehelichen. Denn nur auf diese Weise könnten die Besitztümer und der Titel *Lord* ehrenhaft zu ihren rechtmäßigen Erben zurückgehen. Der Stolz, der selbst nach so vielen Jahren voller harter Schicksalsschläge nicht gebrochen werden konnte, entflammte erneut in der Brust des wahren Lords. Und trotz der Qualen, die Lord James erdulden musste, schreckte er nicht davor zurück, auch das Herz seines Sohnes zu opfern, den er zur Ehe mit seiner verhassten Nichte zwang. Maria, die bereits Arthur versprochen war, bettelte auf Knien, einen anderen Weg zu finden, die Schuld ihres Vaters zu sühnen:

¹⁸² Ebenda: 59

¹⁸³ Paoli 1844: 83

¹⁸⁴ Ebenda: 89

„Ich will Ihnen geben, was ich auf Erden besitze: aber fordern Sie nicht, daß ich mir das Herz aus der Brust reiße, um es auf dem Altar Ihres Götzen zu opfern; ich will von hinnen ziehen, hilflos und arm, aber lassen Sie mir meine Freiheit, das höchste, unveräußerlichste Gut. Das Herz, das Sie für Ihren Sohn fordern, ist nicht mehr frei. Ich bin die Braut eines Andern, und der Augenblick, der dieses Bündnis löste, würde zum ewig fortblutenden Riß durch mein ganzes Leben werden.“¹⁸⁵

Doch James berief sich auf Marias Ehre:

„Sie haben zu mir gefleht, Ihnen einen Ausweg aus diesem Labyrinth von Sünde und Unrecht zu bahnen; Sie haben mir geschworen, sich allen meinen Entscheidungen zu unterwerfen.“ ...Ich habe Sie falsch beurteilt; ich dachte, Sie seien eine echte Brandon, eine jener starken Seelen, die das eigne Herz lächelnd zerdrücken, und das eigene Glück für nichts achten, wenn es gilt Recht zu thun, und die Ehre des Hauses zu wahren. Nein, Sie gehören nicht zu ...“

Schließlich willigte Maria ein. Später erklärte sie ihrer Tante Sophie ihren Entschluss folgendermaßen: „Nein, ich habe mich keinem Menschen geopfert, sondern einem Namen, einer Idee, dem allmächtigen Worte Familienehre.“¹⁸⁶

Nun war zwar die Schuld gesühnt und das Schloss Brandon-Hall in Besitz seines wahren Erben, Lord Francis, doch forderte der Kampf nach Ehre erneut ein Menschenleben. Maria, die genauso wie Francis nicht aus Liebe geheiratet hatte, sondern wegen der Familie Willen, trauerte ihrer wahren Liebe Arthur nach. Dieser wurde von Francis im Duell ermordet. Auch hier stand das Motiv der Ehre im Vordergrund. Francis, der Maria zwar nicht liebte, konnte es nicht zulassen, dass auch nur ein Mensch von dem Ehebruch seiner Frau erfährt und somit die Ehre der Familie in Frage stellen würde.

„Jahrhunderte hindurch waren in dem Stamme der Brandons die Frauen eben so keusch und tugendhaft, als die Männer tapfer und edel waren; die Offenbarung Ihrer Verworfenheit soll nicht den Ruhm so vieler großer Ahnen beflecken. Ich werde nicht selbst mein Wappenschild zerbrechen. Sie sollen leben, und wehe Jedem, der in Ihnen nicht meine treue, geliebte, verehrte Gattin erblicken wollte.“¹⁸⁷

Auch im dritten Teil des ersten Bandes steht erneut die Ehre der Familie Brandon im Zentrum des Geschehens. Benjamin, der Sohn von Maria und Francis, verliebt sich in die

¹⁸⁵ Paoli 1844: 161

¹⁸⁶ Ebenda: 167

¹⁸⁷ Ebenda: 200

junge Lavinia, die von der Gesellschaft verachtet wird. Ihre Mutter Malavina flüchtete als junge Frau aus einer brutalen Ehe und fand Zuflucht bei Lord Hallington. Mit diesem ging sie erneut den Bund der Ehe ein und gebar eine Tochter – Lavinia. Erneut wird deutlich, wie wichtig das Thema Ehre ist. Denn nicht die Umstände, die Malavina einst zu dem Ehebruch zwangen, sind für die Gesellschaft von Bedeutung, sondern nur die Tatsache, dass eine Frau untreu ist. Und diese Frau verdiente die Verachtung der Menschen und den Ausschluss aus der Gesellschaft.

Die Stellung der Frau zu jener Zeit und welche sie in der Gesellschaft und der Ehe einzunehmen hatte, wurde auch im ersten Buch deutlich. Als Helene James fragte, warum er alles aufs Spiel setzten wolle, nur um den Namen *Brandon* zu retten, wo es ihnen doch ansonsten an nichts fehlte, antwortete er ihr: „Weil ich kein Weib bin, das, leichtsinnig und gedankenlos nur an der Gegenwart haltend, sich um die Zukunft wenig kümmert“¹⁸⁸ Auch später, als James alles verloren hatte und griesgrämig, hart und verbittert wurde, wurde Helenes Verhalten ihrem Mann gegenüber folgendermaßen beschrieben: „Still und ergeben ertrug sie die Ausbrüche seiner Gereiztheit; mit rührender Freundlichkeit bot sie ihm die Hand zur Versöhnung, wenn er sie am empfindlichsten verletzt hatte.“¹⁸⁹ Denn dies war, was von der Frau verlangt wurde.

Verwunderlich jedoch ist, dass auch Maria Brandon sich weigerte, die „Tochter eines Ehebruchs“ in ihre Familie aufzunehmen, wenn man ihr eigenes Schicksal bedenkt. Doch diese fürchtete viel zu sehr den gesellschaftlichen Untergang und die Entehrung ihres Namens.

„Miss Hallington sollte Lady Brandon werden? O lieber möchte ich die nächste beste Bauerdirne zu diesem Range erheben, lieber wollte ich den Namen meines Hauses erstorben sehen. [...] Die Ehre gleicht einer Insel ohne Hafen und Bucht. Wer sie einmal verlassen hat, wird ihren heiligen Boden nie wieder betreten.“¹⁹⁰

Obwohl Maria Brandon Zeit ihres Lebens unter einem gebrochen Herzen litt, da die Familienehre sie zwang, ihren Cousin zu heiraten und den Tod ihrer wahren Liebe mitanzusehen, schreckte auch sie nicht davor zurück, das Glück ihres Sohnes zu opfern. Eine Erklärung für ihr Handeln findet man in der nachfolgenden Aussage:

¹⁸⁸ Paoli 1844: 27

¹⁸⁹ Ebenda: 38

¹⁹⁰ Ebenda: 243

„Ich mache sie keineswegs dafür verantwortlich [...] aber es liegt im natürlichen und unvermeidlichen Lauf der Dinge, dass sich die Schuld der Eltern an den Kindern rächt. Unrecht kann nur wieder Unrecht oder Unglück erzeugen. [...] Ich beklage Miss Lavinias Schicksal.“¹⁹¹

Sie, die selbst auf Grund der Schuld ihres Vaters leiden musste, gibt dieses Schicksal weiter. „Ich darf Opfer fordern, denn ich habe das schwerste mit brechendem Herzen selbst gebracht.“¹⁹²

Die Geschichte endet tragisch mit dem Selbstmord Benjamins und dem darauffolgenden Tod Maria Brandons, der das Ende der Brandon Ära bedeutete.

Die Wahl der Namen wurde von Paoli nicht zufällig getroffen. Vielmehr hat sie jeden mit Bedacht ausgewählt. Häufig haben diese auch biblischen Hintergrund. Bereits Richard schrie im Sterbebett den Namen *Kain*. Dieser ist eine Verbindung zu den biblischen Figuren Abel und Kain. Abel erschlägt im Zorn seinen Bruder Kain.

Maria Brandon taufte ihren Sohn Benjamin und auch in der Novelle wird bereits angedeutet, dass dieser Name soviel bedeutet wie „Sohn der Schmerzen“.¹⁹³ Was anfänglich noch sehr negativ interpretiert wird, erweist sich nach genaueren Recherchen jedoch als genaues Gegenteil. Hier verweist Paoli vermutlich auf die Geschichte von Jaakow und Rachel aus dem 1. Buch Moses (35:18):

„Als sie [Rachel] im Sterben lag, nannte sie ihn, Sohn meiner Schmerzen. [...] Jaakow wollte seine sterbende Frau trösten und versprach ihr, für dieses Kind besonders gut zu sorgen. Darum nannte er den Knaben ben jamin, ‚rechter Sohn‘, der seiner Familie Ehre bereiten und für seine Mutter in Gan Eden¹⁹⁴ eine Quelle des nachas¹⁹⁵ sein werde.“

Teile der Erzählung sind ebenso in Paolis Leben zu finden. Die Geschichte spielt in Schottland. Betty Paoli war eine große Verehrerin von dem schottischen Historiker Thomas Carlyle, dessen Werk Helden und Heldenverehrung sie besonders inspirierte. Die Thematik der Familiensünden, die von einer Generation auf die nächste übertragen

¹⁹¹ Paoli 1844: 220

¹⁹² Ebenda: 246

¹⁹³ Ebenda: 211

¹⁹⁴ Der Garten Eden; Das Paradies

¹⁹⁵ Nachas = jüdisches Wort; Bedeutung: Zufriedenheit; Vergnügen; Freude

werden, spielte auch in Paolis Leben eine bedeutende Rolle, wie folgende Textzeilen zeigen:

„Aber mein Leben war doch gebrochen, aus seinen Angeln gerückt, ich paßte in kein menschliches Verhältnis mehr hinein. Bei dem unseligen Versuch, den ich machte, jene Schranke zu überspringen, ward mir die Schuld, die ich nicht begangen hatte, sondern die an mir begangen worden war, höhnend ins Gesicht geschleudert.“¹⁹⁶

Betty Paolis Mutter verstarb bereits sehr früh und ließ ihre Tochter mit so gut wie gar keinen finanziellen Mitteln zurück. Die junge Paoli war gezwungen, auf eigenen Beinen zu stehen und sich einen Platz in der Gesellschaft zu erkämpfen. Oft beschrieb sie diesen Weg als hart und unzählige Aufzeichnungen berichten, dass sie nie die wahre Erfüllung des eigenen Familienglücks erleben durfte. In dieser Aussage Paolis spiegelt sich deutlich der Inhalt ihres Werkes wider. Auch in ihrer Novelle geht es um Schuld, die noch von vorherigen Generationen auf den Schultern der Protagonisten lastet.

Die Charaktere der Frauen, die ihren Männern ergeben und treu zur Seite stehen, beschreiben ein Gesellschaftsbild, das zu jener Zeit typisch war und in einem späteren Kapitel noch ausführlicher erörtert wird.

¹⁹⁶ Bettelheim-Gabillon 1900: 195

7.2 Die Welt und mein Auge II¹⁹⁷

Anders als in *Die Welt und mein Auge I*, sind die drei Erzählungen nicht zusammenhängend, sondern in sich abgeschlossene Geschichten – Novellen.

7.2.1 Honorine

Im Ich-Erzähl-Stil wird von der Geschichte des deutschen Malers Walther berichtet, der in Paris lebt. Als dieser eines Nachts auf dem Weg ins Theater durch eine dunkle Gasse spaziert, bemerkt er eine Frau vor sich, die sich hilfeschend an ihn wendet, da sie von einem Mann belästigt wird. Zunächst reagiert Walther stutzig und zweifelt an der Echtheit dieser Szene. Eine Frau, die um diese Uhrzeit allein durch die dunklen Gassen Paris geht, bedürfe keines Schutzes. Doch nach kurzer Überlegung bietet er ihr seinen Arm an und führt sie an die nächste Hauptstraße, wo wieder Straßenlaternen den Weg beleuchten. Er bietet der Frau noch an, sie nach Hause zu geleiten, doch sie lehnt ab. So besteht Walther zumindest darauf, ihr eine Kutsche zu rufen. Wohin diese die junge Frau bringen soll, will sie dem Kutscher selbst mitteilen. Als die Kutsche um die erste Ecke fährt bemerkt Walther, dass die Dame ihre Briefftasche verloren hat. Er durchsucht sie, um einen Namen oder eine Adresse zu finden. Er stößt dabei auf zwei Briefe, die beide in polnischer Sprache verfasst sind. Sie sind adressiert an eine Frau Honorine Perowska. Er denkt wieder an die junge Frau und ist verbittert darüber, dass eine so schöne Gestalt nicht gut sein könne. Denn gute Frauen treiben sich nicht nachts herum. Dennoch beschließt er, ihr die Geldbörse zurückzubringen. Als er die Briefe wieder zurückstecken will, findet er noch einen kleinen Zettel, auf dem eine Frau Cecile Milay auf französisch Honorine Perowska auffordert, noch einmal ihre totkranke Mutter zu besuchen, bevor es zu spät sei. Dies weckt wieder die Hoffnung in Walther, dass das Fräulein wohl doch nicht so schlecht sein könne, wie er es vermutet hat. Sie ging ja nur durch die Straßen, um zu ihrer Mutter zu gelangen. Er ärgert sich über sich selbst, dass er ihr mit so schlechten Gedanken begegnet war.

Am nächsten Tag macht er sich auf, sie zu suchen. Sie lebt in einem heruntergekommenen Haus. Ein Dienstmädchen öffnet ihm und als er sagt, er sei hier, um Fräulein Perowska Briefe

¹⁹⁷ Wiener Zeitschrift 4. August 1843

zu überreichen, führt ihn das Dienstmädchen in ein Zimmer, wo er von Honorine empfangen wird. Beim genaueren Betrachten der Räumlichkeit fällt Walther auf, dass es sich bei Frau Perowska wohl um eine Kunstliebhaberin handeln dürfte, da die Wände mit Gemälden verkleidet sind. Die Kunst ist es schließlich auch, die den beiden eine Basis schafft, auf der sie ein Gespräch aufbauen können. Die Sympathie zueinander wächst mit jedem Wort und so bittet Walther darum, sie wieder besuchen zu dürfen. Nach längerem Zögern und Zweifeln seitens Honorine, willigt sie schließlich ein.

Einige Tage später besucht Walther Honorine erneut. Sie erzählt ihm von ihrem Vater, der bei einem Aufstand mitwirkte und nach dem Fall Warschaus mit der Familie nach Paris zog, wo er jedoch bald darauf verstarb. So war es Honorine, die für ihren Bruder Hippolyt und ihre kranke Mutter sorgte. Leider erkrankte auch der Bruder bald an Scharlachfieber und verstarb ebenso. Eine Zeit lang stand es auch um Honorine selbst sehr schlecht, doch sie überwand das starke Fieber.

Die beiden unterhalten sich viele Abende lang und eines Nachts prophezeit Honorine Walther, dass sie Paris verlassen werde. Eine Gräfin Carlén sucht eine Harfenspielerin, die sie nach Schweden begleiten solle. Überrascht von der Offenbarung gesteht Walther Honorine seine Liebe und macht ihr einen Antrag. Nur zwei Wochen später geben sie sich das Ja-Wort. Da Honorine Paris verabscheut, verlassen sie bald gemeinsam die Stadt und suchen sich einen neuen Ort für ihre gemeinsame Zukunft. Ihr Weg führt sie nach Venedig.

Dort besucht das Paar eines Abends die Oper. Als sie endet, holt Walther die Mäntel und lässt Honorine einen Augenblick im Eingangsbereich zurück. Als er zurückkommt, findet er sie an der Seite des Lord Chartrey. Ihr Gesicht ist kreidebleich und sie ist der Ohnmacht nahe. Als sie zusammenbricht, sucht der Lord das Weite. Auch Walther und Honorine versuchen, nach Hause zu kommen. Auf dem Weg dorthin muss Walther Honorine bereits vor dem ersten Selbstmordversuch abhalten. Sie ist verzweifelt, weigert sich jedoch, zu sagen warum. So bleibt Walther nichts anderes übrig, als den Lord aufzusuchen und ihn zur Rede zu stellen. Dieser offenbart ihm, dass er Honorines Gatte sei, alles Weitere solle Honorine aber selbst erzählen. So zwingt Walther, wieder zuhause angekommen, Honorine, ihm die Wahrheit zu sagen. Sie erzählt alles. Als ihr Vater starb, war sie gezwungen, sich um die Familie zu kümmern und da das Geld als Musiklehrerin nicht ausreichte und sie zu schlecht dafür war, wurde sie Gesellschafterin bei Marquise Doureaud. Da sie aber ihren Bruder nicht alleine lassen konnte, offerierte ihr der Lord, sie und ihren Bruder zu retten. Sie müsste nur seine Frau werden und hätte Zeit ihres Lebens keine Sorge mehr. Obwohl sie der Gedanke mehr als

nur anwiderte, willigte sie ein. Ihrem Bruder zu liebe tat sie dieses große Opfer. Leider vergebens, denn nur wenige Wochen nach der Eheschließung starb ihr Bruder. So fasste Honorine den Entschluss, den Lord zu verlassen und nahm ihm noch das Versprechen ab, niemanden von ihrer Verbindung zu erzählen. Auch musste er ihr versprechen, so zu tun, als kenne er sie nicht, sollten sie sich je wieder begegnen. Drei Wochen später erhielt sie Post. In dem Brief stand, dass ein naher Verwandter aus Polen verstorben sei und ihr Geld hinterlassen hatte.

Ernst und still ist seit diesem Geständnis das Leben der beiden geworden. Äußerlich hat sich zwar nichts verändert, doch innerlich sehen sie ihre Ehe vor einem Trümmerhaufen. Walther bekommt schon bald ein Stellenangebot als Direktor einer Malereiakademie im süddeutschen Raum. Bereits am Tag darauf wollen Walther und Honorine gemeinsam Venedig verlassen und in Deutschland ein neues Leben beginnen. Als Walther Honorine am nächsten Morgen wecken will, findet er diese tot in ihrem Bett vor.

Interpretation

Der erste von drei Bänden des Werkes *Die Welt und mein Auge II* behandelt, wie schon in *Die Welt und mein Auge I*, die Thematik der unglücklichen Liebe, die schließlich mit dem Tod endet. Auch der Begriff Ehre und Stolz nehmen erneut einen sehr hohen Stellenwert in der Erzählung ein, was schon der Name der Protagonistin *Honorine* beweist. Honorine stammt aus dem Lateinischen und bedeutet *die Ehrenvolle*. Auch zu Beginn wird dies deutlich, als Walther zögerte, der Frau seine Hilfe anzubieten, da er diese als nicht ehrenwert betrachtete. Schließlich dürfe eine ehrenwerte Frau nachts nicht allein auf die Straße gehen. Auch der Moment, als Walther Honorine nach der Begegnung mit dem Lord ohnmächtig am Boden liegen sah, macht deutlich, dass die Ehre stets oberste Priorität zu sein scheint: „In jedem andern Moment hätte dieser Anblick Walther entwaффnet; jetzt aber war nicht nur seine Liebe, es war seine Ehre im Spiel und ehe diese nicht gereinigt war, konnte er keinen andern Gedanken fassen.“¹⁹⁸

Auch in diesem Werk sind wieder einige biographische Elemente Betty Paolis zu finden. So zeigt diese deutliche Gemeinsamkeit mit der Protagonistin Honorine. Betty Paoli als auch Honorine haben beide frühzeitig ihre Familie verloren und waren auf sich selbst gestellt. Um

¹⁹⁸ Paoli 1844²: 80

den Lebensunterhalt zu sichern, traten beide als Gesellschafterin in den Dienst einer Gräfin. Paolis Liebe galt stets der Poesie. Ihre Gedichte waren es, die ihr nach dem Tod ihrer Mutter „den Muth gaben, wieder zu leben.“¹⁹⁹ Auch den Gemütszustand ihrer Protagonistin Honorine beschrieb sie folgendermaßen: Honorine „ehrte die Kunst als die höchste Blüthe menschlicher Bildung; sie konnte sich eines schönen Gemäldes, Gedichtes, Liedes so lebhaft freuen, wie Andre eines persönlichen Glücksfalls.“²⁰⁰

Eben jene Liebe zur Kunst verbindet Paoli mit ihrer Hauptfigur. Paoli war eine Kunstliebhaberin. Das Jahr 1850 verbrachte sie in Paris, wo Ury Scheffer ihr die Schätze des Louvre zeigte.²⁰¹ Fraglich ist, ob sie deshalb ihre Protagonistin Honorine sagen ließ, sie verabscheue Paris, weil Paoli selbst keine guten Erfahrungen mit dieser Stadt gemacht hatte. Die Kunst jedenfalls hinterließ eindeutig positive Spuren in ihrem Lebenslauf. So erschien im Jahr 1865 Paolis Werk *Wiens Gemäldegalerien*.

Ebenso lässt sich nicht bestreiten, dass die Stadt Venedig eine gemeinsame Leidenschaft von Paoli und der Hauptperson ihres Werkes ist. So schreibt Paoli, die im Jahr 1848 selbst nach Venedig reiste, bereits 1844 in ihrem Werk:

„Venedig! Du einzige, gelibte Stadt! Wenn es auf Erden eine Stätte gibt, die den Verbannten seine Heimath kann vergessen machen, so bist du es; wenn es ein Asyl gibt, in dem bedrängte Herzen ihre Bürden von sich werfen, so bist du es; wenn es einen Himmel gibt, der jede Seele zwingt, seinen Glanz abzuspiegeln, so ist es der deine. Worin liegt dein Zauber? Worin liegt deine Macht? Dich liebt man nicht wie eine schöne Stadt, sondern wie einen hohen Menschen, der viel gelitten hat, so viel, daß er jeden fremden Schmerz zu verstehen, zu heilen weiß. Deine Trauer ist so erhaben, daß jedes persönliche Leid daneben verschwindet. Was dir an unentreibbarer Herrlichkeit blieb, ist so reich, daß es alle dunkeln Schatten golden überstrahlt. Wenn der Schmerz einen müden Geist gleich Ahasver²⁰² durch die Welt jagte – umwehen in deine Lüfte, so wird der Fluch sich lösen und er wird Ruhe finden; wenn die vertriebene Königin Poesie keine Zufluchtsstätte mehr hat, so nimmst du sie auf, du sicherstes Asyl Aller, die Gold-, Lorbeer- oder Dornenkrone tragen. Wer dich einmal gesehen, der kann deinen Namen nicht wieder aussprechen hören, ohne daß räthselhaftes Heimweh ihn befiele, und ewig wird der deiner

¹⁹⁹ Bettelheim-Gabillon 1900: 195f

²⁰⁰ Paoli 1844²:68

²⁰¹ Vgl. Bettelheim-Gabillon 1900: 207

²⁰² Der Ewige Jude (auch wandernder Jude) ist eine Figur aus christlichen Volkssagen, die im 13. Jahrhundert entstand. Dieser verspottete einst Jesus Christus auf dessen Weg zur Kreuzigung wurde dafür von ihm verflucht, unsterblich durch die Welt zu wandern.

gedenken, mit sehnender Wehmuth, wie eines ersten Liebestraums. Über dich ward alle Pracht ausgegossen, und wie eine fürstlich reiche Mutter vergaßst du jedem deiner Kinder zu geben, was es am meisten freut.!“²⁰³

Auch Helene Bettelheim-Gabillon erwähnt Paolis Leidenschaft in ihren Aufzeichnungen: „Es begann wieder eine Wanderzeit für sie, sie bereiste Italien, berührte Venedig, [...] das sie liebte wie wenige Plätze dieser Erde.“²⁰⁴

Der erwähnte *Ahasver* ist ein biblischer Verweis, der in so gut wie jedem Werk von Paoli zu finden ist. Dieser *Ahasver*, der dazu verdammt war, herumzuwandern, passt ebenso auf Paolis persönlichen Zustand. Sie selbst wurde nie richtig sesshaft, reiste viel und zog des Öfteren um. Es gelang ihr nie wirklich, eine Heimat zu finden.

²⁰³ Paoli 1844²:64f

²⁰⁴ Bettelheim-Gabillon 1900: 205

7.2.2 Aus den Papieren eines deutschen Arztes

Protagonist dieser Erzählung ist ein junger, deutscher Arzt namens Ludwig, der nach St. Petersburg geht, um sich dort einen Namen zu machen. Es gelingt ihm, Kontakt zu einer wohlhabenden Gräfin herzustellen - Clodie Nikolajewna - die ihm anbietet, im Zimmer ihres Neffen unterzukommen. Sie führt ihn in die aristokratischen Kreise St. Petersburgs ein. Als der Tod von Puschkin bekannt wurde, stimmt dies die Gräfin so traurig, dass diese sich immer mehr zurückzieht. Eines Tages bekommt der junge Arzt ein Gespräch mit, in dem ein unbekannter Mann die Gräfin anfleht, ihm ihre persönliche Korrespondenz, die sie mit Puschkin führte, zu überlassen, da er seine Briefe gesammelt in einem Band herausbringen wolle. Die Gräfin jedoch weigert sich und schickt den Mann fort. Daraufhin entflammte eine hitzige Diskussion zwischen der Gräfin und dem Arzt, der nicht verstehen will, warum sie sich dermaßen weigert, die Briefe herauszugeben. Aus dieser Diskussion entwickelt sich ein persönliches Gespräch, in dem die Gräfin dem jungen Arzt von ihrer Vergangenheit erzählt:

Sie erzählt von ihrer ersten Ehe, die lieb- und freudlos war, da sie für den Mann nur ein Vorzeigeobjekt war. In zweiter Ehe drehte sie die Rolle um und sie selbst war es, die ihren Mann wie eine Marionette behandelte. Eines Tages jedoch, im Theater, lernte sie den jungen deutschen Mann Emil D. kennen. Die Gräfin, die die Liebe längst als Mythos abgestempelt hatte, lernte sie endlich selbst kennen und es entflammte eine heimliche Liebe zwischen den beiden. Die Gräfin jedoch war zu anständig und hätte es nie gewagt, ihren Ehemann zu betrügen. Eines Tages teilte Emil ihr die schreckliche Nachricht mit, dass er Petersburg für immer verlassen wolle. Dies veranlasste die Gräfin, ihre Prinzipien zu vergessen und bat ihre Haushälterin um Hilfe, Emil in ihr Gemach zu schmuggeln. Es gelang, doch ein plötzliches Pochen an die Tür beendete das Glück der beiden Liebenden. Es war der Ehemann der Gräfin, der durch die Tür rief, sie solle schnell kommen, da seine Mutter im Sterben liege. Emil nutze die Gelegenheit und sprang vom Balkon. Die Gräfin, die nicht nur tief betrübt über das plötzliche und ungewollte Abschiednehmen war, machte sich auch große Sorgen darüber, ob Emil sich auch nicht verletzt hatte. Als sie endlich vom Besuch der Schwiegermutter zurückkehrten, deren Zustand doch nicht so tragisch, wie zu zunächst vermutet war, stürmte sogleich in den Garten, der direkt unter ihrem Balkon lag. Es stockte ihr der Atem, als sie das Blut sah, das das Gras bedeckte. Kurze Erleichterung verschaffte ihr jedoch die Tatsache, keine Leiche vorzufinden. Diese Hoffnung wurde jedoch einige Tage später zunichte gemacht, als Bauern die Leiche von Emil aus der Rewa zogen. Es wurde vermutet, dass der Schwerverletzte von Dieben gefunden, ausgeraubt und in den Fluss geworfen wurde. Diese

Nachricht traf die Gräfin so stark, dass sie schwer erkrankte. Sie beschloss deshalb ohne ihren Mann auf Reisen zu gehen. Sie mietete sich eine kleine Hütte in einem entlegenen Waldstück, wo sie einsam sterben wollte. „Dort wollte ich sterben; dort war die Natur schön genug, um selbst der Verwesung Reize zu verleihen!“²⁰⁵ Eines Tages ging sie zu den nahen Klippen und wollte sich in die Tiefe stürzen, wurde jedoch von einem alten Greis zurückgehalten, der sie zurück ins Haus brachte. Er versuchte, die verlorene Seele zu trösten und erzählte ihr von seinem eigenen Schicksal. Er hatte bereits früh seine Frau verloren und alle Kinder, die sie ihm geschenkt hatte, folgten ihr in den Tod. Und vor einiger Zeit war auch sein letzter Sohn Emil verstorben. Die beiden erkannten, dass sie den Tod desselben Menschen beweinten und die Gräfin wollte den Einsamen ermutigen, es ihr nachzutun und mit ihr in den Tod zu gehen. Doch der alte Mann weigerte sich, ihrem Flehen nachzugehen. Sie trafen ein Abkommen. Die Gräfin musste mindestens ein Jahr bei ihm bleiben und ihm die Tochter ersetzen, die er verloren hatte. Wenn sie nach diesem Jahr immer noch nicht gelernt haben sollte, wieder Freude am Leben zu finden, dann wolle er „die Augen seiner unglücklichen Tochter selbst schließen.“ Das Jahr verging und der Schmerz ließ zwar nicht nach, wurde jedoch erträglicher und die Gräfin erkannte erneut einen Sinn in ihrem Leben. Als der alte Mann starb, trauerte sie um ihn und fand in seinem Tod auch die Kraft, für sie beide weiterzumachen. Sie kehrte nach Hause zurück, wo ihr Mann sie bereits erwartete.

Der junge Arzt wird noch am selben Tag nach Kronstadt berufen. Als er wenige Tage später zurückkehrt, ist die Gräfin bereits verstorben.

²⁰⁵ Paoli 1844²: 192

Interpretation

Die Geschichte spielt im Jahre 1837, was aus folgender Textzeile zu entnehmen ist:

„Unter den bereits geschilderten Beschäftigungen und Erholungen verstrich der Winter. Ihm folgte der Frühling, der Rußland einen so herben Verlust bereiten sollte: ich sprech von Alexander Puschkin's tragischem Ende.“²⁰⁶

Auch in diesem Teil der Novelle dreht sich die Haupterzählung wieder um eine unglückliche Liebe, die mit dem Tod der Protagonisten endet. Dass die Ehre zwar Teil der Erzählung, jedoch nicht wichtigstes Element ist, beweist folgende Textzeile: „Was half mir's, daß meine Ehre gerettet war? O, ich hätte mit Wollust den Pranger bestiegen, wäre Emil's Leben damit zurückzukaufen gewesen!“²⁰⁷

Und wie bereits in den vorhergehenden Erzählungen sind auch in dieser biographische Elemente enthalten. Die Gräfin beispielsweise zog sich zurück, als sie von dem Tod ihres geliebten Emil hörte: „Es war überhaupt ihre Weise, sich jedesmal, wenn sie litt oder traurig war, von aller Gesellschaft zurückzuziehen, weil sie, wie sie sagte, kein Recht habe, durch ihre innere Getrübtheit die Luft der Andern zu stören“²⁰⁸ Auch Betty Paoli selbst verbarg ihren Kummer stets vor der Welt, um diese nicht mit ihren Sorgen zu belasten: „So wie ich jetzt bin, bin ich Allen, die mich umgeben, eine Last, wenn auch keine so schwere wie mir selber“,²⁰⁹ schrieb sie einst.

Wohl am kontroversesten verhält es sich mit dem Dialog zwischen der Gräfin und dem jungen Arzt, in dem die beiden darüber diskutieren, ob die persönlichen Briefe Puschkins für die Nachwelt offenbart werden dürfen. Die Gräfin, die bei dieser Debatte stets zornig wurde, weigerte sich vehement, die Korrespondenz zwischen ihr und dem großen Schriftsteller veröffentlichen zu lassen. Der junge Arzt verstand dies nicht: „Aufrichtig gestanden: ich finde darin nichts, was Sie erzürnen oder eine Weigerung von Ihrer Seite rechtfertigen könnte. Je seltener großartige Erscheinungen im Leben sind, umso mehr müssen wir darauf bedacht sein, sie nach allen Richtungen, in allen Abstufungen ihres Wesens kennen zu lernen. Ein *Mensch* wie Puschkin gehört der Welt an.“ Daraufhin entgegnete die Gräfin: „Ein *Dichter* wie Puschkin gehört der Welt an“, entgegnete sie.

²⁰⁶ Ebenda: 140

²⁰⁷ Paoli 1844²: 187

²⁰⁸ Ebenda: 145

²⁰⁹ Bettelheim-Gabillon 1908: 34

„Wäre ich die alleinige Besitzerin seiner Werke, und wollte ihr diese vorenthalten, so verdiente ich, daß man mir auf der Folter die Auslieferung jener Schätze abpreßte, auf die Aller Herzen, die sich für Schönes regen, ein Recht haben. Was aber der Mensch Puschkin dachte und fühlte, hoffte und besorgte, genoß und litt, was er in der kindlichen Arglosigkeit seiner Seele gegen die aussprach, die er menschlich liebte und achtete, das gehört nicht für die Öffentlichkeit. Wie in einer geheiligten Urne soll es in der Brust Jener verschlossen bleiben, die sein Vertrauen so hoch geehrt.“²¹⁰

Besonders jene Textstelle lässt viel Interpretationsspielraum und lässt vermuten, dass auch Paoli selbst nie hätte wollen, dass nach ihrem Tod ihre persönlichen Briefe veröffentlicht würden.

Helene Bettelheim-Gabillon war jedoch anderer Meinung und veröffentlichte 1908 unter dem Titel „Betty Paolis gesammelte Aufsätze“ auch ihre privaten Briefe, die sie mit ihren Freunden führte und eröffnete das Buch mit folgenden Worten: „Betty Paoli selbst hätte gewünscht, daß die vorliegenden Aufsätze nach ihrem Tode in Buchform veröffentlicht würden.“ Etwas später in dem Werk erklärte sie auch, warum sie dieser Ansicht war:

„Sie selbst hat aber wohl gewusst, warum sie letztwillig eine Auswahl ihrer prosaischen Schriften verfügte. Über das Grab hinaus wünschte sie Zeugnis abzulegen für seltene Naturen, bedeutende Geister und künstlerische Größen, die ihr besonders ans Herz gewachsen waren.“²¹¹

Dieser Gedanke rechtfertigt zwar die Veröffentlichung ihrer Aufsätze, jedoch ist unklar, ob Paoli damit auch ihre persönlichen Briefe meinte. Denn auch das Thema Biographie war ihr stets ein Dorn im Auge. Sie sträubte sich stets gegen den Gedanken, eine Biographie von sich zu schreiben. So bereits in der Einleitung (Seite 4) dieser Arbeit erwähnt:

„Herr Pfautsch will mein Portrait in dem Taschenbuch ‚*Gedenke mein*‘ erscheinen lassen und besagtem Contersei auch meine Biographie beigeben. Gegen eine solche habe ich mich nun entschieden erklärt. Bin ich einmal todt und es will sich jemand die Mühe nehmen, meine Biographie zu schreiben, so kann ich es, leider! Nicht hindern, aber so lange ich noch auf Erden wandle, fühle ich nicht den mindesten Beruf, vor dem Publikum eine Art Generalbeichte abzulegen.“²¹²[...] Biographien noch lebender Personen müssen entweder lügen- oder lückenhaft sein; wenn dieß nicht, sind sie noch Schlimmeres: eine Entweihung, die man seinem eigensten

²¹⁰ Paoli 1884²: 148f

²¹¹ Bettelheim-Gabillon 1908: 110

²¹² Hock 1908: 201

Wesen zufügt, um die Neugier und Klatschsucht der plumpen Massen zu befriedigen.²¹³[...] Während meines Aufenthaltes in Paris erwartete man mit großer Spannung meine Selbstbiographie; Sie ist bis jetzt noch nicht erschienen, und von ganzem Herzen wünsche ich, daß [sic] sie nie erscheinen möge.“²¹⁴

Auch als die Selbstbiographie von Ida Hahn-Hahn Sibylle erschien, äußerte Paoli ihren Unmut darüber, wie nur jemand auf den Gedanken kommen könne, über sich selbst zu schreiben.²¹⁵

Vermutlich bat sie auch aus eben diesem Grund am 31. Juli 1856 ihren Freund Kumpert darum, ihre Biographie zu schreiben.²¹⁶ Diese Erkenntnis konnte im Übrigen aus der persönlichen Korrespondenz entnommen werden, die Paoli mit Kompert geführt hatte. Diese wurde von Hock Stefan im Jahr 1908 gesammelt und im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft veröffentlicht. Fraglich nur, ob dies im Sinne Paolis gewesen wäre.

Dass ein Teil von ihr aber dennoch auch Gutes aus der Biographie eines Menschen und aus dessen persönlichen Nachlass zu erkennen vermag, lässt sich aus der Textstelle herauslesen, in der der junge Arzt der Gräfin antwortete:

„Und Sie bedenken nicht, welche Erläuterungen uns auch in Bezug auf seine Werke dadurch verloren gehen, wie viele Fingerzeige sich eben aus diesen leicht und absichtslos hingeworfenen Aeüßerungen entnehmen ließen? Ich glaube, daß wir eben nur durch ein völliges Vertraut- und Bekanntwerden mit des Dichters innerster Sinnesweise, mit seinen Erlebnissen, seinem täglichen Thun und Treiben lernen können, wie es ihm möglich ward, das Große zu schaffen, das er schuf, und so dürfte wohl der Mensch den Dichter erklären.“

Denn auch Paoli bat Kompert darum „ein Bild Ihres geistigen Seins beizufügen“, und merkte an: „wem könnte dieß so gut gelingen wie Ihnen, der mich seit Jahren kennt, der Einsicht hat in meine Fehler wie in das Gute, womit ich sie wieder ausgleiche, dessen edler Geist wahr und mild zugleich zu sein versteht?“²¹⁷

In ihrem Werk ließ Paoli die Gräfin sagen: „Es ist in diesen Jahren Mode geworden, nach dem Tode jedes berühmten, mitunter auch nur bekannten Menschen seinen brieflichen Nachlaß

²¹³ Ebenda: 201

²¹⁴ Vgl. Bettelheim-Gabillon 1900: 191

²¹⁵ Vgl. Erdheim 2013: 26

²¹⁶ Vgl. Hock 1908: 201

²¹⁷ Ebenda: 201

sogleich zu veröffentlichen.“²¹⁸ Weshalb dies die Vermutung nahe legt, dass dies auch auf das wahre Leben zutrifft. Zeitlich gesehen jedenfalls würde es passen.

Eine weitere Parallele zwischen Paoli und der Gräfin kann aus deren Erzählungen gezogen werden. Dem jungen Arzt berichtet sie nämlich:

„Ich wurde gar nicht erzogen“, lächelte sie, „und das war das Beste, was mir geschehen konnte, da die Menschen, die mich umgaben, doch nicht im Stande gewesen wären, mir eine wahrhaft bildende Erziehung zu geben. Dabei bleib freilich gar Manches unentfaltet in mir; aber dieses konnte sich noch später entfalten, während ich die Mißgestalten des Angebildeten kaum mehr wäre. Meine Mutter starb sehr früh, mein Vater, dessen ganze Zeit durch das Staatsamt, das er bekleidete, in Anspruch genommen war, übergab mich, um sich nicht weiter um mich bekümmern zu müssen, einer Ausländerin, die Abends mit dem seligsten Gefühle streng erfüllter Pflicht entschlummerte, wenn sie mir nur den ganzen Tag über Französisch vorgeplaudert hatte. Der Unterricht, den ich übrigens erhielt, war weniger, als mangelhaft.“²¹⁹

Auch Paoli, die ihre Mutter bereits in jungen Jahren verlor, war zunächst auf die Erziehung fremder Menschen angewiesen. Diese erhielt sie eine Zeit lang von der Familie Schmidt²²⁰, erklärte aber später, dass sie sich den Großteil ihres Könnens selbst hatte beibringen müssen.²²¹

Wie auch die Protagonisten ihrer Novellen ist Paoli nach außen hin stark und verkörpert die gesellschaftliche Macht. Innerlich jedoch scheint sie gebrochen.

„Die Toten in ihrem Grab sind von dem Leben nicht hoffnungsloser getrennt als ich mich fühlte. [...] Meine Stellung nach außen hin ward sicherer und günstiger, theils weil mein immer mehr sich entwickelndes Talent mir Freunde erwarb, theils weil mein Leben in den höchsten Gesellschaftskreisen die leicht bestechliche Menge meinen ließ, es möchte doch etwas Rechtes an mir sein. So ist das Leben hingegangen, die Jugend hingeschwunden, und nichts zurückgeblieben als wüste Erinnerungen, deren Dunkel nur der Strahl meines Bewußtseins erhellt...“²²²

²¹⁸ Paoli 1844²: 151

²¹⁹ Paoli 1844²: 159ff

²²⁰ Vgl. Bettelheim-Gabillon 1900: 197

²²¹ Vgl. Ebenda: 193

²²² Ebenda: 196

7.2.3 Schuld und Sühnung

Die Geschichte spielt in Korsika und beginnt damit, dass ein junger Mann, Girolamo, nachts im Wald sitzt und unruhig ist. Er scheint auf jemanden zu warten. Er trägt die Tracht, die alle Korsen der unteren Gesellschaftsschicht tragen. Er wartet auf Margarita, wie bereits die Nächte zuvor. Doch diese scheint wieder nicht zu kommen. Als er die Hoffnung schon verloren hat, dass sie an diesem Abend kommen würde, sieht er plötzlich ihre Gestalt. Margarita ist mit dem reichen Pächter Gennaro Baretti verheiratet. Ihre Eltern hatten sie ihm mit 15 Jahren versprochen, da sie von seinen Vermögensständen geblendet waren. Gennaro war ein sehr jähzorniger Mensch und stets streng zu Margarita. Sie hasst das Leben mit dem ungeliebten Mann und würde lieber sterben, als noch eine Sekunde bei ihm zu bleiben. Doch seit sie Girolamo kennt, verspürt sie wieder Lebensfreude. Sie lernte ihn kennen, als Gennaro eines Tages nach Ajaccio gehen musste, um dort einen Rechtsstreit auszufechten. Der Zufall wollte es, dass zu jener Zeit, als er Margarita alleine ließ, Girolamo Compeggio nach Caleudaro kam, um seine Verwandten zu besuchen. Die beiden verliebten sich sofort ineinander. Umso schlimmer fühlte sich die Rückkehr von Gennaro an, der, nachdem er den Prozess verloren hatte, noch viel strenger und härter zu Margarita war, als je zuvor.

In dieser Nacht stellt Girolamo seine Margarita vor die Wahl: Entweder er tötet Gennaro, oder sich selbst. Sie müsse sich entscheiden. Girolamo gibt ihr eine Nacht Bedenkzeit. Als Margarita an diesem Abend nach Hause kommt, schlägt Gennaro sie so heftig, dass sie sich für seinen Tod und das Leben Girolamos entscheidet. Am nächsten Morgen teilt sie Girolamo ihre Entscheidung mit und dieser erzählt ihr von seinem Plan: Er wolle am nächsten Morgen sehr zeitig an ihr Schlafzimmerfenster klopfen. Gennaro, der vermutlich sehr verärgert über die morgendliche Störung sein wird, würde das Fenster öffnen und Girolamo ihn in dieser Sekunde erschießen. In dieser Nacht kann Margarita nicht schlafen. Sie findet keine Ruhe, da sie von dem Gedanken gequält wird, Schuld am Tod eines Menschen zu sein. Sie sucht verzweifelt nach einer Lösung, doch scheint die Lage aussichtslos zu sein. Sie betet zu Gott, er möge ihr einen Engel schicken. Und tatsächlich sieht sie in diesem Gebet die Lösung für ihr Problem. Sie tut Buße und legt sich schlafen. Am nächsten Morgen klopft es sehr früh ans Fenster. Als Gennaro zornig aufspringen will, hält Margarita ihn zurück und geht selbst ans Fenster. In der Sekunde, in der sie es öffnet, trifft sie die tödliche Kugel. Girolamo, der von der Morgensonne geblendet wurde, erkannte nicht, dass an Stelle Gennaros Margarita das Fenster öffnete. Er kehrt guten Gefühls ins Dorf zurück, wo ihn bereits die Nachricht über den

Mord am Fräulein Margarita ereilt. Er bricht in sich zusammen und gesteht seine Tat. Er wird zu einer lebenslangen Galeerenstrafe verurteilt. Gewünscht aber hat er sich den Tod.

Interpretation

Diese Novelle Paolis weist deutliche Parallelen zu Fjodor Dostojewskis *Schuld und Sühne* auf. Dessen Protagonist, Rodion Romanowitsch Raskolnikow, ist sehr arm und sieht darin die Berechtigung, eine reiche Pfandleiherin umzubringen. Nach dem Mord quält ihn jedoch das Gewissen und er findet keine Ruhe, ehe er den Mord an der Frau gesteht. Er wird zu einer Strafe im sibirischen Arbeiterlager verurteilt. In Paolis Werk bestimmt die Protagonistin zunächst auch über Leben und Tod eines Menschen, doch ihr schlechtes Gewissen und der Glaube an Gott lassen sie zur Märtyrerin werden. „...Ihr Gewissen war vor dem Schrei ihres Herzens verstummt. Jetzt erwachte es mit verdoppelter Gewalt. Das Bewußtsein ihrer Schuld goß Gift in ihr Glas und streute Dornen auf ihr Lager; Tag und Nacht fand sie keine Ruhe.“²²³ Ihr Geliebter und Mörder kann mit der Schuld auch nicht leben und stellt sich. Sehr deutlich erkennt man hier die Parallelen zwischen Paoli und Dostojewski. Weder in Dostojewskis noch in Paolis Werk werden die Mörder zum Tode verurteilt. Vielmehr geht es um den Kampf, zurück ins Leben zu finden. Paoli war stets eine Verehrerin der russischen Literatur und ließ sich von ihr inspirieren. In diesem Fall jedoch scheint es, als hätte sich der große Dostojewski an Paoli inspiriert, denn deren *Schuld und Sühnung* (1844) erschien 22 Jahre vor seinem Werk *Schuld und Sühne* (1866). Interessant wäre in diesem Zusammenhang, wie Paoli im Jahre 1866 auf die Veröffentlichung von Dostojewskis Werk reagierte. Mit aller größter Wahrscheinlichkeit kannte sie das Werk, immerhin war Paoli eine Liebhaberin der russischen Sprache und sehr bewandert in der russischen Literatur.

²²³ Paoli 1844²: 219

7.3 Die Welt und mein Auge III

Betty Paolis Werk *Die Welt und mein Auge III* besteht aus fünf individuellen Erzählungen.

7.3.1 Leonore

Leonore de Solis war erst 12 Jahre alt, als sie ihre Mutter verlor. Die Gräfin, die mit ihrer Tochter zufällig in demselben Gasthof nächtigte, in dem auch die kleine Spanierin mit ihrer Mutter war, gab sich dem Flehen ihrer Tochter hin und nahm die Waise zu sich. Doch Leonore fand in dieser Tat keineswegs ihr Glück. Im Gegenteil, wäre sie lieber gestorben, als der Kälte und den Gemeinheiten der Gräfin ausgesetzt gewesen zu sein.

Mit 18 Jahren zahlt der Vater ihr die Pension ihrer verstorbenen Mutter aus, woraufhin sie die Familie verlässt. Sie erzählt nur Flora von ihrem Vorhaben und verschwindet in einer Nacht- und Nebelaktion. Damit sie nicht gefunden werden kann, ändert sie ihren Namen in Ellen Carey. Flora, ihre Ziehschwester, weint bitterlich und sie ist auch die einzige, die Leonore positiv in Erinnerung bleibt.

Leonore hat einen Unfall. Der Reiter, der sie übersehen hat, kümmert sich liebevoll um sie und auch Wochen später, als sie längst genesen ist, tut er noch sein Interesse kund. Doch dieses scheint leider im Laufe der Zeit zu schwinden. Leonore geht traurig und verzweifelt in ihrem Zimmer auf und ab, da ihr Geliebter nicht erscheint. Endlich pocht es an der Tür, doch als sie öffnet, steht nicht ihr Edgar Montessor vor der Tür, sondern ein alter Freund. Es ist Alfred, ein Verwandter der Familie. Jahrelang war er verliebt in Leonore und zerbrach beinahe darin, dass sie diese Liebe nicht erwiderte. So zog er nach Canada, um sein Glück zu suchen. Er ist betrübt zu sehen, dass es seiner Jugendliebe so schlecht geht und will erfahren, welcher Herr ihr so etwas antun kann. Er erschrickt, als er den Namen hört, doch kann er ihr nicht sagen, warum er denkt, dass dieser Mann nicht gut für sie sei. Am nächsten Tag erhält Leonore einen Brief von ihrem Edgar, der ihr schriftlich mitteilt, dass das Schicksal sich gegen eine gemeinsame Zukunft entschieden hat und sie sich trennen müssen. Leonore will dies nicht auf sich sitzen lassen und eilt zu Edgar, um ihn zur Rede zu stellen. Da dieser gerade Besuch hat, wartet sie im Nebenraum. Von dort aus kann sie das Gespräch hören, das Edgar mit seinem Gast führt. Es ist Alfred. Edgar erzählt Alfred, dass er Leonore einfach nicht liebt, da er die schöne, bezaubernde Flora kennengelernt hat und sie zur Frau nehmen

will. Leonore fällt in Ohnmacht, als sie dies hört. Sie schwört, diese Ungerechtigkeit zu rächen und taucht an jenem Tag, an dem auch Edgar bei Flora ist, um der Familie von der Vermählung zu berichten, plötzlich im Haus der Familie auf. Sie will das falsche Treiben Edgars aufdecken, doch Alfred hält sie ab, indem er auf die Frage der Gräfin, was Leonore hier wolle, antwortet: Sie ist meine Braut. Er will Leonore die Schande und Flora den Schmerz ersparen. Leonore nimmt seine Hilfe dankend an und bereits wenige Tage später reisen die beiden nach Canada, um gemeinsam ein neues Leben zu beginnen.

Interpretation

Wie bereits in den Werken zuvor steht auch hier die unerwiderte, unglückliche Liebe im Zentrum der Erzählung. Auch die Kontroverse der unterschiedlichen Gesellschaftsschichten nimmt einen bedeutenden Teil der Geschichte ein. Leonore wurde seit dem Tod ihrer Mutter stets ihr minderere Stand aufgezeigt. Dieser ist es schließlich auch, der ihr die Liebe ihres Lebens nimmt.

Ebenso wird ein der Aspekt der Geschlechterbeziehung in diesem Teil behandelt. Als Alfred versuchte, Leonore zu trösten, erwiderte ihm diese: „Sie sind ein Mann. [...] Sie konnten den Blick von Ihrem eigenen Kummer weg auf's große Allgemeine wenden. Das Weib hat keinen andern Lebenszweck als die Liebe, und wird ihm diese entrissen, so ist es mit Allem vorbei.“²²⁴

Die biographische Verbindung zu Paoli, die eigentlich Barbara Glück hieß, lässt sich darin erkennen, dass auch Leonore ihren Namen änderte, um von ihrer Vergangenheit zu fliehen. Geber Eva erkannte in dem Synonym Paoli den korsischen Freiheitskämpfer Pasquale Paoli²²⁵, dessen Eigenschaften auch die Tugenden Leonores und Bettys widerspiegeln: Mutig, nach Freiheit strebend und eigenständig.

Ebenso wie Leonore verlor auch Paoli sehr früh ihre Mutter und war auf die Fürsorge fremder Familien angewiesen.

²²⁴ Paoli 1844³: 89

²²⁵ Geber 2001: 42

7.3.2 Ein Gelübde

Der Erzähler berichtet von einer wahren Begebenheit, die sich in Wolhynien zugetragen hat. Die Gräfin Amalie von R. vermählt sich mit Heinrich von R. Nichts scheint ihr Glück trüben zu können und die Schwangerschaft Amalies sollte der Gipfel sein. Doch das Kind verstirbt. Es folgen weiter vier Versuche, doch keines der Kinder erreicht das vierte Lebensjahr. Eines Tages trifft Amalie eine Frau mit ihrem kleinen Sohn und diese erzählt Amalie, dass man ihren Sohn bereits für Tod erklärt hatte. Doch sie entschloss sich, nach Czenstochau²²⁶ zu wallfahrten und die Mutter Gottes schenkte ihrem Sohn das Leben. Erneut wird Amalie schwanger und beschließt ebenso den Wallfahrtsort aufzusuchen. Dort verspricht sie, das Kind in fremde Obhut zu geben, bis es 7 Jahre alt sei, wenn es nur leben würde. Das Kind wird geboren und Amalie gibt es, ohne es auch nur einmal anzusehen, der Schwester ihres Mannes. Diese unterrichtet das Paar stets von den Fortschritten, die das Kind macht. Amalie ist froh und fiebert dem Tag entgegen, an dem der Knabe 7 Jahre alt wird. An jenem Morgen erwacht Amalie. Sie ist erblindet.

Interpretation

Im Gegensatz zu den meisten bisherigen Erzählungen, ist die Ehe, die die beiden Protagonisten in dieser Novelle führen, eine gewollte und glückliche. Amalie R. „vermählte sie sich in ihrem achtzehnten Jahre mit dem Grafen Heinrich von K., der ihrer aus Neigung getroffenen Wahl in jeder Beziehung würdig war, und ihre Liebe zu ihm mit wärmster Innigkeit erwiderte.“²²⁷

Doch auch sie wird vom Schicksal verfolgt und die Geschichte endet tragisch. Vier Kinder hatte Amalie bereits verloren, ehe sie sich entschloss, Buße zu tun und nach Tschenstochau zu wallfahrten. Die Schwarze Madonna von Tschenstochau ist ein Gnadenbild der Jungfrau Maria, das in Polen als nationales Symbol verehrt wird. Die Schwarze Madonna entspricht dem byzantinischen Ikonentypus der Hodegetria. Der Name Hodegetria geht auf das griechische Wort *hodegos* zurück, das soviel wie *Führer* bedeutet. Der Legende nach soll dieser einst blinde Pilger zu einer Klosterkirche nahe Konstantinopel geführt haben.²²⁸ Hier liegt eindeutig die Verbindung zu der Protagonistin, die am Ende der Erzählung erblindete.

²²⁶ Tschenstochau = Wallfahrtsort in Polen

²²⁷ Paoli 1844³: 106

²²⁸ Klein 1933

7.3.3 Bekenntnisse

Die Novelle erzählt die Geschichte zweier Frauen. Der Witwe Gräfin Benna von T. und ihrer Freundin Auguste. Als die beiden eines Abends beisammen sitzen, erzählt die Gräfin von T. ihrer Freundin Auguste von ihrer Vergangenheit:

Die geborene Benna von Reichau wuchs nach dem frühen Tod ihrer Eltern in einem Pensionat auf. Dieses durfte sie mit 16 Jahren wieder verlassen und wurde im Hause eines reichen Mannes aufgenommen. Da dieser aber viel beschäftigt war, befasste sie sich größtenteils mit ihrer Tante Laura. Als Benna endlich volljährig war, erfuhr sie von der Ankunft des bekannten italienischen Malers R. und konnte ihre Tante überreden, dessen Ausstellung zu besuchen. Benna war begeistert von seiner Kunst. In einer ruhigen Sekunde, in der sie mit ihrem Vormund alleine sprechen konnte, bat sie ihn schließlich, sich von dem Maler portraituren lassen zu dürfen. Er willigte ein. Die Tage, an denen Benna im Atelier des Malers verbringen durfte, gehörten zur schönsten Zeit ihres jungen Lebens. Sie verliebte sich Hals über Kopf in den Mann und spürte, dass auch dieser nicht abgeneigt war. Die Tatsache, dass er aber keine Anstalten machte, ihr seine Liebe zu gestehen, erklärte sie damit, dass er von ihrer gesellschaftlichen Stellung verschreckt zu sein schien. Als das Portrait von Benna fertig gemalt war und der Tag der Abreise für den Maler nahte, besuchte er sie noch ein letztes Mal und gab ihr zum Abschied einen Kuss auf die Stirn. Benna war verzweifelt, als er sich umdreht und ging. Also beschloss sie, ihm zu folgen. Gleich am nächsten Morgen wollte sie zu ihm eilen. Am selben Abend trat Bennas Kammermädchen Jenny noch in ihr Zimmer, um sie auszukleiden und erzählte ihr dabei, dass sie eben den Maler getroffen hatte. Dieser zündete sich eine Zigarre an, machte dem Mädchen ein Kompliment und erzählte von seiner Abreise. Als Benna von dem Kompliment erfuhr, wurde ihr plötzlich bewusst, dass die Traurigkeit über seine Abreise nicht auf Gegenseitigkeit beruhte. Sie war traurig und beschloss, ihn zu vergessen, da dieser Mann ihre Liebe nicht verdient hatte. So kam es schließlich, dass sie den Grafen T. heiratete.

Interpretation

Auch dieser Geschichte behandelt erneut die Klassen- und Geschlechterfrage. Die junge Benna von T., die überrascht darüber war, dass der Maler ihr nicht seine Liebe gestand, erklärte sich dies dadurch, dass er wohl die Klassenunterschiede fürchten würde. Er, der nur ein Künstler war, hätte es wohl kaum gewagt, einer adeligen seine Liebe zu gestehen. In der Szene, in der sich die beiden voneinander verabschieden, kann die Vermutung mit dem folgenden Satz des Malers auch bestätigt werden: „Ich würde sagen: Kommen Sie mit mir nach Italien. [...] Da Sie aber das beneidenswerthe Unglück haben, als Gräfin geboren zu sein, würden Sie sich für diesen Antrag gewiß schönstens bedanken.“²²⁹ Doch die Tatsache, dass Benna dann nicht einfach dem Maler ein Geständnis machte, erklärte sie nicht mehr mit dem Klassenunterschied, sondern mit der damals typischen Geschlechterrolle: „Nur die meiner Jugend, wie meinem Geschlecht natürliche Schüchternheit hielt mich ab, ihm zu gestehen, daß ich ihn liebte...“²³⁰ Doch die Tatsache, dass er nur wenige Sekunden später dem Zimmermädchen ein Kompliment machte, lässt eher vermuten, dass dem Künstler diese Ausrede recht gelegen kam und er ihr nur deshalb nicht den Hof machte, weil er kein Interesse hatte. Doch für Benna war der Klassenunterschied auch nach Jahren noch ein Thema, als sie ihrer Freundin berichtete, warum sie schließlich den Grafen von T. heiratete: „Ganz einfach und natürlich. Diese Parthie ward von meinen Verwandten als annehmbar befunden.“²³¹ Das Thema Liebe wurde nach dem Erlebnis mit dem Maler nie wieder angesprochen und Benna beschreibt ihre Ehe wie folgt:

„Wir führten ein ruhiges Octoberleben, und wenn die Blumen darin fehlten, so gab es dafür auch keine Gewitter.[...] Jedenfalls war ich glücklicher mit ihm, als ich es mit R. geworden wäre, dessen Stand, Erziehung, Gewohnheiten und Ansichten von den meinigen so gänzlich verschieden waren, der ein Halbgott hätte sein müssen, um mich für die ungeheuren Opfer, die ich ihm hätte bringen müssen, zu entschädigen, und der nur ein gewöhnlicher, ziemlich roher und beschränkter Mensch war. Was rettete mich vor dem unabsehbaren Unheil, das ich mir selbst zu bereiten im Begriffe stand? Nichts als jene verhängnisvolle Cigarre; ihr Rauch wehte alle meine Täuschungen mit sich fort, und aus dankbarer Erinnerung rauche ich seitdem spanische Cigarretten.“²³²

²²⁹ Paoli 1844³: 158

²³⁰ Ebenda: 180

²³¹ Ebenda: 168

²³² Ebenda: 169f.

Aus diesem Zitat darauf zu schließen, dass auch Betty Paoli auf Grund einer unglücklichen Liebe rauchte, wäre wohl zu weit hergeholt. Auch, wen Paoli mit R. meinen kann, ist nicht eindeutig. Am 15. Jänner 1847 schrieb sie an Hartmann, dass sie den Maler Rottmann²³³ in Venedig kennengelernt hatte. Ihr Werk wurde allerdings bereits drei Jahre zuvor gedruckt, weshalb diese Vermutung nichtig wird.

7.3.4 Ein einsamer Abend

In *Ein einsamer Abend* wird vom „Le suicide d’un poète“ – vom Selbstmord eines Dichters - erzählt. Ein Dichter, der eines Abends vor seinem Schreibtisch sitzt und in alten Unterlagen stöbert, stößt zufällig auf einen Zeitungsartikel, in dem vom Selbstmord eines 20-jährigen Dichters berichtet wird. Die Gründe für seinen Entschluss werden in der Novelle weitgehend thematisiert und bieten viel Raum für Interpretation.

„Die Erstlingsprodukte seines Talents waren mit Beifall aufgenommen worden – zu seinem Unglück, wie es scheint, denn dieser Erfolg ließ ihm fortan Alles, was nicht Poesie, als schaal und unerträglich erscheinen, und flößte ihm stolze Hoffnungen ein, deren Nichterfüllung ihn selbst vernichtete. [...] In seiner jung endlichen Unkenntniß der Dinge glaubte der Arme seine Existenz auf seine Dichterwirksamkeit gründen zu können. Nur zu bald überzeugte er sich vom Gegentheil; seine rosigen Träume entschwanden, und die Hand der Wirklichkeit streifte die schönsten Blüten von jedem Lebensbaum.“²³⁴

²³³ Vgl. Bettelheim-Gabillon 1908: 31

²³⁴ Paoli 1844³: 180

Interpretation

In der Novelle setzt sich Paoli mit der Aktualität der Poesie zur damaligen Zeit und ihrem Wirken auf die Gesellschaft auseinander und sieht die Gründe dafür, warum die Gesellschaft die Werke des Dichters nicht mehr zu schätzen weiß, darin, dass

„Die Menschheit nicht mehr jung und harmlos genug [ist], um sich an den Schöpfungen des Dichters in heiterer Unbefangenheit zu ergötzen, und noch ist sie im Ganzen nicht zu jener Höhe gelangt, wo man in der Poesie kein morganatisch Traumbild, sondern die höchste, ja einzige Wahrheit erblickt. Die Welt ist, - man mag mir den cruden Ausdruck vergeben – in ihren Flegeljahren und muß noch gar Vieles erwerben, ehe sie die Dichter brauchen kann. Wozu soll sie aber Leute belohnen, die ihr vor der Hand zu nichts nützen? Man dürfte einwenden, daß sich das hier Gesagte schlecht mit den Thatsachen vertragen, indem es noch immer einige Dichter gebe, deren Werke als nothwendige Bedingniß jeder Bildung betrachtet werden. Wer sind aber diese Dichter? Meistens solche, die in frühern Tagen lebten und schrieben, und auf ihre empfänglichern Zeitgenossen einen so großen Einfluß ausübten, daß dadurch selbst die Entwicklung der nachfolgenden Jahrhunderte bedingt wurde.“²³⁵

Es seien bereits so große Dichter erstanden, dass es keinen Platz mehr für neue gebe, und diese neuen Dichter schon gar nicht die großen Werke der vorherrschenden übertreffen könnten. Die Menschheit entwickelt sich weiter „... was die Poesie betrifft, so habe ich das Meinige für sie gethan, indem ich Hugo, Uhland, Lenau und noch ein paar Andre gelten lasse.“

Doch eben diese Aussage - „gelten lassen“ - wirft eine neue Frage auf, nämlich die, ob *gelten lassen* angemessen für die Arbeit der Dichter ist. Wohl kaum, doch die Menschheit habe das Interesse an der großen Literatur längst aufgegeben. Die Faulheit der Leser begründet der Erzähler in der Tatsache, dass niemand mehr Zeit und Lust habe, sich in lange Geschichten zu vertiefen.

„Viele machen sichs noch bequemer; ein Journalartikel ist geschwinder gelesen, als ein Buch, erspart überdieß auch die Mühe, ein eigenes Urtheil zu fällen. [...] Die Welt hat (ich meine es durchaus nicht ironisch) wirklich Anderes zu thun, als sich mit Idealem zu beschäftigen, so lange die Wirklichkeit nicht befriedigend geordnet ist. Der Dichter ist ihr für die Gegenwart und nächste Zukunft entbehrlich; denn das Bedürfniß, dem er

²³⁵ Paoli 1844³: 187f

abzuhelfen vermag, regt sich nicht in ihr, und könnte, falls es zum Vorschein käme, durch die bereits vorhandenen Geisteswerke zur vollsten Genüge befriedigt werden.“²³⁶

Am Ende der Erzählung nimmt die Stimmung noch einmal eine Wende und erweckt neue Hoffnung im Leser:

„Doch eine trostvolle Überzeugung hege ich im innersten Gemüth: die, daß die Menschheit nach vollbrachten, Wanderjahren, in edler und freudiger Gereiftheit zu dem göttlichen Quell zurückkehren wird, der das Taufwasser ihrer Kindheit gewesen und dessen heilge Fluthen sie einst weihen werden zu einem irdisch höhern Leben. [...] Erst wenn der Geist über die irdischen Interessen beruhigt ist, wird er sich dem Reich des Übersinnlichen zuwenden, und der Tempelbau wird beginnen, wenn sie sichern Wohnstätten vollendet sind. Aus jenen Entwicklungen wird sich eine Poesie gebären, die wir jetzt nicht einmal zu ahnen vermögen. [...] Dann wird der Dichter wohl nicht mehr der Lehrer der Menschheit sein, wie er es in ihren frühesten Bildungsjahren war, doch eben so wenig wird er als nutzloser Träumer belächelt werden, wie jetzt.“²³⁷

²³⁶ Paoli 1844³: 192ff

²³⁷ Ebenda: 193

7.3.5 Auf- und Untergang

In Auf- und Untergang erzählt Betty Paoli die Geschichte des jungen Mädchens Elise Mercoeur, die in der Stadt Nantes, im Westen Frankreichs, bei ihrer Mutter aufwächst. Bereits in ihrer frühen Kindheit entwickelt das Mädchen eine Leidenschaft zur Poesie und verbringt oft Nächte mit dem Schreiben und Dichten, oft zum Unwohlsein ihrer Mutter, da diese für ihre Tochter ein besseres Leben erhofft. Mit 16 Jahren spricht Elise mit ihrer besten Freundin über ihre Leidenschaft und diese schlägt ihr vor, alle ihre Gedichte an ihren Bekannten in Paris zu schicken, der als Journalist arbeitet und so gute Kontakte zu Verlegern hat. Die Wochen, bis eine Antwort aus Paris kommt, scheinen nicht vorbeigehen zu wollen, bis endlich die langersehnte Post kommt. In ihren Händen hält Elise ein Buch, „Gedichte von Elise Mercoeur“. Ihre Mutter, die erst jetzt von dem Vorhaben erfährt, umarmte sie glücklich. Ihr Werk widmet Elise ihrem großen Vorbild Chateaubriand.²³⁸ Einige Wochen später erhält Elise Besuch von Caliste, der Herzogin von L. Diese bringt ihr einen Brief von Chateaubriand und empfiehlt ihr, doch nach Paris zu ziehen, da sie dort gewiss ihr Talent entfalten könne. Elise nimmt ihren Rat an.

Nach vielen Jahren, es ist im Dezember 1834, reist Elises beste Freundin Adele nach Paris, um Elise zu besuchen und ist schockiert darüber, was sie sehen muss. Eine sehr kranke, schwache Elise, die nicht mehr lange zu leben hat. Adele verspricht ihr, den Platz an ihrer Stelle einzunehmen. Nach dem Tod von Elise reist Adele mit Elises Mutter zurück in das kleine Dorf.

²³⁸ François-René, Vicomte de Chateaubriand war ein französischer Schriftsteller (1768-1848)

Interpretation

In der Wiener Zeitschrift vom 23. Dezember 1843 wird Paolis Werk folgendermaßen beschrieben (siehe Anhang Seite 97) :

„Auf- und Untergang“, Lebensbild von Betty Paoli, hat die bekannte Trauergeschichte der Dichterin Elise Mercoeur zum Vorwurfe, die mit poetischer Kraft, natürlich und folgerichtig, in tiefer, seelenkundiger Entwicklung sich vor dem Leser abspielt, welcher fühlen muß, daß das innere Leben einer Dichterin nur wieder von einer Dichterin so überzeugend dargelegt werden kann.“²³⁹

Auch Kolisch Sigmund schrieb in der Wiener Zeitschrift vom 29. Juni 1844 über Auf- und Untergang: „Als die ausgezeichnetste von den Novellen bezeichne ich Auf- und Untergang. Die neuere Zeit kann kein reizenderes Bild eines poetischen Lebens und kindlich begeisterten Herzens auswerfen, als in dieser Novelle sich darstellt.“²⁴⁰

Wie schon in „Ein einsamer Abend“ wird auch in dieser Novelle die Thematik des Dichtens behandelt.

Als die junge Elise den Entschluss fasste, nach Paris zu ziehen, riet ihr ihre Freundin vehement davon ab: „Adele schüttelte verdrießlich den Kopf und nannte Paris den Boden, in dem jedes Gefühl, jede Theilnahme vertrockne, so daß nich einmal auf Die zu zählen, deren Dienste man nach hundertfältigen Anerbietungen in Anspruch nehme.“²⁴¹ Und so kam es am Ende auch. Das Mädchen wurde von der Last erdrückt. Früher sah sie das Dichten noch als Freude an und dankte Gott für ihre Gabe. Auf die Frage ihrer Mutter, ob sie wieder gedichtet hatte, antwortete sie stets: „Nein, liebste Mutter! Es hat in mir gedichtet.“²⁴² Doch in Paris entwickelte diese sich zum Fluch und Elise konnte dem Druck nicht Stand halten.

„Paris war das Licht, das mich anlockte, bis ich, in seinem Brand hineingezogen, zu spät erkannte, was ich gewünscht hatte: Mein Verderben. O wenn Du je wieder ein junges thörichtes Geschöpf kennen lernst, das, wie ich verlockt, diesem Zauberkreis zustrebt, so sag ihm, daß Paris der Ort der Danaidenarbeit, daß hier die süßesten Täuschungen verwehen, daß es keine Begeisterung gibt, die ich dieser Atmosphäre des Zweifels Stand halten könnte; sag ihm, daß hier die Stelle, wo man aus dem Himmel der

²³⁹ Mailath 1843

²⁴⁰ Kolisch 1844

²⁴¹ Paoli 1844³: 221

²⁴² Paoli 1844³: 202

Dichterträume stürzt, um tief unten auf dem kalten, harten, schmutzigen Pflaster mit zerschmetterten Glieder zu erwachen.“²⁴³

Im Gegensatz zu ihrer Hauptperson liebte Paoli, die selbst im Jahr 1850 in Frankreich gewesen war, Paris und verspürte eine wahre Begeisterung für diese Stadt: „Paris ist der Telegraph der Vergangenheit, das Mikroskop der Gegenwart und das Fernrohr der Zukunft. Es ist ein Register der Weltgeschichte, und man braucht bloß die alphabetische Ordnung zu kennen, um Alles aufzufinden.“²⁴⁴

Die Liebe zur Poesie hat die Protagonistin selbst als sie sehr krank wurde, jedoch nicht verloren und Paolis wahre Sehnsucht, das Dichten, scheint in diesen Zeilen wieder durch: „Leben ist Glück, und Dichten heißt tausendfach leben, heißt: sich im Herzen der Welt fühlen, zum Krystall werden, in dem sich die Schöpfung spiegelt, zum selbstbewussten Ton in dem großen Hymnus des Alls.“²⁴⁵

²⁴³ Ebenda: 260

²⁴⁴ Bettelheim-Gabillon 1900: 207

²⁴⁵ Paoli 1844³: 215

7.4 Merced ²⁴⁶

In *Merced* erzählt der Ich-Erzähler die Geschichte seines Freundes Leo M., der stets ein Abenteurer und Weltenbummler war. Sein Weg führt ihn eines Tages ins spanische Feldlager des Don Carlos, wo er sich schon bald einen großen Namen macht. Eines Tages erhält er den Befehl, mit seinen Truppen nach Tolosa in Biscaya zu gehen. Dort trifft er auf den deutschen Landsmann Baron D., den er bereits als preußischen Offizier einst am Rhein kennengelernt hat. Beide schwelgen in Erinnerungen an die Heimat und tun ihren Missmut über Tolosa kund. Sie spazieren die Promenade entlang und Leo fällt eine Dame auf, die von allen Männern ehrfürchtig begrüßt wird. Der Baron bemerkt Leos Neugierde und sagt ihm, er solle sich diese Dame gut ansehen, denn sie sei das „reinste, heiligste Geschöpf, das auf Erden athmete.“ Ihr Name ist Donna Merced de Coral. Der Baron erzählt Leo auch, warum ganz Tolosa so von ihr denkt:

Nach dem Tod von Ferdinand VII, als die erste Bürgerbewegungen ausbrach, aus der Don Ramon de Coral als einer der Mitwirkenden hervorging. Er wurde gefangen genommen in Madrid zum Tode verurteilt. Seiner Gattin gelang es aber, durch Bitten und Beschwörungen seine Gnade zu erkämpfen. So wurde er nach Portorico verbannt, wo er sein Leben lang verweilen sollte. Merced war entschlossen, ihrem Gatten zu folgen. Sie segnete den Boden, auf dem sie mit ihrem Geliebten leben und sterben durfte. Doch Ramon verabscheute dieses Leben und verfluchte jeden Tag, an dem er nicht in Spanien sein konnte. Er überlegte zu fliehen, doch konnte er der schwachen Merced die Strapazen einer Flucht nicht zumuten. Auch sie alleine zurückzulassen, brachte er nicht übers Herz. Sie spürte seine Unzufriedenheit und bot ihm schließlich an, gemeinsam die Flucht zu wagen. Es gelang ihnen, wie durch ein Wunder, sich auf dänisches Gebiet zu retten und die Küste von St. Thomas zu erreichen. Um nach Spanien zu gelangen, wurde Ramon Matrose auf einem Schiff. Der Kapitän, der von Mercedes Heldenmut erfuhr, sah es als seine Pflicht an, sie umsonst mit zu nehmen. So kamen sie bis nach Frankreich, wo sie schließlich festgenommen wurden. In Frankreich wütete zu dieser Zeit die Cholera. Merced, die sich bisher nur für einen Menschen geopfert hatte, tat nun engelsgleich dasselbe für alle Menschen und pflegte die Kranken. Man nannte sie *la santa*. Nach einiger Zeit und einem erneuten Fluchtversuch erreichten sie schließlich Spanien und lebten gemeinsam in Tolosa.

²⁴⁶ Paoli 1845

Als Leo eines Tages ins Haus des Don Ramon geladen wird, lernt er auch Merced kennen. Er ist begeistert von dem Heldenmut der jungen Frau und will diese noch besser kennenlernen. Nach einigen Abenden jedoch muss Leo sich eingestehen, dass er sich Hals über Kopf in Merced verliebt hat. Merced soll es nie erfahren. „Wer liebt und es in sich verschließt, und weiter nicht genießt, und stirbt: der stirbt als Märtyrer.“

Don Ramon und Leo werden schließlich eines Tages gemeinsam zu dem Marsch auf Arragonien angewiesen. Merced, die noch nie von ihrem Gatten getrennt war, will ihn auch dahin begleiten, doch Ramon lehnt entschieden ab. Es sei zu gefährlich. Leo und Ramon verlassen Tolosa und kämpfen Seite an Seite. Es gelingt Leo zwar, nicht jede Sekunde an Merced zu denken, doch vergessen kann er sie nicht. Eines Tages erhält Leo den Befehl, zurück nach Tolosa zu gehen und eine Waffenlieferung aus Frankreich anzunehmen. Sein Herz springt vor Vorfreude, Merced wiederzusehen. Er besucht sie zu Hause, doch was er dort sieht, ist schlimmer als alles, was ihm der Krieg je dargeboten hat. Merced vergnügt sich mit einem anderen Offizier. Er will ihr seinen Schmerz nicht zeigen, verlässt ihr Haus und redet sich ein, diese Frau sei es nicht wert, dass man um sie trauere. Als er mit Don Ramon darüber spricht, ist er erneut erstaunt, dass dies keine Neuigkeit für ihn gewesen ist. Jeder weiß davon, denn der Offizier, mit dem Merced sich vergnügt, prahlt über seine Errungenschaft. Im Gegensatz zu Don Ramon ist Leo jedoch tief erschüttert und kann nicht anders, als Merced zur Rede zu stellen. Er erzählt ihr, was er alles auf sie gehalten hat und wie tief sie ihn enttäuscht hat. Leo verlässt Tolosa. Einige Zeit später bringt sich Merced um.

Interpretation

Die Novelle *Merced* ist wohl die meist umstrittenste von Paoli und hatte zur damaligen Zeit heftige Kritik hervorgerufen. Besonders in der Presse wurde ihr Werk stark kritisiert. So schrieb die Wiener Zeitschrift am 23. Dezember 1844: „Merced von Betty Paoli will ich lieber übergehen; der talentvollen Verfasserin wegen, die noch lebt und der die Wahrheit vielleicht wehe thun könnte. Welch ein Weib von einem Weibe zur Heldinn gewählt! Dieser Mißgriff ist mir unerklärlich von einer Betty Paoli.“²⁴⁷ (siehe Anhang Seite 99)

Betrachtet man die gesellschaftlichen Umstände zur damaligen Zeit und vergleicht dieses Werk mit den anderen von Betty Paoli, wird auch deutlich, weshalb dieses bei den Kritikern keinen Anklang fand. *Merced* wurde im Taschenbuch *Iris* abgedruckt, das „ein Ort der Einübung bürgerlicher Normen“ war und „die weibliche Leserschaft sollte in dieser Lektüre das Ideal der bürgerlichen Geschlechterrollen abgebildet finden.“²⁴⁸ Paolis Protagonistin *Merced* jedoch entsprach in keiner Weise dem Muster, das die Gesellschaft für die Frau vorgesehen hatte. Die biedermeierliche Frau wurde stets als stille Beobachterin dargestellt, als Stütze und Halt für ihren Mann, dem sie bis an ihr Lebensende ergeben dienen und folgen sollte. Sie mussten in den Romanen bisher stets mit einem gebrochenen Herzen leben, eine unerwiderte Liebe überwinden und trotz allen Kummers ein ehrenwertes Teil der Gesellschaft sein, die sich nie für das Innenleben, sondern stets nur für das äußere Erscheinungsbild einer Protagonistin interessierten. Doch in *Merced* war dies nicht der Fall. *Merced* war eine Frau, deren Heldentaten eher an die eines Mannes erinnerten. Zwar passte sie insofern noch in das gesellschaftliche Schema, als sie alle Heldentaten treu an der Seite ihres Mannes durchlebte und mit der Botschaft nicht weiterleben konnte, dass er sie schließlich alleine zurückließ, doch die Art, wie sie diese Trauer zu überwinden versuchte, löste Empörung unter der Leserschaft aus. *Merced* begeht Ehebruch. Weit schlimmer noch – sie tat dies aus „Langeweile!“²⁴⁹ Dass eine Frau sich aus Langeweile einer Versuchung hingab, war zu jener Zeit kaum vorstellbar und passte auch nicht in das behütete Gesellschaftsbild. Das Ende versuchte Paoli noch zu Gunsten der Protagonistin zu verfassen. So endet die Novelle mit dem Satz „Ich glaube, sie hat sich getötet, um ihrem Abscheu vor sich selbst zu entrinnen“. Dieser Satz lässt noch darauf schließen, dass die Protagonistin womöglich selbst nicht mit

²⁴⁷ Wiener Zeitschrift, 23. Dezember 1844

²⁴⁸ Wozonig 2008: 39

²⁴⁹ Paoli 1845: 178

ihrem schlechten Gewissen Leben konnte und ihre Taten zutiefst bereute. Sie nahm sich das Leben, da sie einer inneren Moralvorstellung und einem ihr auferlegten Gesellschaftsbild nicht entsprechen konnte und unter diesem Druck zerbrach. Doch Leo beginnt seinen Satz mit „ich glaube“, was alle biedermeierlichen Hoffnungen wieder zerstörte. Was zudem zu jener Zeit noch befremdlich wirken musste, ist die Tatsache, dass eine Novelle mit solchem Inhalt von einer weiblichen Autorin verfasst wurde, was auch aus der oben erwähnten Kritik vom 23. Dezember 1844 herauszulesen ist: „Welch ein Weib von einem Weibe zur Heldin gewählt!“

8. Paoli und der Journalismus

In den 40er Jahren wandte sich Paoli dem Journalismus zu. Der Herausgeber der Presse, August Zang, war es, der Paoli zu ihren ersten Feuilletons aufgefordert hatte. So kam es, dass sie 1848 in den Monaten August, September und Oktober vier politische Kommentare für die Zeitung verfasste.²⁵⁰ Wozonig schreibt, dass Paoli sich in ihren journalistischen Tätigkeiten an den Prinzipien Jules Janins, einem französischen Schriftsteller, orientierte. Diesen hatte sie in den 50er Jahren kennen gelernt. Die Haltung war konservativ und kritisch, da der Feuilleton die politische Kritik und den politischen Kommentar ersetzte.

„Wenn auch die politischen Gegebenheiten den Schwung aus der journalistischen Entwicklung nahmen, war im Revolutionsjahr doch ein bedeutender Schritt gesetzt worden und die liberalste Presse entwickelte sich von dort an weiter. Neben dem bürgerlichen Selbstbewusstsein und dem Recht auf Meinungsäußerung trugen vor allem die wirtschaftlichen Umbrüche zur Entstehung der Feuilletonistik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei.“²⁵¹

Paoli war die erste Feuilletonistin der Neuen Freien Presse, die 1864 gegründet wurde, und blieb dies für einige Zeit.²⁵²

Dass sie sich jedoch in den 40er Jahren dem Journalismus und dem Schreiben von Prosatexten zuwandte, war vielen unbegreiflich und der Grund wurde in der finanziellen Not Paolis gesehen, die sie auch in ihren Briefen immer wieder als Erklärung dafür angab. Wozonig Karin zitiert in ihrem Werk eine Aussage Marie von Ebner-Eschenbachs, in der sie angeblich behauptete, dass Paoli diese Erklärung als Ausrede nahm, da sie durch ihre Verdienste als Lehrerin und Gesellschafterin genug verdienen würde. Dem steht jedoch ein Schreiben Paolis (1852) entgegen, in dem sie sich an den Fürst Schwarzenberg wandte, um ihn um finanzielle Unterstützung zu bitten:

„Sie kennen mich hinlänglich, bester Fürst, um zu errathen, daß ich von einer harten Nothwendigkeit gedrängt sein muß, um Ihnen mit einer solchen Bitte lästig zu fallen. Meine Stellung war nie derart, daß ich Ersparnisse hätte machen können, meine

²⁵⁰ Vgl. Wozonig, Karin 2001: 70

²⁵¹ Ebenda: 71

²⁵² Vgl. Ebenda: 74

gegenwärtige Lage ist geradezu mißlich, denn Warrens will erst später ein bestimmtes Übereinkommen mit mir treffen.“²⁵³

Paoli selbst war nie ein Freund ihrer Prosa und wertete diese stets ab. Kompert sah dies jedoch anders, wie er im Jahr 1851 schrieb: „...für die Muse Betty Paolis hat sich bis jetzt die journalistische Beschäftigung noch von keinem Nachteil erwiesen.“²⁵⁴

Da es Betty Paoli Zeit ihres Lebens nie gelang, von der Lyrik allein ihren Lebensunterhalt zu verdienen, musste sie notgedrungen als Journalistin arbeiten. In vielen persönlichen Briefen erwähnte sie diese Notwendigkeit. Im November des Jahres 1852 bat sie den Fürsten Schwarzenberg deshalb um finanzielle Unterstützung:

„Sie kennen mich hinlänglich, bester Fürst, um zu errathen, daß ich von einer harten Nothwendigkeit gedrängt sein muß, um Ihnen mit einer solchen Bitte lästig zu fallen. Meine Stellung war nie derart, daß ich Ersparniße hätte machen können, meine gegenwärtige Lage ist geradezu mißlich, denn Warrens will erst später ein bestimmtes Übereinkommen mit mir treffen.“²⁵⁵

Warrens war der Herausgeber des *Wiener Lloyd* ²⁵⁶. Im Jahr 1853 unterschreibt sie die Stelle bei Warrens.²⁵⁷ Sie verfasste Theater-, Kunst-, und Literaturkritiken.²⁵⁸ In einem Jahrgang des Lloyd erschienen rund 70 Buch-, Theater- und Ausstellungsrezensionen von Paoli.²⁵⁹ Laut einem Brief von Paoli am 8. Oktober 1850 an Kompert geht jedoch hervor, dass sie bereits früher für die Zeitung schrieb:

„Ich hoffe Ihnen im Laufe dieses Monats einen Aufsatz für den Lloyd zuschicken zu können; ich bin jetzt damit beschäftigt, kann aber nur über so wenig Zeit verfügen, daß ich zu einer Arbeit, zu der nur ein paar Tage erforderlich, oft eben so viele Wochen brauche und am Ende, der rastlosen Störungen wegen, doch nur Ungenügendes zu Stande bringe.“²⁶⁰

Warrens beauftragte sie zudem, das Referat über das Burgtheater zu führen. Auch Helene Bettelheim-Gabillon beschreibt ihre Rolle als Kritikerin des Burgtheaters und erwähnt vor

²⁵³ Bettelheim-Gabillon 1908: 79

²⁵⁴ Wozonig 2001: 66

²⁵⁵ Bettelheim-Gabillon 1908: 79

²⁵⁶ seit 1855 Österreichische Zeitung

²⁵⁷ Wozonig 2001: 71

²⁵⁸ Vgl. Rösch 2001: 43

²⁵⁹ Wozonig 2001: 71

²⁶⁰ Hock 1908: 184

allem ihre Kritiken von Bauernfeld.²⁶¹ Außerdem verfasste sie Besprechungen über die bildende Kunst. Unter dem Namen Branitz übersetzte sie zudem viele Stücke. Laube war Direktor des Burgtheaters und obwohl Paoli mit ihren Kritiken nicht gerade sanftmütig umging, hatte sie ein freundschaftliches Verhältnis zu dem Ehepaar Laube. Am 13. Juli 1855 schrieb Paoli in einem Brief, dass Warrens ihr das „Montagsblatt“ für die Veröffentlichung ihrer Schreibkunst überlies, doch dass sie hoffe, schon bald mehr Tätigkeiten übertragen zu bekommen. Außerdem kündigte sie in diesem Schreiben an, dass sie am 1. September anfangen würde, für die *Österreichische Zeitung* zu schreiben, deren Herausgeber ebenfalls Warrens war.²⁶² Glücklicherweise war sie über dieses Stellenangebot jedoch nicht, wie einige Zeilen später deutlich wird:

„Wenn Sie mich nun [...] fragten, ob diese neu errungene Stellung mir Freude macht, so müßte ich Ihnen mit einem entschiedenen ‚Nein‘ antworten“, weil „ich vorhersehe, wie diese Stellung mich wieder in tausend unangenehme Conflicte bringen und die Ruhe beeinträchtigen wird, derer ich um so mehr bedarf, je ferner mir der tiefe Herzensfrieden ist, der alle von außen kommenden Störungen freundlich ausgleicht und ihnen ihren Stachel benimmt. Ich hätte gewünscht, den Winter nicht in Wien zuzubringen.“²⁶³

Auch Helene Bettelheim-Gabillon erwähnt im Vorwort des Werkes „Gesammelte Aufsätze von Betty Paoli, dass diese das Schreiben für öffentliche Institutionen nur betrieb, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen:

„...Sie wählte diesselben [Aufsätze] aus Hunderten von Artikeln, die sie seinerzeit des Broterwerbs halber schreiben mußte. Sie hatte jahrelang für viele der namhaftesten österreichischen und ausländischen Blätter ihrer Zeit das ständige Referat über Literatur, bildende Kunst und das Wiener Burgtheater zu führen.“²⁶⁴

Sie spricht während dieser Zeilen auch einen in der Vergangenheit liegenden Konflikt mit Warrens an, der aber, wie sie beteuert, nichts mit ihrer Sorge zu tun habe, da er bereits in Vergessenheit geraten ist. Am 1. September 1855 begann ihre Anstellung in Wien bei der Österreichischen Zeitung. Sie schreibt Rezensionen von diversen Stücken.²⁶⁵ Eines Tages hat man Stellen, die sich auf die Schauspieler beziehen und ihre Notizen einfach weggelassen. Sie war sich sicher: „Einem Mann gegenüber hätte man sich nie Ähnliches erlaubt. Wie sie aber das Unglück hat, eine Frau zu sein, glaubt man, ihr alles bieten zu

²⁶¹ Bettelheim-Gabillon 1900: 198

²⁶² Ebenda: 214

²⁶³ Ebenda: 214f

²⁶⁴ Bettelheim-Gabillon 1908: Einleitung

²⁶⁵ Vgl. Erdheim 2013: 68

dürfen.“²⁶⁶ Bock, der Redakteur der Österreichischen Zeitung, beauftrage Betty außerdem mit dem Verfassen von Feuilletons.²⁶⁷ Zudem zählte auch das Referat über die bildende Kunst zu Paolis publizistischen Pflichten.²⁶⁸

Ende des 19. Jahrhunderts entflammte erneut eine Diskussion, ob Frauen für den Journalismus geeignet seien. „Paoli war nicht nur damit konfrontiert, dass die Berufsschreiberei neben der Poesie als ehrenrührig, weil dem individuellen Genie nicht entsprechend, empfunden wurde und dass der Stand der Journalisten geringes Ansehen hatte, sondern auch mit dem Schreib- und Redeverbot für Frauen an öffentlichem Ort.“²⁶⁹ Der einzige Beruf, der für die Frau zu damaliger Zeit zu gelten schien, war die Rolle als Hausfrau und Mutter. Auf Grund dieser Tatsache begann Paolis Forderung für die Erwerbstätigkeit der Frau. Die Öffnung des Arbeitsmarktes und die Mädchenbildung standen dabei im Vordergrund. Denn sie selbst litt ihr Leben lang unter der Tatsache, dass uneheliche Frauen in der Gesellschaft nichts Wert waren. „Als Ehefrau hätte Paoli keine Verträge mit den Zeitungs- und Zeitschriftenredaktionen abschließen können, wahrscheinlich wäre erwartet worden, dass sie kein Honorar beansprucht und falls doch, so wäre das selbstverständlich ihrem Ehemann zugestanden.“²⁷⁰ Hinter diesem Zitat könnte sich der wahre Grund verbergen, warum Paoli ihre journalistische Arbeit verabscheute. Diese erhielt sie eben nur, weil sie nicht verheiratet war. Wie jedoch bereits erwähnt, sehnte sie sich nach einer Familie und hätte mit Sicherheit gerne ihren Beruf dafür aufgegeben.

²⁶⁶ Ebenda: 79

²⁶⁷ Vgl. Ebenda: 81

²⁶⁸ Bettelheim-Gabillon 1908: 92

²⁶⁹ Wozonig 2001: 74

²⁷⁰ Ebenda: 75

9. Resümee

Nach einer intensiven Beschäftigung mit Paolis Werken kann festgehalten werden, dass es sich bei *Die Welt und mein Auge I* der Definition nach eher um einen Familienroman handelt, als um eine Novelle. *Teil II* und *Teil III* jedoch können zweifelsohne als Novellen klassifiziert werden, da diese den in Kapitel 6 genannten Kriterien einer Novelle entsprechen. Jede Novelle ist von kurzer bis mittlerer Länge und somit ideal für einen Sammelband. Im Zentrum ihrer Erzählung stehen Begebenheiten, die den Leser belehren sollen. Symbolische Botschaften zwingen den Leser dazu, als Interpret zu fungieren. Schicksal und Bestimmung sind zentrale Begriffe, die sich durch alle Novellen ziehen. Der Großteil von Paolis Novellen behandelt die Thematik der Familienkonflikte bzw. beschäftigt sich mit der Dysfunktionalität bürgerlicher Familien. Besonders deutlich zeigt sich dies in ihrem Werk *Die Welt und mein Auge I*, das jedoch ohnehin bereits als Familienroman kategorisiert wurde. Die Protagonisten in ihren Werken streben durchwegs nach einem Idealbild, das sie in sich verinnerlicht haben, scheitern jedoch stets bei dem Versuch, diesem gerecht zu werden. Ebenso wie ihre Gedichte sind auch die Novellen von Betty Paoli von einer düsteren Stimmung durchzogen. Trauer, Einsamkeit und unglückliche, unerwiderte Liebe sind zentrale Themen ihrer Erzählungen, die zumeist mit dem Tod oder Freitod der Protagonisten enden.

Der Begriff „allein“ war Paolis ständiger Begleiter, dem sie auch in ihren Novellen eine besondere Rolle zusprach. Zum einen hatte sie selbst stets das Bedürfnis nach Nähe, zum anderen suchte sie bewusst die Stille. Zum einen liebte sie Reisen, zum anderen verabscheute sie den Sommer, da dieser sie von ihren Lieben trennte.²⁷¹ Am 14. Dezember 1850 schrieb sie an Kompert: „An Seeleneinsamkeit hab ich mich in einer langen, bitteren Lehrzeit so gewöhnt, daß sie mir endlich zum Bedürfnis geworden ist.“²⁷² Und in einem späteren Brief, vom 8. September 1856, wandte sie sich erneut mit dieser Thematik an ihren Freund Kompert: „Nicht die Verhältnisse, sondern eine ihr angeborne Rastlosigkeit war es, die meine Mutter beständig einen Aufenthalt mit dem andern vertauschen ließ. Bei mir hat dieß irre Herumschweifen gerade den Hang zum Stätigen fast bis zur Manie ausgebildet.“²⁷³ Und an den Fürst von Schwarzenberg schrieb sie einst: „...ich halt's für gut, manchmal zu Menschenverkehr gezwungen zu werden, weil man dadurch nicht zu der

²⁷¹ Bettelheim-Gabillon 1900: 245

²⁷² Hock 1908: 193

²⁷³ Ebenda: 206

furchtbar isolierenden Überzeugung gelangt, daß sich Menschen ganz wohl entbehren lassen.“²⁷⁴

Lieber als die Menschen waren Betty Paoli jedoch die Tiere, die ihr in ihren einsamen Stunden beistanden. „Mein Leben hier ist ein sehr aschgraues; ich habe keinen andern Freund als meinen allerliebsten, kleinen schwarzen Hund, Namens Midnight, in weicheeren Momenten aber Pizzichi genannt.“²⁷⁵

„Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie unendlich elend und verlassen ich mich fühlte“²⁷⁶, liest man in den Aufzeichnungen von Helene Bettelheim-Gabillon. Die Einsamkeit und damit einhergehende Traurigkeit und innerliche Zerrissenheit verarbeitet sie in ihren Werken. Sie selbst sagte einst, dass solche Werke nur aus einem Gefühl heraus entstehen können und dass man das Geschriebene leben muss, um es zu verstehen. So schrieb sie an Leopold Kompert am 8. Oktober 1850 aus Luppah-Dahlen: „Sie wissen, wie günstig es für ein Werk ist, aus einer Stimmung hervorzugehen und wie leicht diese doch verändert wird, wenn wir den um uns gezogenen magischen Kreis auch nur auf Augenblicke verlassen. So ist der Mensch oft Slave und Gefangener seines eigenen Willens, oder vielmehr des geheimnißvollen Instinctes, welchen er für seinen Willen hält, und die ganze Freiheit, zu der er es bringen kann, ist nur Einsicht in das Gesetz, dem er sich unterwerfen muß.“²⁷⁷ Im selben Jahr (1850) erschien ihr Gedichtband *Neue Gedichte*.

Die drei Bände ihres Werkes *Die Welt und mein Auge* gingen bereits im Jahre 1844 in Druck. Doch die Trostlosigkeit, die jedes einzelne verkörpert, kann ebenso in der Gefühlswelt Paolis gefunden werden. Diese schrieb nämlich am 18. Oktober 1843 an den Fürsten:

„Ich schreibe Ihnen aus Prag, wohin ich mich für ein paar Tage geflüchtet habe; vor einem großen Kummer, mit dem ich gegen meine Gewohnheit auf keine andre Weise fertig zu werden wußte. [...] Alles in mir war verdumpft, verstockt, ich hatte Mühe genug, mein äußeres Wesen zu bewachen, mit meinem Geist, meinen Gedanken konnte ich nichts anfangen, die saßen finster in der finstern Höhle.“²⁷⁸

Den wahren Grund für ihr Befinden, wollte sie nicht preisgeben, nur soviel schrieb sie als Erklärung: „Was mich traf, war nicht von dem, was die Menschen Unglück, es war das,

²⁷⁴ Bettelheim-Gabillon 1908: 22

²⁷⁵ Ebenda: 76

²⁷⁶ Ebenda: 43

²⁷⁷ Hock 1908: 183

²⁷⁸ Bettelheim-Gabillon 1908: 22

was ich eine Losschälung nenne.“²⁷⁹ Ihr Gemütszustand schien sich nicht verbessert, sondern im Gegenteil, noch verschlechtert zu haben. 1846 wandte sie sich erneut schriftlich an den Fürsten Schwarzenberg und bat diesen um Urlaub. Wie stark Paoli unter einer Depression litt, lässt sich aus dieser Textzeile herauslesen, die sie an Fürst Schwarzenberg verfasste und ihm zu erklären versuchte, warum sie ihm nicht zum Geburtstag gratuliert hatte: „Mir kommt überhaupt Alles Liebe, das man einem Menschen an solchem Tage erweist, immer nur so vor, als wollte man ihn darüber trösten, daß er den ungeheueren Fall auf diese Erde that.“²⁸⁰

Am 15. Jänner 1847 schrieb sie an Hartmann: „Von meiner Irr- und Leidensfahrt werden Sie vielleicht durch Frau v. Wertheimer gehört haben. [...] An Geist und Körper gleich schwer erkrankt, fühlte ich, daß ich fort müßte; es war mit mir dahin gekommen, daß ich die Möglichkeit des Weiterlebens nicht mehr begriff. Die Reise war ein letzter verzweifelter Versuch: sie sollte mich entweder tödten oder neu aufleben machen.“²⁸¹

Auch die Protagonisten in ihren Werken haderten oft mit dem Gedanken, sich umzubringen, entschieden sich schlussendlich jedoch gegen den Freitod. Maria Brandon, die in *Die Welt und mein Auge I* die Schuld ihres Vaters sühnen musste und dafür den Tod ihres Liebsten in Kauf nahm, brachte sich aus einem Stolz heraus nicht um und weil sie den Tod fürchtete. Die Gräfin, die in *Aus den Papieren eines deutschen Arztes* ihrem Liebsten in den Tod folgen wollte, wurde von einem „Engel“ aufgehalten und zurück ins Leben geführt. Auch *Honorine* wurde von ihrem Liebsten davon abgehalten, in den Tod zu gehen. In *Schuld und Sühnung* wählte die Protagonistin den Freitod, um denselben eines geliebten Menschen zu verhindern. Die Thematik „Der Schmerz als Heil- und Belebungsmittel“²⁸² tritt hier zu Tage. Und *Leonore* wollte sterben, da sie sich sicher war, in diesem Zustand niemand mehr nützen zu können. Diesen Gedankengang erwähnte auch Paoli einst in ihren Aufzeichnungen, als sie schrieb: „So wie ich jetzt bin, bin ich Allen, die mich umgeben, eine Last, wenn auch keine so schwere wie mir selber.“²⁸³

Der Großteil ihrer Protagonisten durchlitt Seelenqualen, Pein und Not, doch ihr starker Wille konnte dadurch nicht gebrochen werden. Stets rafften sie sich auf und blickten dem Leben mit neuer Hoffnung entgegen. Wie auch Betty Paoli selbst: „Schmerz, Unglück,

²⁷⁹ Ebenda: 23

²⁸⁰ Ebenda: 23

²⁸¹ Bettelheim-Gabillon 1908: 31

²⁸² Sengle 1971: 6

²⁸³ Bettelheim-Gabillon 1908: 34

Krankheit konnten mich nur erschüttern, nicht brechen: Lebend, d.h. denkend, empfindend, hoffend und strebend kehre ich in das Leben zurück.“²⁸⁴

Doch das Leben brachte für Paoli noch viele Rückschläge. Der tägliche Kampf um ihre Existenz verschlimmerte diesen Zustand zusätzlich. Nach dem Tod der Fürstin Schwarzenberg stand sie erneut vor den Scherben ihrer Existenz und fürchtete um die Zukunft, wie Bettelheim-Gabillon deutlich macht:

„Auch Betty Paoli hatte eine Heimat verloren; nicht nur ihr eigenes Schicksal hatte sich jäh gewandelt, als sie aus dem stillen Sterbegemach der Fürstin trat, - eine neue Weltordnung sah sie unter Ringen und Kämpfen, unter Lärmen und Blutvergießen vor sich entstehen, von der ihr gequältes Gemüt, nach der ersten, rasch enttäuschten Begeisterung nichts empfand als die Schrecken des Anblicks.“²⁸⁵

Dennoch, Betty Paoli blieb ihren Mitmenschen als ein starker Charakter in Erinnerung. Und diese Wesenszüge vermitteln auch die Frauen in ihren Romanen. Alle werden als starke Persönlichkeit mit stolzem Geist und gutem Wesen beschrieben. Zwar durchleben alle ihre Charaktere schwere Schicksalsschläge, doch treten sie dennoch stolz und mutig der Welt entgegen und sind Meisterinnen darin, ihren Kummer vor der Welt zu verbergen. Auffällig ist auch, dass die äußerliche Beschreibung der weiblichen Figuren stets Ähnlichkeiten mit ihrer Verfasserin haben. Sie alle haben braune Augen und sind dunkelhaarig.

Auch die Namen, die ihre Protagonisten tragen, hat Paoli nicht zufällig ausgewählt. Sie selbst hatte ja, wie bereits zuvor erwähnt, ihre Gedichte unter dem Synonym Paoli veröffentlicht. Ein Name, der an den korsischen Freiheitskämpfer Pasquale Paoli angelehnt ist²⁸⁶. Dieser Name war Ausdruck für Bettys Wesen, das sie stets stark und mutig der Welt präsentierte. So sollten auch die Figuren in ihren Werken angemessene Namen erhalten. *Honorine* beispielsweise kommt aus dem lateinischen und bedeutet *die Ehrenvolle*. Auch Honorines Bruder Hippolyt hat diesen Namen wohl nicht grundlos erhalten. Hippolyt stammt aus dem griechischen und bezeichnet *jemanden, der die Pferde loslässt*. Die Motive Kraft, Freiheit, Anmut und Stolz prägten stets die Romane Paolis. All das wird auch durch diesen Namen verkörpert. Der Name Lavinia, den die von der Gesellschaft verstoßene „Tochter eines Ehebruchs“ aus *Die Welt und mein Auge I* trägt, erhielt sie

²⁸⁴ Ebenda: 18

²⁸⁵ Bettelheim-Gabillon 1908: 40

²⁸⁶ Geber 2001: 42

womöglich von einer Figur aus der römischen Mythologie. Deren Schicksal erinnert an das der Lavinia. Auch ihr war es versagt, die Liebe ihres Lebens zu ehelichen, da ihr Vater andere Pläne für sie hatte. Der Name *Leonore*, aus *Die Welt und mein Auge* 3, kommt vermutlich aus dem Germanischen und bedeutet soviel wie „fremd“ aber auch „die Barmherzige“. Beide Deutungen treffen auf die Protagonistin zu. Leonore, die aus einem Elternhaus der unteren Schicht stammte, fühlte sich im Hause der Gräfin stets unwillkommen und fremd. Als sich am Ende jener Mann, dem sie ihr Herz schenkte, von ihr abwandte, um die ungeliebte Stiefschwester zu ehelichen, trat sie als die Barmherzige auf, indem sie auf Rache verzichtete und der Schwester ihren Segen gab.

Auch der zu dieser Zeit hoch angesehene Heiligen- und Reliquienkult²⁸⁷ findet sich in Paolis Romanen. In *Die Welt und mein Auge 1* ruft Richard Brandon am Sterbebett den Namen *Kain*, obwohl in der Erzählung ein solcher nicht vorkommt. Der Name erinnert an die biblische Erzählung der Brüder Kain und Abel. Kain erschlug laut Überlieferung seinen Bruder Abel.

Im zweiten Teil von *Die Welt und mein Auge 1* tauft Maria ihren Sohn Benjamin. Der Name Maria ist eine deutliche Anlehnung an die Jungfrau Maria, die ihren Sohn unter Qualen gebären musste. Der Name *Benjamin* bedeutet zwar „der jüngere“, doch verweist er ebenso auf einen biblischen Hintergrund. Benjamin ist der Sohn des Jaakow und der Rachel aus dem 1. Buch Moses, den Rachel „Sohn meiner Schmerzen“²⁸⁸ nannte.

In den 120 Jahren seit Betty Paolis Tod hat sich viel verändert. Das mythische, das sowohl die Gedichte als auch die Romane der Betty Paoli umgibt, blieb in diesem Wandel jedoch eine Konstante. Die Beschäftigung mit ihr als Person schaffte es jedoch nicht, das Geheimnis Betty Paoli gänzlich zu lüften. Eine Betty Paoli wird wohl stets eine geheimnisvolle Erscheinung bleiben und das Ausmaß ihres Geistes wird wohl nie erfasst werden können. An Leopold Kompert schrieb sie selbst am 8. Oktober 1850:

„Vielleicht würden Sie mich weniger kennen, wenn Sie mit mir genauer bekannt wären, wie es ja auch bei Gemälden eine gewisse Distanz giebt, aus der man sie betrachten muß, um den innern Zusammenhang ihrer Theile zu begreifen.“²⁸⁹

²⁸⁷ Sengle 1971: 6

²⁸⁸ Paoli 1844: 211

²⁸⁹ Hock 1908: 183

10. Bibliographie

Auerbach, Berthold 1867: Deutsche Abende. Stuttgart: Verlag der J.G. Cotta'schen Buchhandlung

Aust, Hugo 2012: Novelle. Stuttgart: J.B. Metzler

Bettelheim-Gabillon, Helene 1900: Zur Charakteristik Betty Paolis herausgegeben und übertragen von Carl GLOSSY. Jahrbuch der Grillparzer Gesellschaft. Wien: Karl Rouegen Verlag

Bettelheim-Gabillon, Helene 1926: Sozialpolitische Gedanken Betty Paolis herausgegeben und übertragen von Carl GLOSSY. Jahrbuch der Grillparzer Gesellschaft. Zürich/Leipzig/Wien: Amalthea-Verlag

Bettelheim-Gabillon, Helene 1908 : Betty Paolis gesammelte Aufsätze. Wien: Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

Erdheim, Claudia 2013: Betty, Ida und die Gräfin. Die Geschichte einer Freundschaft. Wien: Czernin Verlag

Geber, Eva (Hg.) 2001: Betty Paoli. Was hat der Geist denn wohl gemein mit dem Geschlecht. Wien: Mandelbaum

Hock, Stefan 1908: Briefe Betty Paolis an Leopold Kompert herausgegeben und übertragen von Carl GLOSSY. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft- Achtzehnter Jahrgang. Wien: Karl Rouegen Verlag

Möhrmann, Renate (Hg.) 1978: Frauenemanzipation im deutschen Vormärz. Texte und Dokumente. Stuttgart: Philipp Reclam Jun.

Paoli, Betty 1841: Gedichte. Pesth: Verlag von Gustav Heckenast

Paoli, Betty 1844: Die Welt und mein Auge I. Pesth: Verlag von Gustav Heckenast

Paoli, Betty 1844²: Die Welt und mein Auge II. Pesth: Verlag von Gustav Heckenast

Paoli, Betty 1844³: Die Welt und mein Auge III. Pesth: Verlag von Gustav Heckenast

- Paoli, Betty 1857: Grillparzer und seine Werke. Stuttgart: Verlag der J.G.Cotta'schen Buchhandlung
- Rösch, Gertrud M. 2001: Paoli. Neue deutsche Biographie. Band 20. Berlin: Pagenstecher – Püterich
- Schlaffer, Hannelore 1993: Poetik der Novelle. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler
- Schlegel, Friedrich 1823: Friedrich Schlegel's sämtliche Werke. Wien: Jakob Meyer und Compagnie
- Sengle, Friedrich 1971: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Band 1. Stuttgart: J.B. Metzler
- Wallbruch, Annette 2014: Theorien des 19. Und 20. Jahrhunderts zur Novelle und neue Ansätze in der Novellentheorie. Hamburg: Diplomica Verlag
- Werner, Richard M. 1898: Betty Paoli. Pressburg/Leipzig: G. Heckenast
- Wozonig, Karin 2001: Betty Paoli, Journalistin herausgegeben und übertragen von Eva GEBER. Was hat der Geist denn wohl gemein mit dem Geschlecht? Wien: Mandelbaum Verlag
- Wozonig, Karin 2008: Spanischer Skandal im österreichisch-ungarischen Almanach. Betty Paolis Novelle Merced im literarischen Taschenbuch Iris, 1845. In: Aussiger Beiträge 2, Seite 39-49

Internetseiten

Mailath, J. 1843: Iris. Taschenbuch für das Jahr 1844. In: Wiener Zeitschrift. 23. Dezember 1843. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wzz&datum=18431223&seite=6&zoom=33&query=%22Betty%22%2B%22Paoli%22&provider=ABO&ref=anno-search> [04.08.2014]

Wiener Zeitschrift, 23. Dezember 1844. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wzz&datum=18441223&seite=7&zoom=60&query=%22Betty%22%2B%22Paoli%22&provider=ABO&ref=anno-search> [04.08.2014]

Klein, D. 1933: St. Lukas als Maler der Maria. Ikonographie der Lukasmadonna. Diss. Berlin. Online unter: http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_4105.html [04.08.2014]

Kolisch, Sigmund 1844: Die Welt und mein Auge. Novellen von Betty Paoli. In: Wiener Zeitschrift: Literaturblatt. 29. Juni 1844. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wzz&datum=18440629&seite=6&zoom=65&query=%22Betty%22%2B%22Paoli%22&provider=ABO&ref=anno-search> [04.08.2014]

Neue Deutsche Presse. 5. Juli 1894. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?apm=0&aid=nfp&datum=18940705&seite=18> [04.08.2014]

Neue Freie Presse 7. Juli 1894 Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?apm=0&aid=nfp&datum=18940707&seite=15> [04.08.2014]

Paoli, Betty 1845: Merced. In: Graf Mailath, Johann/Saphir S. Iris. Taschenbuch für das Jahr 1845. Sechster Jahrgang. Pesth. Heckenast. S. 129-179. Online unter: http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ167724200 [04.08.2014]

Paoli, Betty 1875: Grillparzer. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18750522&seite=16&zoom=33&query=%22Betty%22%2B%22Paoli%22&provider=ENP&ref=anno-search> [04.08.2014]

Stelzhammer Franz 1847. Heimgarten. In: Lesekabinet der Wiener Zeitschrift. 12. März 1847. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wzz&datum=18470312&seite=3&zoom=68&query=%22Betty%22%2B%22Paoli%22&provider=ABO&ref=anno-search> [04.08.2014]

Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 9. März 1874. Nr. 22; 2. Jahrgang. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wsz&datum=18740309&seite=1&zoom=33&query=%22Betty%22%2B%22Paoli%22&provider=ENP&ref=anno-search> [04.08.2014]

Wiener Zeitschrift, 26. Dezember 1840. Literaturblatt. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wzz&datum=18401226&seite=6&zoom=65&query=%22Betty%22%2B%22Paoli%22&provider=ABO&ref=anno-search> [04.08.2014]

Wiener Zeitschrift, 4. August 1843. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wzz&datum=18430804&seite=1&zoom=33&query=%22Betty%22%2B%22Paoli%22&provider=ABO&ref=anno-search> [04.08.2014]

Wiener Zeitung, 10. Februar 1851. Die kleine Literatur. Online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18510210&seite=2&zoom=33&query=%22Betty%22%2B%22Paoli%22&provider=ENP&ref=anno-search> [04.08.2014]

Wozonig, Karin 13. Juli 2013: Betty Paoli zurück in der Presse. Online unter: <http://karin-schreibt.org/category/literaturwissenschaft/page/2/> [04.08.2014]

11. Anhang

Abstract

Diese Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, die erste Lyrikerin Österreichs - wie sie von Grillparzer betitelt wurde - in ihrer Person und ihrem Schaffen vorzustellen. Betty Paoli ist wohl eines der größten literarischen Talente, die das 19. Jahrhundert zu bieten hat. Sowohl ihre Prosa als auch Lyrik verschafften ihr hohes Ansehen unter ihren Dichterkollegen und dem Publikum. Sie selbst jedoch wertete ihre Lyrik zeitlebens als verhassten Broterwerb ab. In jener Zeit entstanden jedoch außergewöhnliche Novellen, die unter dem Titel *Die Welt und mein Auge* in drei Teilen gesammelt und gedruckt wurden. Diese werden in der Arbeit inhaltlich vorgestellt und ausreichend interpretiert. Besonderes Augenmerk wird in dieser Arbeit auf Betty Paolis Biographie gelegt, aus der ersichtlich wird, dass Paoli zum einen eine sehr einsame, depressive und gesundheitlich stark eingeschränkte Persönlichkeit, zum anderen jedoch eine wahre Kämpfernatur war. Sie setzte sich vehement für die Rechte der Frauen ihrer Zeit ein, engagierte sich politisch und tat ihre Meinung in diversen Feuilletons der Tagespressen kund. Für ihr Engagement die Frauenrechte betreffend – eine Thematik, die sie auch in ihrer Novelle *Merced* anspricht - erntete sie von den Kritikern jedoch nicht nur Beifall. Die Rezensionen ihrer Werke, wie sie damals in den Tagespressen erschienen sind, werden dieser Arbeit im Anhang beigelegt.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Christina Lux
Stand: Verheiratet
Wohnhaft: Silberwaldstraße 114a, 2231 Strasshof
Geburtsdatum: 24.04.1988
Geburtsort: Lienz
Nationalität: Österreich
Tel.: 0699/17 30 67 81
Email: christina.lux@hotmail.com

Schulbildung

2002-2007 Handelsakademie Lienz / Reifeprüfung

2007-2011 Studium an der Karl-Franzens Universität in Graz
Transkulturelle Kommunikation:
Deutsch/Russisch/Spanisch

2011-2014 Studium an der Universität Wien
Lehramt Geschichte und Deutsch

Kurse

Rethorik
diverse Spanischkurse an der Volkshochschule
Italienisch Zertifikat (CLIDA)
First Certificate English (FCE)
Business English Certificate (BEC)

Strasshof, 2. August 2014

weibliches Maß, weibliche Schönheit. Wenn ich die drey meiner Ansicht nach bedeutendsten Frauen in der Literatur der Gegenwart classificiren sollte, würde ich die D u b e r a n t männlich, die B e t t i n a kindlich, und die B e t t y P a o l i weiblich nennen.

„Allein als Tochter dieser dunkeln Erde,
Der höh're Loose streng versagt geblieben,
Kann ich nichts bringen zu dem Opferherde
Als nur mein Herz mit meinem tiefen Lieben!

singt B e t t y P a o l i und diese Strophe mag bezeichnend für ihren literarischen Charakter, für ihr Streben und ihre Richtung seyn.

B e t t y P a o l i's Gedichte werden einst Psalmen für Frauen seyn, zu singen in jeder Bedrängniß ihres Herzens. Die ganze Leiden- und Freudegeschichte des weiblichen Herzens ist dort abgesungen; den Schauern und dem Wahnsinn der Liebe, ihrer Hoffnung, Täuschung, Tröstung und Verzweiflung, ihrer Martyrerkraft und Schwäche, ihrem Glauben und Dulden hat sie mit hoher Vollendung Töne geliehen. Die Novellen haben auch größtentheils das weibliche Herz zum Gegenstand; die Dichterin belauscht es in seinen leisesten Schlägen, in seinen geheimnißvollsten Zuckungen.

Während die G e o r g i e S a n d das äußere und innere Leben, aufs innigste verflochten, bald streitend, bald versöhnt, mit einander hinbrausen läßt, während sie beyder lichte Höhen und dunkle Tiefen erspäht, beyder Hervorbringungen, Gestaltungen und Erscheinungen mit geisterhaft dämonischem Auge betrachtet, greift B e t t y P a o l i einen flüchtigen äußern Eindruck auf, wirft ihn wie ein Zauberkrant in die arbeitenden geistigen Elemente und wendet das ganze Augenmerk diesem zu, um die neuen Umwandlungen und Bildungen daselbst zu erschauen.

Wenn zu viel Innerlichkeit ein Fehler wäre, könnte man ihn der B e t t y P a o l i vorwerfen. Das lebendige Colorit, die sinnlich anschaulichen bunten Sceenirungen, die helle „Beleuchtung des äußeren Schauplazes,“ die lebhaften Schilderungen örtlicher und gesellschaftlicher Zustände und Verhältnisse, die der S a n d die unerhörte Popularität gewinnen, fehlen den Novellen von B e t t y P a o l i, wodurch ihr Eindringen in die verschiedenen Schichten des Volkes erschwert werden dürfte.

B e t t y P a o l i hat in der prosaischen, wie in der poetischen Form die gleiche Sicherheit und Gediegenheit erlangt. Wohlklang, Klarheit, Einfachheit und Würde sind Eigenschaften ihres Styls. Als die ausgezeichnetste von den Novellen bezeichne ich „Auf- und Untergang.“ Die neuere Zeit kann kein reizenderes Bild eines poetischen Lebens und kindlich begeisterten Herzens aufweisen, als in dieser Novelle sich darstellt. „Honorine,“ „ein einsamer Abend,“ „Bekenntnisse“ u. u. sind köstliche Dichtungen, die kein wahrhaft Gebildeter ohne das lebhafteste Interesse lesen wird.

Ich begrüße mit inniger Freude diese Bereicherung unserer Literatur.
Sigmund Rolisch.

E i n T a g e b u c h.

Von Frederike Bremer. Aus dem Schwedischen. Zwey Theile. Leipzig, Brodhans. 1844.

Das vorgenannte Werk gehört zu den beliebtesten „Skizzen aus dem Alltagsleben,“ welche den Ruf der Verfasserin bereits so fest und so ehrenvoll begründet

sind Steinfragmenten nöthig, sie sind unscheinbar und nützen doch; und nur der Unverstand mißachtet und verwirft sie ganz. Unserer jüngern Literatur ward vielleicht, das kleine Materiale zu dem großen Bau der Literatur zu tragen, von dem Baumeister Schicksal aufgelegt; sie erfüllt ihre Sendung. — Wir sind glückliche Leute, wir strengen uns nicht an, wir sind Leute des Friedens, des Genusses und haben ein Gut, das freylich nicht von Allen gleich, aber von uns selbst sehr hoch taxirt wird — die Zufriedenheit. Wir lesen in dem Buche der Gegenwart, ungestört durch die bedeutsamen sociellen Fragezeichen, die uns auf jeder Seite aufstoßen; wir lassen Andere die politischen Knoten lösen oder zerkauen, und ruhen ihnen höchstens ein Wort des Beyfalls oder des Mißfallens zu, wie die Römer den Kämpfern, die sich zerfleischen, je nachdem uns ihre Stellung, die Schönheit ihrer Formen, die Gewandtheit der Glieder gefällt oder nicht; wir lassen Andere an ihrer Meinung und Überzeugung, für die sie einstehen, stehen und hobeln, bis sie damit zu recht kommen; wir sind halb fertig, denn wir stehen für gar keine Meinung, für gar keine Überzeugung ein; wir richten uns nach den Verhältnissen, gewiß ein großer Vortheil; wir ersparen den äußern und den inneren Kampf, wir lassen andere in kindischer Verkennung ihrer Kräfte sich dem Weltgetriebe entgegenstellen und zermalmt werden; wir lassen die Räuber ungehindert treiben; und denken: „Was ist, ist gut.“ Wir sind glücklich, wir treiben Poesie zu unserem Vergnügen; wir singen lustige Lieder; und sind sie auch nicht lustig, so sind sie doch nicht taurig; wir winden zarte Blümlein zu zarten Kränzchen und besorgen uns zarte Kritiken; wir streben nicht unbescheiden nach einem Lorbeerkranz; aber wir wünschen, daß unsere Geliebte, unsere Ruhme, unsere Gönner, die Familie X, wo wir bisweilen den Abend zubringen und die Familie Y von der wir auf Bälle geladen werden, in der Zeitung lesen, daß „wir mit Glück uns versuchen auf dem Gebiete der Poesie,“ daß wir keine Ansprüche machen und daß wir mindestens das Lob der Bescheidenheit verdienen. Sind auch unsere Dichter nur sehr schwer Buchhändler und unsere Buchhändler nur sehr schwer Dichter: es so haben wir Almanache, in denen man sich auch mit Versen und mit Prosa produciren kann, für unsere Bedürfnisse ist somit gesorgt.

In unsern Almanachen geht es im Allgemeinen zu, wie in unsern Salons; man erscheint in schmucken Kleidern angethan, versucht etwas Geistreiches, etwas Gemüthliches, etwas Scherzhaftes, Witziges, auch etwas Gewöhnliches, leeres Nichts sagendes zu sagen; und wenn der Abend vorbey ist, hat man sich und vielleicht noch ein Paar Leute unterhalten oder gelangweilt. Mit dem Kern, mit dem Ernst des Lebens hat das Alles nichts zu schaffen; man verlangt, man bietet nicht viel; selbst bedeutendere Naturen wandeln hier in abgetretenen Gleisen, als hätte Jeder das Gelübniß der Gleichheit gethan. Nur hier und da macht ein Gedanke einen Flug, der gewaltige Schwingen verräth. Ein sehr scharfer Beobachter erkennt vielleicht den Bedeutenden unter jeder Verhüllung. Wir wollen in unsern Almanachsalons recht Acht geben, daß uns ja kein verborgenes Talent entgeht. So kann diese Revue von einigen Nutzen seyn. — Wir lassen die Almanache ohne Regel und Bestimmung, wie sie uns in die Hände kommen, auf einander folgen.

1. I r i s.

Die Namen besser als die Beyträge. Nur Stifter hat in dem „Hagestolzen“ einen Beitrag geliefert, der noch besser ist als sein Name. Welche reizende eigenthümliche Weise des Vortrags und der Behandlung überhaupt; wenn Stif-

ter beschreibt, so hört man ihn erzählen; wenn er erzählt, sieht man ihn beschreiben. — Der Zug der Studenten auf dem Gebirge, die Hoffnung voran als Feuersäule, die Jugend hinterher als Wolkensäule — das Waldhaus der Witwe und das Stillleben darin — Victor's Verhältniß zu seiner Stiefmutter und Hanna — sein Scheiden, sein Wandern, sein Schmerz, sein Muth, sein Anschmiegen an die Natur mit seinem frommen, warmen, liebenden Herzen, seine Ankunft und sein Aufenthalt bey dem hagestolzen verkannten Dufel mit der wüsten, stolzen, einsamen, gewaltigen, leidenden Seele — die Entwicklung des Zusammenfühlens zwischen Beyden — das Dämmern der untergegangenen Liebe in der erstarrten Brust des alten Mannes, das Erwachen des menschlichen Bedürfnisses, zu verkehren, Gedanken und Neigung zu tauschen, für Jemanden zu sorgen, an Jemanden sich zu freuen, Jemanden zu vertrauen, Jemanden lachen oder weinen zu sehen und zu fühlen: — lauter Meisterzüge, wie sie nur der ächte Dichter erfinden und ausführen kann. — Die Schönheiten dieser Novelle sind so groß, daß man dem Verfasser manche Länge der Schilderung gerne verzeiht.

„Die berühmten Liebespaare der Araber“ von Hammer, Burgstall, — ein werthvoller Beytrag. „Kais und Lobna“ ist eine schöne rührende morgenländische Erzählung.

„De mortuis nil nisi bene,“ sagt das Sprichwort; ich aber denke: die Todten sind im Reiche des Lichtes und der Wahrheit; die Todten müssen die Wahrheit viel leichter ertragen können als wir Lebenden, die wir in einer Atmosphäre voll Lüg und Finsterniß atmen; ich spreche daher meine Meinung aus, daß die Aphorismen von M. Enk, sowohl der Form, als dem Inhalt nach, ohne Werth, ohne Bedeutung sind.

„Die Jägerbraut.“ Novelle; nach einer wahren Criminalgeschichte von Walter Tetsche ist vielmehr eine lange Criminalgeschichte nach einer kurzen. Von der Behandlung sowohl, wie von dem Styl ist wenig Erhebliches zu sagen.

„Merced“ von Betty Paoli will ich lieber übergehen; der talentvollen Verfasserinn wegen, die noch lebt und der die Wahrheit vielleicht wehe thun könnte. Welch ein Weib von einem Weibe zur Heldinn gewählt! Dieser Mißgriff ist mir unerklärlich von einer Betty Paoli.

Unter den Beyträgen an Versen sind „der Gymbalschläger“ von Levitschnigg, „der Orientale“ von Prechtler, „Eine Improvisation“ von Eduard Langer, einzelner Schönheiten wegen, „ein Nachstück“ von Ludwig Gottfried Neumann wegen des Tons, in dem es gehalten ist, endlich „das Blumenmädchen“ von Seidl hervorzuheben.

In dem schönen Gedichte von Levitschnigg hat mich eine Redeform sehr gestört:

„Wenn dann meine Hand ermattet,
Schwerer auf die Saiten drückt“

singt der Gymbalschläger,

„Sch' ich mich betagt, beigattet.“

Noch sind Beyträge in diesem Taschenbuch von Adolph Bube, von Caroline D., von Julie Gräfinn Olofredi Pager, aus Schleifer's Nachlaß von Natalie.

(Werden fortgesetzt.)

L i t e r a t u r b l a t t .

Die Welt und mein Auge.

Novellen von Betty Paoli. Pesth bey Landerer und Heckenast 1844.

Das männlich große Weib zu Paris, mit der heißen flammenden Seele, mit der wunden liederreichen Brust, mit dem unbändigen titanischen Geiste, das sich vermaß die Menschheit zum Kreuzzug gegen die stiegende Natur aufzurufen, das es gewagt, sein eigenes heißes Verlangen als ein ewiges Gesetz geltend zu machen, das eine neue Weltordnung gründen wollte aus Erbitterung über sein trauriges Schicksal, von der bestehenden gezeugt, das seinen Schmerz zum Bösen der Nationen machen wollte, dem sie dienen, vor dem sie sich beugen sollten, George Sand hat weiter nichts erzielt, als daß sie die Literatur mit interessanten Werken beschenkt und daß sie bewiesen, daß ein Weib, wenn es auch nicht emancipirt werden kann, sich doch auf dem literarischen Gebiete mit dem starken Geschlecht messen könne. Andere Damen, im Norden wie im Süden, haben auch factisch ihre Veräblichung dargezhan, so gut wie irgend ein Mann, schlechte oder mittelmäßige Bücher zu schreiben, und das bevorrechtete Geschlecht ist gezwungen, das Monopol auf schriftstellerisches Treiben aufzuheben, und den Frauen ausdrücklich zu gestatten und einzuräumen, was es bis jetzt nur ungern und stillschweigend geduldet. Als der alte Romantiker Ludwig Tieck unbarmherzig über die jungen französischen Romantiker herfiel, und auch der Madame Dudevant nicht schonte, hat ihm Heinrich Laube ehrlich und gerade auf gut deutsch erklärt, was es mit besagter Dame für eine Bewandniß habe; das hat Laube gesagt, ohne daß Deutschland in Aufrerung gerathen oder viel dagegen eingewendet worden wäre. Die Zeit ist vorbey, da wir stolz und vornehm die Frau von dem Parnas in die Kinderstube, von der Dichtkunst auf die Kochkunst verweisen konnten.

Wir sind die Beflegten und müssen uns, wenn wir ehrlich sind, zu Concessionen verstehen; aber kaum einer zweyten schreibenden Dame in Deutschland unterschreiben wir sie mit so viel Freude, mit so entschiedener Überzeugung, mit so vollkommenem Einverständnis unseres Kopfes und Herzens, als der Betty Paoli, aus dem Grunde, weil Betty Paoli nicht nur durch und durch Dichterin, sondern auch Weib ist, weil Alles, was sie dichtet, denkt und spricht, von dem zauberhaften Hauche der Weiblichkeit angeweht ist, der sich nur fühlen, aber nicht erklären, erkennen, aber nicht deuten läßt. Über die Gebilde von Betty Paoli ist eine Schönheit und Zartheit, eine Grazie und Lieblichkeit gebreitet, sie sind von einer so erquicklichen Frühlingswärme durchdrungen, daß man sie liebt, bevor man sie geprüft, daß man sich ihren Eindrücken hingibt, bevor man weiß, warum. Man fühlt sich so wohl, ich möchte sagen, man athmet so leicht, wenn man in den Büchern von Betty Paoli liest. Die Kraft dieser Dichterin ist keine zerrüttete, wild aufspringende, sondern eine ruhig und gleichmäßig wirkende; ihre Gesinnung stellt sich nicht an die Straßenecken und ruft: „Hier bin ich, leht, was für einen hohen Buchs ich habe!“ Sie dringt sich nicht auf, sondern läßt sich bloß errathen. Nirgends erblickt man in den Büchern von Betty Paoli eine affectirte Großthuerey, ein abthätliches Sichbreitmachen mit Dingen und Ideen, die ihr fremd; nirgends auch nur einen leisen Versuch aus ihrer Eigenthümlichkeit herauszutreten. Welcher Einklang zwischen Unternehmen und Vollbringen, welche Sicherheit in Beherrschung des Stoffes, kurz, bey aller Schöpfungskraft findet man bey ihr weibliches Gemüth, weiblichen Sinn,

weibliches Maß, weibliche Schönheit. Wenn ich die drey meiner Ansicht nach bedeutendsten Frauen in der Literatur der Gegenwart classificiren sollte, würde ich die Duberant männlich, die Bettina kindlich, und die Betty Paoli weiblich nennen.

„Allein als Tochter dieser dunkeln Erde,
Der höh're Loos' streng versagt geblieben,
Kann ich nichts bringen zu dem Opferherde
Als nur mein Herz mit meinem tiefen Lieben!“

singt Betty Paoli und diese Strophe mag bezeichnend für ihren literarischen Charakter, für ihr Streben und ihre Richtung seyn.

Betty Paoli's Gedichte werden einst Psalmen für Frauen seyn, zu singen in jeder Bedrängniß ihres Herzens. Die ganze Leiden- und Freuden Geschichte des weiblichen Herzens ist dort abgesungen; den Schauern und dem Wahninn der Liebe, ihrer Hoffnung, Täuschung, Tröstung und Verzweiflung, ihrer Martyrerkraft und Schwäche, ihrem Glauben und Dulden hat sie mit hoher Vollendung Edne geliebt. Die Novellen haben auch größtentheils das weibliche Herz zum Gegenstand; die Dichterin belauscht es in seinen leisesten Schlägen, in seinen geheimnißvollsten Suchungen.

Während die Georgie Sand das äußere und innere Leben, aufs innigste verflochten, bald streitend, bald versöhnt, mit einander hinbrausen läßt, während sie beyder lichte Höhen und dunkle Tiefen erspäht, beyder Hervorbringungen, Gestaltungen und Erscheinungen mit geisterhaft dämonischem Auge betrachtet, greift Betty Paoli einen flüchtigen äußern Eindruck auf, wirft ihn wie ein Zauberkraut in die arbeitenden geistigen Elemente und wendet das ganze Augenmerk diesem zu, um die neuen Umwandlungen und Bildungen daselbst zu erschauen.

Wenn zu viel Innerlichkeit ein Fehler wäre, könnte man ihn der Betty Paoli vorwerfen. Das lebendige Colorit, die sinnlich anschaulichen bunten Eckenirungen, die helle „Beleuchtung des äußeren Schauplazes,“ die lebhaften Schilderungen örtlicher und gesellschaftlicher Zustände und Verhältnisse, die der Sand die unerhörte Popularität gewinnen, fehlen den Novellen von Betty Paoli, wodurch ihr Eindringen in die verschiedenen Schichten des Volkes erschwert werden dürfte.

Betty Paoli hat in der prosaischen, wie in der poetischen Form die gleiche Sicherheit und Gelegentlichkeit erlangt. Wohlklang, Klarheit, Einfachheit und Würde sind Eigenschaften ihres Styls. Als die ausgezeichnetste von den Novellen bezeichne ich „Aufs und Untergang.“ Die neuere Zeit kann kein reizenderes Bild eines poetischen Lebens und kindlich begeisterten Herzens aufweisen, als in dieser Novelle sich darstellt. „Honorine,“ „ein einsamer Abend,“ „Bekenntnisse“ etc. etc. sind köstliche Dichtungen, die kein wahrhaft Gebildeter ohne das lebhafteste Interesse lesen wird.

Ich begrüße mit inniger Freude diese Bereicherung unserer Literatur.
Sigmund Rolisch.

E i n T a g e b u c h.

Von Frederike Br'em'er. Aus dem Schwedischen. Zwey Theile. Leipzig, Brodhans. 1844.

Das vorgenannte Werk gehört zu den beliebtesten „Skizzen aus dem Alltagsleben,“ welche den Ruf der Verfasserin bereits so fest und so ehrenvoll begründet

Ein eigener Artikel bespricht die Luftreise der Herren Croce-Spinelli und Sivel am 22. März 1874, deren heurige Nachfolgerin eine so traurige Verhängnis erlangt hat. — Die größte erreichte Höhe betrug 7300 Meter; die niedrigste beobachtete Temperatur: — 22 Gr. Celsius. — In einer Höhe von 5500 Meter verschwand zuerst die Spectrallinie des Wasserdampfes rechts von der Natriumlinie D; in einer Höhe von 7000 Metern verschwand auch der linke Streifen, was die Behauptung Janssens bestätigt, daß die Wasserstreifen im Sonnenspectrum nur unserer Atmosphäre angehören; in einer Höhe von 5000 Metern wurden in der Luft schwebende Eiskristalle angetroffen, die sich durch ihre Funken in den Sonnenstrahlen weithin bemerkbar machten. Die Luftschiffer hatten sich mit Gemischen von Sauerstoff und Stickstoff in Gasflaschen versehen; in Höhen von ungefähr 5000 Metern athmeten sie ein Gemisch, das 40 pCt. Sauerstoff enthielt; über 6000 Meter aber ein Gemisch von 70 pCt. Sauerstoff; als Sivel Ballast in höheren Regionen anwarf, während welcher Operation er am Einathmen von Sauerstoff verhindert war, bedurfte er großer Anstrengungen, um den Muskelkraft zu leisten. Sandfächer, die kaum 30 Zollpfunde schwer waren, schienen ihm centnerschwer. Auch zur geistigen Klarheit und Beobachtungsfähigkeit war die Athmung von Sauerstoff unbedingt notwendig; Croce-Spinelli konnte erst nach einem Duzend Athemzügen von Sauerstoffgas feinere Beobachtungen anstellen und festhalten; seine Pulsschläge, die vor dem Aufsteigen auf der Erde 80 in der Minute betrugen, waren in der Höhe von 7000 Metern auf 140 gestiegen und sanken durch Sauerstoffeinathmung auf 120. — Die Haut der Luftfahrer war stark geröthet, die Schleimhaut beinahe schwarzroth; das Gesicht glühte, die Kopfhaut prillte, an der Stirne stellte sich ein schmerzhafter Druck ein, als würde sie in einen Schraubstock geklemmt; wenige Athemzüge von Sauerstoff genügten jedoch, um alle diese schmerzhaften Empfindungen fast völlig zu verschwinden; beim raschen Niedergange des Ballons überfiel die Luftschiffer ein auffallendes Zähneklappern, obwohl die umgebenden Luftschichten nicht merklich kalt waren.

Der Abschnitt für Chemie, der sich in zwölf Artikel gliedert, giebt folgende Ausbeute des Wissenswerthesten. Die Erzeugung einer geschmolzenen reinen Legirung von 90 pCt. Platin und 10 pCt. Iridium im Gesamtgewicht von 250 Kilogrammen oder 5 Zollcentnern hatte im Auftrage der internationalen Metercommission, die im Jahre 1872 zu Paris tagte, die französische Section auszuführen. — Heinrich Deville aus Paris und R. Matthey aus London vollzogen diese wichtige Arbeit am 13. Mai 1874; die Schmelzung geschah in großen Nickelstieglern (aus gegläutem Urkalk); 24 Kubikmeter Deutgas wurden mit gepreßter atmosphärischer Luft gemengt, welche eine Pressung von 12 Centimeter Quecksilber erfuhr und 31 Kubikmeter Sauerstoff enthielt. Die Verbrennung erfolgte mit sieben Daniell'schen Zinkzellen und gab eine Hitze von 2000 Gr. Celsius; die Schmelzung selbst erfolgte in 70 Minuten; der erhaltene Barren war 1.14 Meter lang, 0.178 Meter breit und 0.08 Meter dick; er war durchaus gleichmäßig und entsprach allen Bedingungen der internationalen Metercommission; dieser Barren von Platin-Iridium wird nun ausgeschmiedet und gestreckt, um daraus die Urmaßstäbe und unveränderlichen Maßmaße des neuen Metersystems zu fertigen.

Neben einer Beschreibung der Dants'schen Puddelföfen und Studien über Stahlbereitung von Boussingault finden sich Nachrichten über die Darstellung moderner Eisenlegirungen mit Silicium, Titan, Wolfram und Mangan. Die betreffenden Mineralien (Quarz, Butil oder Fierin, Wolfram oder Tungstein, Braunstein oder Manganit) werden fein gemahlen und mit Eisen- oder Stahlabfällen (Feil-, Bohr- oder Drehspänen) und Kohlenstaub innig gemischt, mit Salmiakgeist

durchspritzt und zusammengepreßt; aus einigen Stunden hat sich unter starker Erhitzung eine compacte Masse gebildet, die mit dem Hammer zerschlagen werden muß; diese Massen werden in Kohlen-, Kalk- oder Magnesia-Tiegeln im Gebläseofenschmolzen, der mit Wind von 350 Gr. Hitze und 15 Centimeter Quecksilber-Pressung gespeist wird. — Man erhält Eisenlegirungen von enormer Härte, die 20 pCt. Silicium, Titan oder Wolfram und 25 bis 75 pCt. Mangan enthalten; besonders letztere, das sogenannte „Ferromanganose“, gehen einer bedeutenden und mannigfachen Verwendung entgegen. — Frémy empfiehlt auf Grund zahlreicher Versuche eine Legirung von 3 Theilen weichen Schmiedeeisens mit einem Theile Hartstahl oder Cementstahl, also einen wahrhaften Gatterstahl, als bestes, leicht gießbares, widerstandsfähiges, elastisches und zähhartes Kanonenmetall.

Unter dem Namen „Phosphorbronze“ ist eine neue Kupferlegirung aufgetaucht (welche namentlich preussische Versuche befürworten), die durch ihre Gleichartigkeit, ihre Feinstörnigkeit, ihre Farbentiefe, ihre Glattschliffbarkeit, ihre Festigkeit und Streckbarkeit in der Kälte und ihre zäh-elastische Widerstandskraft fast alle analogen Kupferlegirungen übertrifft; da diese Legirung auch keinerlei Funken giebt, ist sie für die Pulvermühle sehr brauchbar; ihr höherer Preis soll durch ihre Dauerhaftigkeit und Ersparnisse bei wiederholten, nahezu verlustlosen Umschmelzungsprocessen dennoch rentiren.

Der Berichterstatter war in der Lage, Originalphosphorbronze der Analyse zu unterziehen; die Daten mehrerer Bestimmungen führten auf folgende Gehalte: 9 bis 10 pCt. Zinn, 87 bis 88 pCt. Kupfer, 2 bis 2 1/2 pCt. Mangan und nie mehr als 1/2 pCt. Phosphor; es sieht so aus, als wenn dies eigentlich eine phosphorhaltige Manganbronze wäre; wenn auch den 5 per Mille Phosphorgehalt ihr Einfluß auf die Eigenschaften der Legirung durchaus nicht abgesprochen werden soll, so muß doch auch den 2 pCt. Mangangehalt eine Wirksamkeit zuerkannt werden, die durchaus nicht verschwiegen werden darf.

In der Nähe von Megnac in der Corrèze, auf einem der Granitzüge, welche die Beden der Bienne und Creuse von den Thälern der Dordogne und ihrer Zuflüsse scheiden, hat Ab. Carnot ein Bismutlager, auf französischem Boden das erste, signalisirt, welches neben Arsenit, Antimon, Blei, Eisen, Kalkstein und Bismutspath, auch noch Quarz und Wiesmutocher enthält; man behandelt das gepochte Mineral auf nassem Wege mit Salzsäure und fällt aus der Lösung das Bismut durch Eisen; der schwarze Bismutmohr wird rasch getrocknet, mit Kohlenstaub gemengt, bei schwacher Rothglühhitze im Graphitiegel geschmolzen und das flüssige Bismut zu Barren ausgegossen; das beschriebene Werk hat bisher seit seinem Bestehen 5 Zollcentner Bismut geliefert, welche die Pharmacie centrale de Paris zu basisch salpetersaurem Bismutoxyde oder Magisterium Bismuti verarbeitet.

Nach einigen Notizen über die großen Quecksilberminen in Californien und die kleinen Zinnbergwerken von Ballastia an der Grenze von Italien und Tirol wird über eine Arbeit Schöfings berichtet, welche den wesentlichen Unterschied zwischen mikrokrySTALLINISCHEN, faulartigen Thonen, die, im weingeisthaltigen Wasser aufgeschlämmt, rasch unter Klärung desselben sich zu Boden setzen, und zwischen amorphen, colloiden Thonen, die, im weingeisthaltigen Wasser aufgeschlämmt, tagelang als trüber Schlamm suspendirt bleiben, mit ihren interessanten Folgerungen hervorhebt. Die Unterscheidung der beiden Thone, deren wasserbindende Kraft und agrochemische Rolle eine durchaus verschiedene ist, muß auch bei einer brauchbaren Analyse von Ackererden in vollem Maße berücksichtigt werden.

Arrost und Hantzenille haben Kaliumhydrat durch anhaltendes Schmelzen von Kalium zwischen 200 Gr. und 400 Gr. Celsius in einer reinen Wasserstoff-Atmosphäre dargestellt; ein Volumen Kalium ist mit 126 Volumen Wasserstoff verbunden; es ist eine wahre Legirung des Hydrogenmetalls mit dem Kaliummetall, die vorsichtig im Wasserstoff oder Vacuum unter 200 Gr. geschmolzen und gegossen werden kann, ohne sich zu zerlegen; sie sieht aus wie Silber-Amalgam und ist bei gewöhnlicher Temperatur sehr spröde.

Natriumhydrat, welches zwischen 300 Gr. und 400 Gr. Celsius entsteht, enthält auf ein Volumen Natrium 237 Volumina Wasserstoff, sieht aus wie Silber, ist aber bei gewöhnlicher Temperatur weich und erst nahe seinem Schmelzpunkte spröde.

Gaston Tissandier hat eine Arbeit über den

Wetter enthält ein Kubikmeter Pariser Luft mindestens 6 Milligramme Staub; der höchste Gehalt betrug 23 Milligramme, also beiläufig das Vierfache. — Dieser Staub bestand aus 25 bis 34 pCt. organischen Stoffen und 66 bis 75 pCt. mineralischen Stoffen, welche letztere sich theilweise im Wasser, theilweise in Salzsäure lösen und theilweise in beiden Flüssigkeiten unlöslich sind; die im Wasser löslichen Mineralstoffe sind hauptsächlich Chloride, im geringeren Maße Sulphate und spurenweise Nitrate; der in Salzsäure lösliche Theil besteht der Hauptmasse nach aus kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Magnesia und aus kleinen Mengen Eisenoxyd, löslicher Thonerde und Kieselersäure; der in Salzsäure unlösliche Theil endlich besteht immer aus Kieselersäure und unaufgeschlossenen Silicaten. — Mit Recht tadelt der Bericht die unfruchtbare Einseitigkeit dieser Arbeit, welcher die mikroskopische Untersuchung des atmosphärischen Staubes gänzlich fehlt, die also die wichtigsten Momente der heutigen Staubfrage, die Sporen, Keime und den Fermentmüll, leider ganz unerörtert läßt.

Die Berichte über die großen Bauconstructionen, über Naturforschung und wissenschaftliche Entdeckungsfahrten, über Hygiene und Medicin, über Ackerbau und Industrie enthalten noch viel des Interessanten und Wissenswerthen, aber in so gedrängter Excerptform, daß ein Excerpt dieser Excerpte dem großen Lesepublicum ungenießbar erscheinen dürfte; es muß daher in Bezug auf dieselben so wie in Bezug auf die Sitzungsberichte der gelehrten Akademien und die Gelehrten-Kataloge auf den Figuier'schen Jahresbericht selbst verwiesen werden, der sowohl durch die reichhaltige Abwechslung seines Inhaltes als auch durch die kluge Auswahl und maßvolle, nüchterne Kritik des Gebotenen eine eben so anregende als nützliche Lectüre für das laufende Jahr liefert.

Grillparzer.

Grillparzer und seine Werke. Von Betty Paoli. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1875.

B. Ein verspäteter Immortellentrunk, von zarter Frauenhand niedergelegt auf das Grab eines großen Todten. Betty Paoli hält diese weisevolle Nachfeier; sie hat versucht, uns das Bild des Dichters zu entwerfen, wie es sich aus dessen Werken ergibt. Biographie und Kritik gehen da Hand in Hand, analytische Thätigkeit wird zu einer synthetischen und die Züge des mälig sich herausbildenden Seelengemäldes werden um so sprechender, je eindringlicher der Dichter selbst zu uns spricht. Ueberzeugender als durch seine Werke kann Grillparzer zu uns nicht sprechen, aber das ist der berebten Panegyrikerin nachzuräumen, daß sie ein seltenes Verständnis für dieselben mit sich bringt. Diese Frau hat einen männlich gebildeten Geist; ihr Urtheil ist klar, scharf und bestimmt; außer einer Pietät, die wir alle theilen, ist von weiblicher Voreingenommenheit, von überwuchernder Sentimentalität nichts zu verspüren, und wenn das Bild ein liebevoll gemaltes, ein Bild ohne Makel und Flecken geworden, dann ist es nur das Verdienst dessen, der ihr dazu gestanden.

Betty Paoli folgt den Werken Band für Band. Was sie über Grillparzer's Gedichte und über seine dichterische Individualität sagt, rundet sich fast schon zu einem völlig abgeschlossenen geistigen Bild des Dichters. Besondere Schönheit rühmt sie den Gedichten „Tristia ex Ponto“ nach und dem zauberhaften: „Jugenderinnerungen im Grünen“, das sie als eine geistige Selbstbiographie des Dichters bezeichnet und worin er die Geschichte endloser neuer Enttäuschungen mit dem Schmerzensrufe schließt:

Und also sitz' ich an derselben Stätte,
Wo schon der Knabe träumte, saß und sann.
Wenn erst ich das Verlorne wieder hätte,
Wie gäb' ich gern, was ich seitdem gewann.

Bei Besprechung der „Ahnfrau“ nimmt Betty Paoli den Dichter gegen den Vorwurf in Schutz, daß er dem Glauben an einen jeder sittlichen Bestimmung Hohn sprechenden Fatalismus gehuldigt. Die „Sappho“ giebt ihr Anlaß zu einer interessanten Parallele mit Goethe's „Tasso“. Die Trilogie „Das goldene Bleich“ giebt zu der Bemerkung Anlaß, daß der fünfte Act, die Begegnung Jasons und Medea's nach Jahren, die bühnliche Wirkung schwäche, doch lasse er sich nicht von dem Ganzen trennen, dessen tiefer Sinn in Medea's Schlußworten liegt: „Trage!

*) Siehe „Wiener Abendpost“ vom 15. und 21. Mai d. J.

Kabinete auf dem Tische liegen gebliebenen Geldsumme, und eilte dahin, um selbe aufzubewahren. In's Gemach tretend, gewährte er den Kleinen nicht, welcher in eben dem Momente die letzten Banknoten dem Feuer opferte. Wie groß war die Bestürzung Leonow's, das Geld nicht mehr auf dem Tische zu finden; endlich gewährte er den Knaben und befragte ihn, ob er nichts davon wisse? In kindischem Entzücken erzählte ihm dieser ganz unbefangen, wie er alle Papierzettel im Kamin verbrannt, und welche Lust ihm das auflodernde Feuer gewährt habe.

„Leonow's einziger Fehler, dessen ich zu erwähnen vergessen habe, war: eines jähzornigen Gemüthes zu sein; nur dieses vermochte ihn in diesem Augenblicke zu einem schrecklichen Verbrechen hinzureißen. In der gähnen Wuth die Besonnenheit verlierend, ergreift nämlich der Unselige eine an der Wand hängende, geladene Pistole, zielt auf sein unglückliches Kind und zerschmettert ihm die Brust — entseelt stürzt es zu Boden! Der Verlust seiner ganzen Habe, das Letzte, auf das er seine morsche Lebenshoffnung gebaut, hatte ihm plötzlich den Verstand geraubt und ihn in einen momentanen Wahnsinn versetzt! — Kaum aber war die unselige That gethan, so kam er zur Besinnung zurück, zur Ueberlegung seiner ganzen schauderhaften Handlung. — Er stürzte auf sein geliebtes, entseeltes Kind, wollte es wieder aufrichten und zu beleben versuchen. — Die heftige Gemüthserschütterung wirkte dermaßen auf seine ohnehin so reizbaren Nerven, daß er besinnungslos neben dem todtten Kinde zu Boden sank.

„Der Schuß hatte das ganze Haus in Bewegung gebracht. Leonow's Gattin sah gerade einer zweiten, nahen Niederkunft entgegen. In Folge dieser sich unwohl fühlend, hatte sie an diesem Tage ihr Zimmer nicht verlassen. Auf den Schuß war sie die Erste, die, begleitet von einigen Dienern,

in das Kabinet des Vatten eilte und hier den, vor Entsetzen sie versteinern den Anblick hatte, den besinnungslosen Vatten neben seinem vom Blute überströmten Kinde liegen zu sehen. Das gräßliche Schauspiel zerriß ihr das Herz. Sie vermochte nur noch einen schmerzlichen Schrei auszustößen — ein tödtlicher Schlag hatte sie getroffen — sie stürzte leblos in die Arme der sie umringenden Diener.

„So war nun der bedauernswürdige Leonow in wenigen Minuten der Mörder seines Kindes und seiner Gattin geworden! — Das Hausgesinde, die Veranlassung des furchtbaren Ereignisses nicht kennend, wußte nicht, was es unter so traurigen Verhältnissen thun sollte. Alle liebten ihre gütige Herrschaft von ganzem Herzen; daher weinten Alle aufrichtig über ihr Mißgeschick; sie hoben ihre todtte Gebieterin auf und legten sie auf einen Divan. Nach und nach versammelten sich alle Bewohner des Herrnhauses in dem Trauergemache und erfüllten es mit einem herzzerreißenden Wehklagen. Der Anblick der zarten, mit Blut übersudelten Kindesleiche, der im Todeschlaf liegenden Eltern erschütterten sie auf das Heftigste.

„Leonow's alter Kammerdiener ermannte sich unter Allen zuerst von dem gewaltigen Schreck und ordnete an, den Leichnam in ein anderes Zimmer zu tragen; er versuchte darauf durch mehr ärztliche Hausmittel, Leonow und das Kind wieder in's Leben zu rufen. Beim Letzteren keine Lebensspur mehr gewahrend, ließ er es auch hinaustragen und beschäftigte sich nun ausschließlich bloß mit seinem Herrn.

„Allmählig kam dieser zu sich; doch glücklicher wäre er gewesen, nie wieder in dieses Leben zurückzukehren, denn kaum war er zur Erinnerung zurückgekehrt, so sah man, daß sein Geist dahin sei, er vermochte nur stöhnend die Fragen seiner Diener zu beantworten.

(Schluß folgt.)

F e u i l l e t o n .

„Farbenskizzen.“

gesammelt auf einer Reise nach Triest und durch das lombardisch-venetianische Königreich,

von

Friedrich Wilhelm Arming.

(Fortsetzung und Schluß der ersten Abtheilung.)

Wie hat sich Triest gehoben? Was war es, was ist es, was kann und wird es werden? Wir wollen uns einen kleinen historischen Rückblick erlauben. Minder wichtig ist es für uns, ob es ein slavisches Fischerdorf oder eine römische Kolonie gewesen, wir wollen auch nicht nachgrübeln, ob die Golchi, als sie unter Jason's Anführung um das goldene Vließ zu holen, ausgezogen waren, wirklich den sonderbaren Umweg über Tergeste gemacht haben — aber bemerkenswerth ist es, daß die Stadt, als im Jahre 1202 Heinrich Dandolo, der Doge von Venedig mit 240 Segel in ihren Hafen einfuhr, ihre Schlüssel übergab und sich zu einem jährlichen Tribut von hundert Faß Wein demüthigte, in welcher Verpflichtung sie dann auch bis zum Jahre 1382 verblieb, wo sie sich unter den Schutz Leopolds von Oesterreich begab. Deswegen hob sie sich aber doch nicht — ja, als Triest im Jahre 1719 von Kaiser Karl VI. zum Freihafen erklärt wurde, betrug die ganze Bevölkerung noch nicht ganz 6000 Menschen. Aber wie hat sich dieses in neuerer Zeit gestaltet, wie schnell hat sich Triest gehoben! noch unter fran-

zösischer Verwaltung — im Jahre 1813 — betrug der ganze Handel etwa 2 1/2 Millionen Gulden — jetzt 145 Millionen — — seit es unter Oesterreich steht, hat sich die Bevölkerung auf das Vierfache, die Handelsthätigkeit auf das Fünzigfache gehoben; — aber was ist auch Alles dafür geschehen! das Land ist allenthalben von schönen Straßen durchschnitten, 21 Dampfer durchfurchen das Meer bis Alexandria und Trapeunt, Segelschiffe steuern nach Ostindien, Chili, China und Texas, — — und was wird die Zukunft noch bringen!

Auf uns, so wie auf Jeden, der noch keinen Hafen gesehen, mußte der Anblick so vieler neben und eng aneinander liegender Schiffe mit ihren Masten und ihrem Latelwerke, dieses Hin- und Wiedertreibens der Boote, dieses Aus- und Einladens der Waaren, dieses Ab- und Aufgehens großer und kleiner Schiffe, kurz, dieses ganze rege Hafenleben einen eigenthümlichen Eindruck machen. Wir miethten eine Bark und fuhren in den Hafen hinaus, einem großen Dreimaster zu. Es war ein Amerikaner-Kauffahrer. Wir umfuhren dieses gewaltige Gebäude und wurden von einem jungen Manne vom Verdeck herab, in englischer Sprache ganz artig eingeladen, das Schiff zu besteigen. Dies war aber eben unser Wunsch. Die Strickleiter wurde herabgelassen.

Wir und meinen beiden Reisegefährten, dem jungen Doktorant der Medizin und dem nicht viel älteren, protestantischen Predigtkandidaten, ging es bei Erreichung der nachgiebigen, wankenden Strickleiter noch ganz vassabel, obgleich wir uns nach der Hand aufrichtig eingestanden, es sei denn doch ein ganz eigenthümliches Gefühl, das Einem besfällt,

wenn man das erste Mal in seinem Leben an der Schiffswand eines Dreimastkors, das tiefe Meer unter sich, hinanklettert; — aber gar übel ging es einem kleinen, ziemlich bejahrten Männchen, welches sich im Hafen zu uns gefunden, und uns ersucht hatte, ihn mit uns aufs Meer hinaus zu nehmen. Der Arme war ganz blaß geworden und stand mit zitternden Knien auf dem Verdecke, versichernd, daß er froh wäre, schon heroben zu sein, es ihm aber noch lieber wäre, wieder in der Barke zu sitzen. Doch auch hierzu kam es ganz ohne Unfall und wir feuerten nach Beaugenscheinigung des Amerikaners in fröhlicher Stimmung dem Hafendamme zu.

Wir besahen uns im Vorbeigehen das eben im Umbau stehende Theater. Da sprang unser kleiner alter Herr ganz munter auf die Bühne, betrachtete sich Proscaenium, Koulissen und was da eben zu sehen war und versicherte lächelnd: da bewege es sich weit leichter, als auf schwerer Strickleiter am Amerikaner hinauf. — Dieses glaubten wir Herrn Volze aufs Wort, zweifelten aber, ob der alte Matrose, welcher auf dem Kaufahrer unser freundlicher Cicerone gewesen, derselben Ansicht sei; — „nun, es kommt alles auf Gewohnheit nur an,“ meinte unser alter Schauspieler mit wichtiger Miene, und da konnten wir ihm wieder nicht Unrecht geben.

Am Abende vor unserer Abreise wandelten wir nochmals durch die hell erleuchteten Straßen von Triest. Aus dem zweiten Stockwerke eines großen Hauses, dem Hôtel Metternich gegenüber, erschallte bei offenen Fenstern ein feierlicher Gesang, gar schöne Stimmen: Sopran und Alt, Tenor und Bass, ließen sich vernehmen — auf der Straße standen viele Zuhörer — „es sind die Sänger der griechischen Kirche, sie üben einen neuen Gesang“ erhielt ich auf meine Frage zur Antwort. — Wir standen lange und hörten dem abendlichen Vokal-Konzerte zu — unser neuer Freund Sadow war davon tief ergriffen, und als wir dann über den Damm hinaus, dem bereits funkelnden Vapore zuschritten, als die Stunde des Scheidens kam, da umarmte mich der junge Mann mit Innigkeit und war nicht im Stande, auch nur ein Wort des Abschiedes zu sagen. Mir erging es nicht viel besser. Es ist etwas Eigenthümliches, daß sich auf der Reise die Menschen gewöhnlich weit schneller finden und lieb gewinnen, als im bürgerlichen Beisammenleben. Es kommt wohl daher, daß auf der Reise die Seele des Menschen durch keine andere Frage beschäftigt wird, als die eben die Reise angeht, und da treffen dann die gleichen Interessen zusammen, und Gemüth und Herz zeigt sich, wie es eben beschaffen ist.

Wir betraten das Verdeck des „Mitrowetz“ — es war ein herrlicher italienischer Abend, so milde und lau, die Adria lag in voller Mondbeleuchtung, von der Stadt drang Muffel an unser Ohr — knapp am Rande des Damms stand unser junger Prediger — und als nun das Seil gelöst war, die Räderaufeln die ruhige See zu Wellen peitschte, und der „Vapore“ rasch genug dem offenen Meere zusteuerte, da winkte er uns nochmals mit dem weißen Taschentuche ein „Lebewohl“ zu. Er segelte einige Stunden später dem Süden zu, um bald Afiens Boden zu betreten. Möge es ihm wohlergehen in fernem Lande.

(Ende der ersten Abtheilung.)

Local-Kurier.

Die Vorstellung der *Shibellina*, deren wir in unserm gestrigen Blatte erwähnten, gehörte in Betreff der Zeit zu den längsten, welche seit Langem im Käntnertheater Statt fand. — Sie endete erst nach elf Uhr, denn die Nummern der Oper mußten wiederholt werden. Zu den neubestellten Partien ist auch jene der Prinzessin zu zählen, welche von Ull. Jerr mit echter Virtuosität gespielt und gesungen wurde. Die treffliche Künstlerin erfreute sich des lebhaftesten Beifalles und mußte das Duett mit Raoul wiederholen. — Im Theater an der Wien haben die Chorproben aus „Robert der Teufel“ bereits begonnen, die Oper dürfte also doch zur Aufführung kommen, vorausgesetzt, daß keine sonstigen Hindernisse eintreten. Wenn bei einer Oper von Hindernissen die Rede ist, so versteht man gewöhnlich darunter Lan-

gen, Heisectetten, überspannte Forderungen der Sänger u. s. w. — Die neuesten Nachrichten verkünden, daß der ehemalige Theaterdirektor, Herr Stöger das Josephstädter Theater bereits künftlich an sich gebracht habe. — Mad. Thomé gibt zu ihrem Benefice: „Juliet, die Puzmacherin“ von Karl Meisl. — Ull. Weissbach wird zu ihrer Einnahme: „Richard Savage“ von Gutzkow, und Hr. Kauf zu der feinen Römer's „Jenny“ zur Aufführung bringen. Alle neuen ihrer Zukunft zu Altären Stücken, sollten kein: neuen vorbereitet liegen, oder glauben die Herren und Damen mit „Jenny“ und „Richard Savage“ vollere Häuser zu bezwecken? Wir wollen den Erfolg abwarten.

Aus der Theaterwelt.

„Das schöne Mädchen von Gard“ wird in der Scala zu Mailand mit ausgezeichnetem Beifall gegeben. Die Glorietheater in der Titelrolle, vorzüglich in dem Massen-Pas, auf eine ganz außerordentliche Weise. Man bedauert nur, daß nicht wie früher der Wirtz Komplaisir mit ihr wirkt, dessen Ersatzmann, Alexander, den Erwartungen durchaus nicht entspricht. Die nächste Reuezeit wird „Odetta“ oder „In demenza di Carlo VI.“ sein. — In Venedig erregt Sgra. Albani als Rosine im „Barbier“ einen Enthusiasmus di prima sorte; die Banatiter ziehen sie sogar der Malibran vor. — Maestro Verdi studirt dormalen in Florenz seine neueste Komposition, die Oper „Macbeth“ ein. — Von demselben Tonseher ist in der Pariser italienischen Oper „Nabucco“ wieder einstudirt und mit Erfolg aufgeführt worden. — In London wird Sgra. Vadera im Ballette: „L'assedio di citra“ verhinnt; man rechnet sie zu den besten choreographischen Künstlerinnen der Gegenwart.

Lesekabinet.

Heimgarten, von Franz Stelzhammer. Pesth 1847, bei Gedenaß.

— Heimgarten bedeutet eine Art ländlicher Gesellschaft, welche sich zu Spiel und sonstiger Unterhaltung zusammenthat; hier dient dieses Wort als Titel für eine Sammlung von Erzählungen, welche der Autor in einem solchen Kränzchen vorgetragen haben will; es ist aber eine allbekannte Sache, daß das, was Freunde und Bekannte gut und lobenswerth finden, von der übrigen gleichgültigen Welt, besonders aber von der mit der Sonde umherschleichenden Kritik nicht auch so nachsichtig beurtheilt wird; unseres Erachtens nach hätte daher der Herr Verfasser eine strengere Auswahl unter den aufzunehmenden Erzählungen treffen müssen; freilich wären dann beide Bände zu Einem zusammengeschmolzen, oder dieser Eine würde den in einem andern Theile der Dichtkunst begründeten Ruf des Verfassers nicht gefährdet haben, was jedenfalls vortheilhafter gewesen wäre. Stelzhammer ist als Dialekt-Dichter mit Recht sehr beliebt, als Novellist, wenn er auf diesem Pfade der Unnatur fortfährt, wird er es nie werden. Der Zwang, originell zu sein, leuchtet aus einer jeden Zeile hervor, er gefällt sich in einer geschnittenen Darstellungsweise und bietet ganz das Bild eines Mannes, der plötzlich von der Idee befeuert wird, die Aufmerksamkeit der übrigen Welt durch auffallende Gesten, Gebärden und Manieren auf sich zu ziehen. — Stelzhammer ist ein herzlich, gemüthlicher Dichter, seine einfache Art zu reflektiren und zu schildern, wäre auch in der Erzählung nicht ohne Wirkung geblieben, wozu also diese geniale Affektirtheit, wozu dieses gekünstelte Wesen? — Die beiden Bände enthalten einige gute Erzählungen, wozu wir namentlich „Waldwurm“ und „Sabin“ rechnen; dagegen aber finden wir wieder die Erzählung: „Meine drei Hunde“ vollkommen verwerflich. — Die Ausstattung ist recht hübsch, der Druck ist korrekt und wir können es nicht unterlassen, Herrn Gedenaß, der sich im Mitzen des Ungarlandes der schönen Literatur Deutschlands auf eine so ausgezeichnete Weise annimmt, unsere öffentliche Anerkennung zu zollen. Wir selbst haben schon einen Wiener Verleger sagen hören: „Ja, der Gedenaß kann leicht drucken, er ist schon im Auf!“ — Ja, freilich ist der Gedenaß jetzt im Auf, aber wer hat ihm den Auf errungen? Er selbst

ander folgen), dann nebst der Titelvignette drei kräftige Stahlstiche von **Armann** und **Krepp**, auf denen (weniger es gemeint) kleinere Figuren vielleicht eine größere Wirkung gethan hätten; ferner der äußerst augenfällige Umschlag erwecken nach dem Buche eine ordentliche Lusternheit in unschuldigen Menschenhänden und frommen Kinderseelen; und der Inhalt — — ? Musa, süße Herzenslast, erwache! Lieb, ich möchte meinen lieben Freunden und Brüdern in dir ein wahres, warmes Herzenswort sagen! — Umsonst. — Mir bleibt also nichts übrig, als meine Mappe hervorzuziehen und die Notizen, wie ich sie auf meinem Spaziergange flink mit Bleistift gezogen, den Freunden und Lesern vorzulegen.

Das „musikalische Taschenbuch“ (heißt es darin) beginnt gleichsam als Ouverture mit einer in gedrängter Kürze recht gut geschriebenen Biographie des größten, jetzt lebenden Componisten **G. Menerbeer**, dessen sehr schön gearbeitetes Porträt auch die Frontispiece des Buches bildet. Dann folgt:

„Der Meister und der Maestro,“ Novelle von **J. P. Enser**. Eine schöne Arbeit, schwungvoll, geistvoll, lebenvoll, ein warmes, wahres Stück Kunst- und Künstlerleben, in der Zeichnung hoffmanisch, aber in der Färbung viel heller, munterer, erquicklicher. Einen eigenen Reiz gewährt darin die Vorführung der interessantesten Persönlichkeiten aus der kaum vergangenen Kunstneuzeit, wie **E. M. von Mozart**, **Callot-Hoffmann**, **E. Devrient** etc. etc.

Schleifer's „Antwort an P.“ Gedicht, schön gemacht, aber für mich unverständlich.

J. G. Seidl's Liederkranz „Gegenüber!“ nette, unschuldige Tändelei.

Betty Paoli's Gedichte, geistreich und trostlos, wie immer.

August Schmidt's allegorische Sage: „Lore Len“ mahnt sowohl in Gang und Sprache stark an den Ritterroman.

Frenherrn von Feuchtersleben's „Abendlied,“ edel und sinnreich.

V. Zusner's Gedichte, leicht, lieblich mit ordinären nicht neuen Gedanken.

Ferd. Sauter's „Welteinklang,“ gedankenreich, ein wenig stolpernd.

„Der Kalkant,“ Erzählung von **Ignaz Ritter von Senfried**. Ein recht reizender, reizender Stoff, dem aber die Bearbeitung, obwohl die Erfindung des Liebesverhältnisses recht gut und glücklich zu nennen ist, nicht gleich kommt.

O. L. B. Wolff's Lieder, sinnig; **N. von Lagusius's** „Lied eines Achtzigjährigen,“ gut; **L. A. Frankl's** Gedichte, lebendig, feck, jugendfrisch.

Adolph Ritter von Eschabusnigg's Phantasiestück: „Die Harmonie der Sphären.“ In dieser Erzählung streiten sowohl im Stoff als Rede Phantasie und Lebenssprudel um den Vorzug.

Otto Prechtler's Lieder, weniger bedeutend; **J. M. Vogl's** Carnevalscene „Der letzte Tänzer,“ fast zu farbenreich, sonst gut.

Alex. Zul. Schindler lieferte recht schöne, herzige Lieder; **E. M. Groß** ein kleines Liedchen „Fruchtloser Kampf.“

Emanuel Straub's Novelle: „Der Mann mit der Flöte.“ Seine lebendige, tüchtige Art zu erzählen, ist der Lesewelt zu bekannt, als daß ich über diese Novelle etwas Besonderes sagen sollte.

J. G. Seidl's Romane „Blondels Lied“ ist recht schön. „Rosentlieder“ von **Anton R. Schurz**. Ja, wer das nur verstünde! — Gedichte von **Carlo pagano**. Ist mein lieber Landsmann. **Carl Langer's** „Die Friedensbothen.“ Ein artiges Liedchen. „Die Zauberflöte.“ „Der Dorfbarbier.“ „Fidelio.“ Beiträge zur musikalischen Kunstgeschichte von **F. Treitschke**. Eine für alle Kunstfreunde und Verehrer der großen deutschen Kunstheroen höchst erfreuliche Bekanntmachung in schöner, gebildeter Sprache geschrieben.

Lieder von **Dräxler-Manfred**, recht hübsch; Gedichte von **Dr. Brand**, nett, nur etwas gekünstelt; „Leben in Liebe,“ Lieder von **Franz Stelhamer** — wir kennen uns!

„Mozart und seine Freundin,“ Novelle von **Leopold Schefer**. Das Glanzstück des Buches. Eine starke, ergreifende, aber herrliche Geschichte, herrlich durch des

mern feierliche Proklamation in einem feierlichen Akt beschworen wurde. Einige Blätter finden sich auch bemüht, die verfassungsmäßigen Versicherungen, mit denen Se. Maj. der König den Eidswur auf die Verfassungs-Urkunde leistete, heute wieder abdrucken zu lassen. Zu einer eigentlichen Verfassungsfeyer läßt man sich jedoch weder von Seiten der Regierung noch der Bevölkerung aufgelegt. Die glänzende militärische Parade, welche heute Morgen unsern den Kindern von dem König abgehalten wird, ist der Anwesenheit Sr. I. H. des Herzogs Leopold von Oesterreich gewidmet. Der junge Prinz, der sich seit vorgestern hier befindet, erregt so wohl durch seine hervorragende und lebenswichtige Persönlichkeit wie als Angehöriger des Oesterreichischen Kaiserhauses in allen Kreisen der Preussischen Hauptstadt ein außerordentliches Interesse. Die heutige Parade war auch in militärischer Hinsicht die ansehnlichste und bedeutendste, die seit längerer Zeit stattgefunden. Der schöne heitere Wintertag trug dazu bei, diese einem Oesterreichischen Prinzen zu Ehren veranstaltete Festlichkeit zu einer der glänzendsten für die Preussische Residenz zu machen.

Der Dänische Finanzminister Graf v. Spinné, der wieder nach Wien abreiste, um dort die hier erzielten Resultate zu einer Schlussbesprechung vorzulegen, wird in wenigen Tagen wieder hier zurück erwartet. Man glaubt, daß dann die eigentlichen Verhandlungen zum Abschluß der Schleswig-Holstein'schen Angelegenheit hier in Berlin beginnen dürften. Ueber die von Dänemark, wie es scheint, gewünschte Notablen-Versammlung möchte eine Einigung leichter zu erzielen sein, als über die Vorlagen, welche auf derselben beabsichtigt werden und die zur Grundlage einer definitiven Uebereinkunft dienen sollen. Es scheint, daß nach diesem Projekt ein künstliches Verfassungssystem zwischen Dänemark, Schleswig und Holstein beliebt werden soll, wonach für diese drei Landtheile abgesonderte Verfassungen und Landtage bestehen, zugleich aber auch aus diesen letztern ein allgemeiner Landtag gebildet werden würde, durch den vornemlich die Einheit des Dänischen Gesamtstaats ihre Darstellung erhalte. Zur staatsrechtlichen Würdigung dieses Planes würde es sich aber noch vorzüglich um die Deutung und Auffassung des früheren Bundesbeschlusses handeln, auf Grund dessen ein maßgebender Antheil an der Lösung der Dänisch-Deutschen Streitfrage genommen wurde. In der Auffassung dieses Bundesbeschlusses machen sich noch wesentliche Differenzen geltend, da dabei sowohl die Grenzverhältnisse zwischen Schleswig und Holstein, als auch die spezifische

Verfassung des Holsteins zum Deutschen Bunde in Betracht kommen. Das Dänische Projekt stellt die Idee des Dänischen Gesamtstaates an die Spitze, beabsichtigt aber sonst alle Zugeständnisse, welche nur irgend mit dieser Idee bestehen können. Es darf aber nicht verkannt werden, daß es sich für jetzt erst um die Präliminarien handle, die zu bestimmteren Vereinbarungen erledigt werden müssen. Preussischer Seits wird der frühere Unter-Staatssekretär im Ministerium des Auswärtigen, Hr. v. Ussedom, als Bevollmächtigter bei diesen Unterhandlungen fungieren. Hr. v. Ussedom vertrat schon in den vorläufigen Unterhandlungen mit dem Grafen Spinné mehrmals den Ministerpräsidenten v. Manteuffel.

Die Agitation der hiesigen Tabak-Fabrikanten gegen die Bildung eines allgemeinen Deutschen Zollgebiets vergrößert sich. Die Fabrikanten, deren Versammlungen und Eingaben von der Regierung wenigstens durch eine gewisse Aufmerksamkeit begünstigt werden, geben sich der Befürchtung hin, daß in Folge jener großen Handels-Einigung der Tabak der Privatindustrie entzogen und zu einem Staatsmonopol gemacht werden könne. In einer Eingabe, welche in diesen Tagen durch eine Deputation dieser Fabrikanten dem Hrn. Ministerpräsidenten und dem Hrn. Handelsminister überreicht wurde, wird die Konsumtion des Tabaks im Preussischen Staat auf jährlich ungefähr acht und vierzig Millionen Pfund angegeben. Es ist dies allerdings eine höchst ansehnliche Ausdehnung dieses Bedarfs, die zugleich durch Einfuhr, Produktion, Fabrikation und Debit einem bedeutenden Theil der Preussischen Bevölkerung die Existenz sichert. Namentlich haben die zahlreichen Tabakfabriken in Berlin einen sehr großen Aufschwung gewonnen. Die Regierung wird die ihr jetzt von den Tabakfabrikanten gegebenen Notizen jedenfalls zu einer künftigen höhern Besteuerung des Tabaks benutzen. Ihre eigene handelspolitische Stellung ist aber immer noch nicht klar und gewiß.

Berlin, 3. Februar. Die „N. Pr. Z.“ behauptet, daß Graf v. Arnim (Heinrichshof) seine Ernennung zum Gesandten in Wien gestern empfangen habe und in den nächsten Tagen dahin abgehen werde.

Nach der letzten Monats-Uebersicht hatte die Preuss. Bank 12.360.700 Rthlr. geprägtes Geld und in Warren, 17.660.506 Rthlr. Banknoten im Umlaufe.

Die Pommer'schen Stände deputierten die Herren v. Kleist-Rekow und Denzin an Se. I. H. den Prinzen von Preußen, um demselben die Bitte vorzulegen: „es möge der edle Prinz als Statthalter von Pommern zeitweise die Residenz in der treuen Provinz

nehmen.“ Nachdem die Deputation zuerst eine ablehnende Antwort durch den Hofmarschall Grafen Pückler erhalten, wurde dieselbe am 6. von Sr. I. Hoheit empfangen und dahin beschieden, daß Höchstselben so eben von Sr. Majestät dem Könige mit einem wichtigen Kommando betraut worden seien, den Befehlen Sr. Majestät nachkommen müßten und deshalb zur Zeit außer Stande seien, dem vorgetragenen Wunsche zu entsprechen.

Der General-Lieutenant von Wedell ist nach Bittenberge abgegangen, um das Kommando der an der Mecklenburgischen Grenze aufgestellten 4ten Division zu übernehmen.

Breslau, 4. Februar. Gestern Abend wurde die christkatholische Ressource wiederum aufgelöst. Sie wird wahrscheinlich ihre Versammlungen einstellen.

Köln, 4. Februar. In diesen Tagen sind vier Personen aus dem benachbarten Bensberg vor das hiesige Zuchtpolizeigericht geladen worden, eine unter der Beschuldigung: „ohne die erforderliche Erlaubniß der königl. Regierung bei einzelnen Personen Beiträge für die politischen Flüchtlinge gesammelt und dabei ein Verzeichniß der Beitragenden mit sich geführt zu haben“, die drei übrigen (darunter ein Beamter), „Jeder einen Thaler beigetragen und sich dafür in dem Verzeichnisse eingetragen zu haben.“

Aus der Pfalz, 3. Februar. Gestern sind die vor das Schwurgericht verwiesenen politischen Flüchtlinge in verschiedenen Gemeinden durch Gerichtsboten öffentlich vor ihren Wohnungen unter Trommelschlag oder Trompetenschall geladen worden, wie das Gesetz dies vorschreibt. Es war dies für Viele ein ganz neues Schauspiel, das die Menge auf den Straßen versammelte. Die angeschlagenen Ladungen verschwanden zum Theil unmittelbar nachher von den Straßen, und an den Häusern der Geladenen sah man diesen Morgen Kränze mit rothen Bändern hängen, gerade wie man zu Erier den Pfahl bekränzt fand, an welchem Ludwig Simonds Todesurtheil von Gericht wegen angeheftet war. (F. O. P. A. Z.)

Leipzig, 5. Februar. Gestern ist Hr. Ludwig Feuerbach von hier ausgewiesen worden.

Den Sächsischen Maigefangenen beim Justizamte Frankenberg ist in diesen Tagen ein Erkenntniß des Appellationsgerichts in Zwickau eröffnet worden, welches über den Advokat Pothand eine zwanzigjährige, über den Advokat Bernhard eine zwölfjährige, über den Weber Meyer eine zehnjährige, über den Müller Seidler und über den Strumpfwirker Windrich eine sechsjährige Zuchthausstrafe ersten Grades ausgesprochen hat.

Karlsruhe, 6. Febr. Das gestern ausgegebene

bern als ein neues Glied, in dem Gewande des Nessus, welches die Kraft des Staates und seiner Organe lähmt.

Die kleine Literatur.

Die Lyrik scheint in neuester Zeit ganz in die Verwaltung von Frauen übergegangen zu sein, sie wenden sich dem Geschäfte des Versmachens mit einem Eifer zu, als gälte es das Versäumnis von Jahrhunderten gut zu machen, während welcher sie schweigend geliebt und gelitten haben. Vielleicht sind sie auch nur bestochen von der reizenden Toilette in Seide und Goldschmuck, in welche der moderne Buchhandel die lyrische Poesie kleidet.

Es liegen uns Gedichte vor von Elise Ludwig, welche in Hugsburg in der Blüthe von 18 Jahren vom Tode dahingerafft wurde. Das bescheidene Büchlein, welches ihren Nachlaß bildet, ist von so eigenthümlichem Charakter, daß es die Berechtigung der Verbliebenen, ihr kurzes Dasein der Poesie gewidmet zu haben, jedem Leser aufdrängt. Dies läßt sich nicht immer von den andern oft umfangreichen Sammlungen mit weiblichen Autornamen sagen, die wir hier nur nennen wollen, um unsere Behauptung von der Beschränkung der Lyrik durch die Frauen zu erweisen. Wir bemerken der Lyrik durch die Frauen zu erweisen. Wir bemerken Gedichte von Louise v. Ploennies, der geschickten und geschätzten Uebersetzerin, der einzige literarische Beruf, der nach unserer Meinung den Frauen eigentlich zukommt; ferner, Gedichte von Louise Otto, die sich ein „Deutsches Mädchen“ nennt und trotz ihrer jugendlich flammenden demokratisch-sozialen Begeisterung eher ein — altheutsches Mädchen zu sein scheint; Gedichte von Jeanne Marie, von Ida v. Düringfeld und vielen Andern.

Auch unsere heimathliche Nachtigall Betty Paoli läßt sich wieder hören. obgleich weniger die eigene

gerer Zeit in neuer Auflage erschienen war, erlebte eine solche nun auch der zweite Band, der den Titel führt „Nach dem Gewitter.“ Wir haben dem Lob, das eben diesen zum Frieden abgeklärten Gesängen zu Theil geworden, nichts mehr hinzuzufügen, als daß die neu hinzugekommene Abtheilung „Mosaik“ dem Charakter dieses Bandes trotz mancher schönen Gabe darin nicht entsprechen will. Wie es der Dichterin selbst schwer geworden sein mochte, sich in die Stimmungen zurück zu versetzen, aus welchen vor Jahren jenes „Nach dem Gewitter“ hervorgegangen ist, so wird es auch dem Leser nicht leicht den Eindruck der also bezeichneten Gedichte mit der Richtung zu vereinbaren, die in den später hinzugekommenen Gedichten herrscht. Eine Apostrophe wie die „An den Sieger“ streift in das Gebiet des Humors, welches der Dichterin vollkommen unzugänglich scheint und in lyrischer Gestaltung überhaupt nur schwer beim Leser Eingang finden wird.

Uebrigens ist es nur erfreulich die tiefpoetischen Leistungen Betty Paoli's vom Publikum so thatsächlich gewürdigt zu sehen, besonders da hier alle vulgären Reizmittel verschmäht sind.

Ohne der Unsitte fröhnen zu wollen über Kritiken wieder Kritiken zu schreiben, müssen wir bei der Neuheit des journalistischen Standpunktes, den die in Leipzig erscheinende Wochenschrift, „Deutsches Museum“, mit ihrem größtentheils literarisch-kritischen Inhalt einnimmt, dennoch derselben gedenken. Jene Unsitte ist aus der Ausdehnung des Journalismus entsprungen, Zeitungsartikel werden zu Büchern zusammengeheftet, um kritisch wieder in Zeitungsartikel aufgelöst zu werden. Als ein kleines Buch oder Heft erscheint denn auch das „Deutsche Museum“ zweimal im Monat und stellt es sich auf diese Weise schon äußerlich als eine Nachahmung der „Revue des deux mondes“ und ähnlicher Frankreich und England angehören-

ding unseres Volkes seit mehr als einem Jahrhundert die reichste Nahrung zugeführt hat und in welche die besten Namen der Literatur sich eingeschrieben haben.“

Das zweite Heft ist bereits erschienen und wird mit einem Aufsatz Wellmann's eröffnet, „Der Englische Sittenroman.“ Durch gebührende Würdigung Walter Scott's mit dem historischen Roman und dessen spezieller Bedeutung verglichen und in seinem Ursprung auf Sterne, Fielding etc. zurückgeführt, bezweckt er die Darstellung der modernen Phasen, welche der Englische Sittenroman in seinen Repräsentanten Bos und Thackeray erlebt hat. Während am letztern, der besonders durch „Vanity fair“ berühmt geworden, der „eiserne Pinsel“ hervorgehoben wird, mit dem er die Schäden mancher Klassen und Stände der Englischen Gesellschaft abmalt und zwar ohne Erbarmen zu üben oder nach einem versöhnenden Element zu suchen, wodurch sich das Ergötzen an der Treue der Kopie zugleich mit einem Grauen davor verbindet, wird an Bos nachgewiesen, mit welcher Liebe er alle Schönheiten der menschlichen Natur erforscht hat und sie den Entstellungen durch unsere sozialen Zustände zum durchschimmernden Hintergrund gibt.

„Goethe in Karlsbad“ mit sieben bisher noch ungedruckten Briefen Goethe's, von J. E. Guhrauer, ist ein dankenswerther Beitrag, nicht nur zur Vervollständigung der Goethe-Literatur, sondern auch der über Karlsbad. „Die Stelle, die ein großer Mensch betrat, ist eingeweiht, nach hundert Jahren klingt sein Wort und seine That dem Enkel wieder.“ sagt Goethe selbst und vielen seiner Verehrer mußte es schmerzlich sein, daß von seinen eben dort gesprochenen Worten und vollbrachten dichterischen Thaten an Ort und Stelle so wenig wiederklängt.

Nebst vielen anderen Arbeiten bereichern das zweite Heft vom „Deutschen Museum“ noch Slavische Volks-